Die Christliche Welt

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

46. Jahrgang 16. April 1932 Nummer 8

Inhalt

Vom Sündigen-müssen . . . . . Martin Rade
Stimmen der Väter. Schleiermacher über die Grenzen der Nachsicht . . . . . .
Dichterglaube . . . . . Hermann Mandel
Von der jungen Generation . . . . . Herbert Grabert
Grundsätzliches zur Religionsphilosophie . . Heinz Erich Eisenhuth
Vom Krieg zwischen Mathilde Ludendorff und dem Christentum. Fortsetzung . . . . . Carl Anders Scharbau
Irrwege der Inneren Mission . . . . . August Schowalter
Volkskirche und Parteipolitik . . . . . Hermann Mulert
Pfarrer und Politik . . . . . .
Von einer sozialistischen Jugendweihe . . . . . Ludwig Rippmann
Vom Weltprotestantismus der Gegenwart . . . . . Adolf Keller

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Soeben erschien:

Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes

Von Prof. D. Dr. **Erich Klostermann** u. Lic. Dr. **E. Benz** beide Halle a. S. VIII, 168 Seiten. 8°. 1931

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Band 47,2

Der mehrfach geäußerte Wunsch nach einer neuen Ausgabe des bisher recht mangelhaft edierten Origeneskommentars zum Matthäus wird voraussichtlich in kurzem erfüllt werden können. Der von der Kirchenväter-Commission der Preußischen Akademie der Wissenschaften mit der Aufgabe betraute Herausgeber E. Klostermann und sein Mitarbeiter E. Benz schicken mit diesem Heft der Edition selbst eine besondere Untersuchung voraus, die einen Einblick in die erforderlichen Vorarbeiten und zugleich in die Geschichte der Überlieferung dieser wichtigen Evangelienerklärung bietet.

Preis broschiert RM 13.80

Ausführlicher Prospekt der Sammlung „Texte und Untersuchungen" (P. 953) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Nationale Zertrümmerung oder nationaler Aufbau?

Ein notwendiges Buch!

Soeben erschien:

Der Ruf unserer Zeit nach Menschwerdung

Die deutsche Schicksalsfrage im Lichte der Freimaurerei

von

Diedrich Bischoff

Preis drei Mark

Nicht nur für den „politischen" Menschen jeder Richtung. Für jeden, der einen Weg sucht aus der Not unserer Zeit. Keine Phantastereien, sondern klare Erkenntnisse und Forderungen.

LK

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Vor kurzem erschien das erste (Doppel-)Heft vom 20. Jahrgang der

EICHE

Vierteljahrsschrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft

Herausgegeben von

F. Siegmund-Schultze

Nachdem die Vierteljahrsschrift „Stockholm" ihr Erscheinen als Zeitschrift eingestellt hat, gewinnt die „Eiche" noch größere Bedeutung als Organ für die Ökumene. Mit Rücksicht auf die Fülle des Stoffs, die sich vor den internationalen Kongressen zusammengedrängt hat, erscheinen die ersten zwei Hefte vom neuen Jahrgang als Doppelheft.

Aus dem Inhalt:

F. Siegmund-Schultze: Abrüstung
Sven-Hedin: Söderblom-Gedächtnis-Ansprache
Walter Simons: Die Aufgabe der kleinen Völker in der internationalen Friedensarbeit
G. J. Heering: Christentum und Krieg

Bezugspreis gesenkt von M 12.— auf **zehn Mark**
Einzelheft statt M 3.50 jetzt **drei Mark**

Leopold Klotz LK **Verlag, Gotha**

Westermanns Monatshefte

die schönste deutsche Monatsschrift

kosten im Abonnement noch nicht 6 Pf. täglich

Westermanns Monatshefte werden nach dem Urteil der Leser immer schöner. Sie sind die Zeitschrift der Gebildeten und sollten in jeder Familie und in jedem Haus gelesen werden.

Sonderangebot früherer Jahrgänge siehe Bestellzettel

Werber in allen Orten des In- u. Auslandes gesucht (auch nebenberuflich)

Bestellschein

An die Buchhandlung

.....

.....

Ich bestelle Westermanns Monatshefte **statt 24,—**

.....Jahrg. 1927/28 (9.–)
.....Jahrg. 1928/29 (9.–)
.....Jahrg. 1929/30 (12.–)
.....Jahrg. 1930/31 (12.–)

Gutschein

An den Verlag Georg Westermann, Braunschweig

Bitte senden Sie mir unverbindlich u. kostenlos eine Probenummer von Westermanns Monatsheften mit 100 S. Text, 60 bis 70 ein- und buntfarbigen Bildern und etwa 7 Kunstbeilagen. 30 Pf. für Porto (auch Auslandsmarken) füge ich bei.

Ort u. Datum: .....

Name: .....

Beruf: .....

5

Die Christliche Welt

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 8 — Gotha, 16. April 1932 — 46. Jahrgang

Inhalt: Vom Sündigen-müssen [Sp. 337] — Stimmen der Väter [339] — Dichterglaube [Sp. 339] — Von der jungen Generation [Sp. 347] — Grundsätzliches zur Religionsphilosophie [Sp. 355] — Vom Krieg zwischen Mathilde Ludendorff und dem Christentum [Sp. 360] — Irrwege der Inneren Mission [Sp. 365] — Volkskirche und Parteipolitik [Sp. 369] — Pfarrer und Politik [Sp. 376] — Von einer sozialistischen Jugendweihe [Sp. 376] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart [Sp. 377] — Bücher und Schriften: Das Problem der Glaubensgewißheit (Schott); Realismus und Symbolismus in der altchristlichen Kunst (Lother); Urbild und Ursache in der Biologie (André); Gedanken und Bausteine einer Kosmologie (Besigen); Michail (Istrati); La crise des Etats Agricoles Européens et l'Action Internationale (Tibal); Der junge Tierschützer [Sp. 380] — Chronik [Sp. 382] — Verschiedenes: Zum Fall Hennecke; Deutschland und Frankreich; Gemeindebibliotheken! Söderblom kein Freimaurer; Der Zusammenbruch der Evangelischen Zentralbank [Sp. 383] — Versammlungskalender [Sp. 384] — Anzeigen

Vom Sündigen-müssen

Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Röm. 6, 1

Das Buch von Pfarrer Theodor Haug „Im Ringen um Reinheit und Reife" enthält einen erschütternden Abschnitt. Vom Sündigen-müssen ist da die Rede.

Nicht dies ist gemeint, daß die Menschen von Natur allzumal Sünder sind. Das würde uns nicht erschüttern. Das zu hören und zu wissen sind wir von Kind auf gewohnt. Darnach auch, daß es für dieses ererbte Sündersein ein Heil gibt: Vergebung, Erlösung, Gnade, Christus. Beides sind wir so gewohnt, daß es uns kaum mehr aufregt.

Auch daran ist nicht gedacht, daß wir Sünder bleiben, nachdem wir die Gnade gefunden haben. Es wird uns heute mit besonderem Ernst immer wieder gesagt. So nachdrücklich, daß man manchmal nicht weiß, wo die Gnade bleibt. Aber es hat seine Richtigkeit damit. Gerade der erlöste Christ, der seines Gottes gewiß ist, leidet darunter, daß er, vom Vater durch den Sohn zur Vollkommenheit berufen, nicht vollkommen ist. Und dem evangelischen Christen ist doch auch dies in Fleisch und Blut übergegangen. Wer von uns möchte „durch die Werke" selig werden? Wer von uns kann auch nur den Gedanken noch denken, es sei ihm möglich, sich Gottes Wohlgefallen zu „verdienen", eine solche Lebensleistung zu vollbringen, daß er sich ihrer vor Gott „rühmen" könne? „Muß ich auch in den besten Werken viel Unvollkommenheit bemerken, so fällt wohl alles Rühmen hin." Ja ganz abgesehen von diesem Tatbefund, den wir immer wieder festzustellen Anlaß haben, steht uns a priori, d. h. von vornherein, fest, daß „vor Ihm Niemand sich rühmen kann", weil er der dreimal Heilige ist, der von uns fordert, wir sollen sein wie er und uns damit vor eine unendliche, unmenschliche Forderung gestellt hat.

Nein, auch so ist es in jenem Buche nicht gemeint. Und es sagt nichts dawider, wenn wir gegenüber dem eben anerkannten scheinbar vernichtenden Zustand garnicht an unsrer Heiligung, an unserm Vorankommen verzweifeln. Denn „im Frieden hat uns Gott berufen". Er hat sein gutes Werk in uns angefangen und ist immer dabei, es zu vollenden. Das Buch will uns also keineswegs daran irre machen, daß wir eines sittlichen Fortschritts fähig, mit Gottes Hilfe darin begriffen sind.

Ja was ist es denn um jenes „Sündigen-müssen"?

Nun, so ganz unbekannt war uns die Sache auch sonst nicht. Und sie hat uns immer beunruhigt. Aber vielleicht sind wir zu rasch darüber hinweggeglitten. Haben sie weggescheucht wie einen Spuk, weder das Problem ganz gesehn noch die Aufgabe, die es uns vorhält.

Wir haben immer schon gestutzt, uns darüber aufgeregt, wenn wir im Leben, bei der Seelsorge, mit unserm sozialen Nachdenken auf den Tatbestand stießen, daß Menschen, Christenmenschen, in einer Tagesarbeit, in einem Berufe stehen, die sie zu Sündendienern machen. Nicht daß sie aus eigenem Triebe sündigten. Aus böser Lust. Sondern, sie sind mit ihrem Tun, ja mit ihrem übernommenen pflichtmäßigen Tun, so hineinverflochten in einen gemeinen, schändlichen, von jeder anständigen Moral verbotenen Betrieb, daß sie durch dieses dienende Verhältnis selber mit unter das moralische Verdikt fallen, das dem ganzen Betriebe gehört: Es ist unrecht, Sünde, darf nicht sein. Z. B. Dienst in einem Hause, das der Unzucht dient. Arbeit als Angestellter in einem Geschäft, das vom Betrug und vom Verbrechen lebt. Wir waren aber rasch entschlossen, dem Menschenkind gegenüber, und forderten von ihm, daß es sich aus dieser Fessel löse, tapfer verzichtend auf die Vorteile, die sie ihm angenehm machten. Im Prinzip. Und zuweilen auch in der Praxis. Wir forderten das, in der Seelsorge, wenn es von einer ernsten Christenseele an uns herangebracht wurde. Forderten den heroischen Verzicht.

Nun aber scheint es, daß zwar unser Gewissen vielleicht erst recht wach geworden ist gegenüber der Sündigkeit solcher Lebensverhältnisse unter den Menschen, daß aber gleichzeitig der Kampf wider solche Zustände uns fast unmöglich geworden ist. Lähmend legt es sich uns aufs Herz, daß zwar die Verkettung eines Christenmenschen an den sündhaften Betrieb etwas ist, das nicht sein soll, daß wir aber, wie die Dinge heute liegen, nicht mit der ganzen Strenge (ich sage nicht: des Gesetzes, sondern) des Gewissens dagegen eifern können.

Und hier lassen wir nun den evangelischen Pastor zu Worte kommen und sein Buch, dessen wir oben gedachten:

Die Gegenwart hat ihre ganz besonderen Schwierigkeiten. Heute wird Jeder, der Augen hat zu sehen — vielleicht mit Schrecken — merken, wie oft auch Christen unter dem Druck der Verhältnisse sündigen müssen. Es gibt in unseren Tagen wenig Berufe, in denen Christen der Zwang zu lügen und zu betrügen oder in etwas milderer Form zur Täuschung ganz erspart bleibt. Es gibt immer weniger freie Berufe, in denen es leichter ist, nach seinem Gewissen zu handeln. Sobald wir aber Arbeiter, Angestellte, Beamte sind, haben wir uns in die gegebene Lage zu finden mit ihrer herben Notwendigkeit. Es beginnt beim Lehrling, der vertraglich bei seinem Meister drei Jahre lernen muß. Kann er gehen, wenn dieser Unrechtes von ihm verlangt? Dürfen wir einem Familienvater bei drohender Arbeitslosigkeit, wenn er am Wohnort keine andere Arbeit in seinem Beruf bekommen kann, sagen: Kündige, wenn du wider dein Gewissen handeln sollst? Ja, auch die sogenannten freien Berufe sind nicht frei, im Gegenteil. Ein Kaufmann verkauft gewisse Waren, er muß sie verkaufen. Sie werden viel verlangt und tragen sein Geschäft. Die Preise sind nach seinem Gewissen unberechtigt hoch, eine Sünde. Er sucht sie herabzusetzen, und die Folge ist, daß er vom Fabrikanten boykottiert, vor Gericht gezogen wird und Unrecht bekommt. Die Kaufleute, mit denen wir zu tun haben, sind allermeist Sklaven von Verbänden und Großlieferanten. Der Christ, der Kaufmann ist, kann weithin keine Ausnahmen machen. Selbst bei so geistlichen Berufen wie dem der Diakonissen bleiben die Schwierigkeiten nicht aus. Die Schwester steht im Krankenhaus zwischen Arzt, Kranken und Angehörigen. Auch hier gibt es Notlagen, in denen die Schwester sich fügen muß, so gern sie anders möchte. (S. 156 f. der ersten, S. 177 f. der zweiten Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Das Buch wird uns auch sonst noch beschäftigen.)

Was sollen wir nun hierzu sagen?

Wir wollen es vorerst einmal auf uns wirken lassen. R

Stimmen der Väter

Schleiermacher (1768—1834)

Die Grenzen der Nachsicht *)

Duldet keine unvernünftigen Vorurteile, wohin auch ihr schädlicher Einfluß gerichtet sein möge, denn einen solchen, das gebt ihr zu, werden sie allemal haben; und liegen sie auf einem Gebiete, worüber zu urteilen ihr befugt seid, so erhebt auch eure Stimme gegen sie. Ob ihr mit strengem Ernst oder schonender Sanftmut, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott streiten sollt, das sei eurem Gewissen und eurem unterscheidenden Gefühl überlassen; aber streiten müßt ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn ihr die Menschen; soviel an euch ist, immer in der Knechtschaft des Unverstandes ließet, ohne auch nur das Leichteste zu ihrer Erlösung beizutragen! Ihr sollt es nicht für vergeblich halten, Vorurteile auch bei denen anzugreifen, die sie lange in sich genährt haben; ihr sollt nicht im voraus sagen, es sei umsonst, das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Diese Trägheit, unter welchem Namen sie sich auch verberge, ist keine Liebe; und wo würden wir sein, wenn jeder, dem bessere Einsicht verliehen war, sich solche Zurückhaltung erlaubt hätte! Richtet ihr aber auch bei denen nichts aus, die schon veraltet sind im Irrtum, so werdet nicht müde, dem Einfluß, den sie auf Andere gewinnen könnten, entgegenzuarbeiten.

Duldet ferner nicht den Leichtsinn, der über das Laster auf eine lose entschuldigende Art vernünftelt. Daß dieser nur zu häufig erscheint in allen Gegenden der Gesellschaft, darin werdet ihr gewiß mit mir übereinstimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzu viel Nachsicht gegen ihn beweiset. O schlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menschenkenntnis, euer Verstand, euer Witz, euer Ansehen unter den Menschen euch an die Hand geben! Nichts von Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachsicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geiste der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen! Sie können nichts verlieren, denn alles, was ihnen wirklich angehört, ist ewig und unverwelklich.

Muß in diesem Streite hier und dort einer der Beschämung, dem Gelächter, der Verachtung preisgegeben werden: schonet nicht, es ist ein wohlverdientes, selbstgewähltes Schicksal, und es gilt das heiligste Kleinod, dessen Verteidigung uns übertragen ist.

Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloses Wesen. Ich sage nichts davon, gegen wen sie begangen werden, gegen euch selbst oder andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger sei euch das, was anderen zugefügt wird: aber seid auch nicht nachsichtiger, wenn es euch selbst begegnet; denn ich setze voraus, daß ihr imstande seid, ohne Leidenschaft darüber zu urteilen. Ich sage auch nicht, daß ihr einen Unterschied machen sollt, je nachdem sie gelungen ist oder nicht. Gewiß fordere ich euch nicht auf, das Uebel zu vergelten, welches zugefügt worden ist, sondern das Böse, welches gemeint war. Seid ihr nicht gegen den Ungerechten, so seid ihr für ihn; wollt ihr ihn nicht züchtigen, so muntert ihr ihn auf; wollt ihr gegen ihn wie gegen andere dienstfertig, freundschaftlich und gefällig sein und ihn ebenso behandeln, wie ihr in gleichem Verhältnis den Rechtschaffenen behandelt: so singt ihr selbst seinem Gewissen das Wiegenlied und habt Anteil an seinem wachsenden Verderben. Wer die Liebe, das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zuletzt auch nichts übrig, als diese Schwachheit.

*) Aus einer Predigt über 1. Kor. 13, 7: Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles (Schl.'s Werke 2. Abt. 1. Bd S. 147 ff.).

Dichterglaube

Dokumente einer Wirklichkeitsreligion

Dichterglaube, Stimmen religiösen Erlebens. Herausgegeben von Harald Braun. Eckart-Verlag 1931, Berlin-Steglitz. 8.50, geb. 9.80 M.

Originale Antworten von 90 europäischen Dichtern auf die Frage nach ihrer Stellung zu Religion und Christentum, Konfession und Kirche. So fremd schlichte, undogmatische „Wirklichkeitsreligion" (wie ich sie in meiner Schrift „Wirklichkeitsreligion" [Kiel, Mühlau, 2.50 M.] bloßzulegen suchte)**) gegenwärtiger Theologie und Kirche sein mag, so selbstverständlich ist sie diesen unverbildeten Lebenskündern, so bestimmt bewegen sich ihre Aeußerungen in der Richtung auf eine solche.

Neben und vor der Religionsphilosophie, die sich, je reiner sie ist, desto reiner gegenständlich theoretisch mit der Religion befaßt, steht die lebendige Kündung der Religion, die aus Religion als persönlicher Zuständlichkeit geboren wird. Dies zu sein wäre die höchste Aufgabe der religiösen Rede, die freilich als Predigt tatsächlich statt dessen weithin von dogmatischer und historischer Konfession und Theologie beherrscht ist. Was uns hier versagt bleibt, gibt aber die Dichtung, die das Leben kündet. Unbelastet von Dogma und Vergangenheiten ist der Dichter unmittelbar zur Wirklichkeit, als der Mensch, der als solcher mit dem Dasein ringt, daß er Sinn in ihm fände. Und wenn seine Gestaltungen über das vordergründlich Gegebene hinausgehen, so wird die Dichtung, je tiefer sie schaut und gestaltet, zur Sprache der Religion. Mag sie ohne formulierte Gottesvorstellung sein, sie lebt doch aus Religion und Gottesschau. Und wenn die religionsphilosophische Reflexion mit ihrer Mittelbarkeit leicht fehlgehen kann und tatsächlich in gegensätzlichste Gestalten auseinanderstrebt, so haben wir hier, wo das Leben aus seiner Tiefe redet, einen überwältigenden Chor, der für schlichte, undogmatische, aber auch unidealistische Wirklichkeitsreligion Zeugnis ablegt.

Wenn wir die religiöse Haltung der Dichtung genauer erfassen wollen, so ist sie einerseits gewiß psychologisch begründet, nämlich in dem gerade den Dichtern eigenen schöpferischen Seelenleben mit seinen Ergriffenheiten und Eingebungen. Und nicht zuletzt von dieser Innerlichkeit her drängt sich als das Gefühl eines seelisch-geistigen Grundes der Wirklichkeit — denn auch die Seele ist ein Stück der Wirklichkeit — ein Gottesgefühl auf. Durch diese ihre übernormale Seelenveranlagung stellt sich für die Dichter in besonderer Weise die „Quellverbundenheit" her:

Wiederverbindung! Religion heißt: Wiederverbindung. Religion ist das Allernotwendigste für jeden einzigen Menschen. Besonders aber für den schaffenden Menschen, — Religion haben, in Quellverbundenheit leben, heißt erst: schaffend sein. Alle echten Dichtungen und lebendigen Kunstwerke sind entstanden aus jenem inneren Ueberschwang der Kraft, der sich dadurch ergab, daß die Quelle ins Fließen kam, — aus jenem Glück des Schauens, in das der Mensch geriet, wenn in seinem Wesensgrunde das Leben wieder aufleuchtete, das wesenhafte Leben, aus dem wir wurden. Jedes echte Kunstwerk aber, jede schöpferische Dichtung wirkt in dem Beschauer, in dem Empfangenden immer wieder auch das Gleiche: sie machen ihn echter und lebendiger. Sie machen ihn tiefer und weiter. Sie machen ihn wahrhaftiger und liebender (Gertrud Prellwitz).

Sie (die Dichter) wissen alle, daß ihr Tun im tiefsten Grunde Religion ist, ein Müssen von Innen heraus, nicht eine fraglose Aufgabe, die vor sie hingelegt wird (Joseph Wittig).

Aber der Hauptweg zum Göttlichen führt nicht so sehr durch die Region des Metapsychischen als vielmehr gerade durch die Wirklichkeit als Gegebenheit für das Tiefenerleben und die Stellungnahme des Subjektes hindurch. Die Lyrik freilich hat zu einem beträchtlichen Teile auch noch einen ganz anderen Herd, nämlich von rein subjektiver Art: das Sehnen der Seele nach dem Ewigen und Unendlichen, dem Unvergänglichen und Unbedingten, heraus aus aller Enge und Bedingtheit. Aber selbst sie, geschweige denn Drama und Roman als Wesensschau und Sinngebung wirklichen Menschenlebens, lebt ganz in und von dem Umgang mit der Wirklichkeit. Gewiß ist es auch hier nicht die Wirklichkeit allein, die es macht, sondern „die Wirklichkeit, wie sie mir erschienen ist", bzw. richtiger und wesentlicher gesagt, „wie sie mein Sein gestaltet hat", also „ganz subjektiv (vom eigenen Sein aus), man könnte auch sagen: ganz objektiv (von der Wirklichkeit als Gestaltungsprinzip aus)" (Anna Schieber).

Was fange ich an mit „Glauben", im Unterschied zu einem „Wissen", zu dem Wissen etwa, das die Physik, Chemie und Biologie gibt? Hier ist Wahrheit, Realität — und das Geheimnis zugleich und in eins. Ich kann keine Mythologie (ich will keinen mit diesem Ausdruck kränken) annehmen, aus Frömmigkeit... Die Realität muß aber ohne jene mythologischen Zwischenglieder mit dem fühlenden, denkenden, wollenden Ich zusammenklingen, und sie kann es und tut es, weil die Welt selbst im Großen, Ueberindividuellen ichhaft, geistig ist. Dies Wissen muß man erst haben und ihm zustimmen, um zu verstehen, wenn ich sage: alles, was man dazwischen legt, trübt die Wahrheit und trübt die Reinheit des Zusammenklanges. In tödlicher Weise hat unsere Epoche „Wissen" und „Religion" auseinandergerissen. Es ist eine Hilflosigkeit, wenn einer da lernt und an einer anderen Stelle betet. Es ist mir etwas Ungeheuerliches und beinahe Frivoles, wenn man so existiert. Wo doch unmittelbar um uns, mit uns und in uns Schicksal abläuft und das Geheimnis der Welt zum Greifen nahe ist. Davor aber darf man nicht flüchten, man muß es ansehen, sich einfühlen und seinen

**) Vgl. CW 1931, 13, 631 f.; 16, 756 ff.

Ort finden. Das heiß ich beten, — zugleich wissen und glauben und sich erhalten und handeln (Alfred Döblin).

Tiefenerlebnis und selbsthingegebene Wertung dieser einen uns gegebenen Wirklichkeit, — das ist bei fast allen der Weg.

Was in Kindheit und Jugend eine theoretische Frage war, eine Sache intellektueller Erkenntnis, das war nun das Leben selber geworden. Es wurde eingesehen, daß nicht errechnet, sondern erlebt, nicht erdacht und er-disputiert, sondern erfahren und erlitten werden mußte. Wenn über Gott, Welt, Seele überhaupt etwas auszumachen war, so genügten alle Philosophen nicht und alle Bücher. Erkenntnis? Darum ging es nicht mehr wesentlich, sondern um Haltung... Worauf es ankam, das war die Bewältigung des Lebens. Sie vollzog sich in drei Stufen. Die erste war die Erfahrung, dies Wort in seiner alten deutschen Bedeutung als „fahren durch die Welt" genommen. Zuerst nämlich war nur der unbezwingliche Hunger nach Welt da, möglichst viel davon mußte geschaut und einverleibt werden, möglichst tief mußte man sich erschüttern lassen von Ländern, Menschen, Beziehungen, Ereignissen... Aber dann ergeht es einem wie meinem Dschinghiskhan: Alle Erfolge, alle Eroberungen von Ländern und Menschen genügen noch nicht; immer wieder steht er vor der Mauer, die das göttliche Geheimnis verbirgt. Damit wächst man in die zweite Stufe. Indem man sich mit der Welt mißt, sie erprobt und erleidet, erprobt und erleidet man sich selbst. Nur indem man auf Widerstände stößt, stößt man auch an seine eigenen Grenzen, wird an sich irr und unsicher. Man wird gezwungen, seine Grundlagen einer immer neuen Revision zu unterziehen. Man begnügt sich nicht mehr nur damit, Welt aufzunehmen, man will sie geordnet und sich selber geordnet in ihr... Die letzte, strengste Aufrichtigkeit jedoch führt zur dritten Stufe, die nicht selbständig ist, sondern in die zweite eingebaut wird. Es zeigt sich nämlich, daß nicht alles zu ordnen ist, daß die Rechnung nie aufgeht, daß ein Rest bleibt. Zwar hebt dies die protestantische Haltung nicht auf, aber es vervollständigt, bereichert, vertieft sie durch das Offensein der bloßen Hingabe und das Eingeständnis des Geheimnisses, des Weltgrundes oder Weltungrundes. Denn das Wunderbare ist immer da und immer nah und flammt aus allen Dingen uns entgegen und donnert uns aus jedem stummen Blick an. Und in uns selber ist es nicht zuletzt... Und fragt man mich nun, was das Ergebnis dieses meines dreistufigen Lebens ist, so sage ich: dieses Leben selber. Wer die Welt nur zu erobern strebt, ist darum noch nicht religiös; wer aber dabei die innere Wahrhaftigkeit und die Selbstkontrolle zu seinem Gesetz der Haltung macht, der hat damit die Bindung anerkannt, und Bindung ist religio; und wer das Geheimnis weiß und es nie entschleiern zu müssen meint, wer den dunklen Urgrund aller Geisteshelle anerkennt und sich ihm einfügt, der weiß um das, was andere Gott nennen, auch wenn er es sich versagen muß, in Worten davon zu reden. Also ist für mich das Gesetz und also ist für mich Gott. Keines ist eine Gegebenheit, keines „ist" überhaupt, aber beides lebt sich und wirkt sich (Otto Gmelin).

In dieser unserer Wirklichkeit wird also auch hier das Metaphysische gesucht, als im Diesseits selbst das Jenseitige. Es ist der Sinn der Deutschen Mystik, der hier lebendig ist.

Wo wäre nun für einen Menschen, der behördlich abgestempelte Offenbarung ablehnen muß, Religion? Die billige Antwort ist: in der Natur und ihrem klaren Sinnbild: Ewigkeit. Dem Germanen wurde der Eros nicht,.. nur das Dogma. So hatte er den eigenen Weg zu suchen. Er erreichte das Ziel sehr schnell in Meister Eckhart. Das große Ereignis wiederholt sich schwächlich in der Reformation, da Luther über die Scholastik seiner Mönchsjahre nicht hinauskam. Wir kennen Eckhart nicht, also ist sein riesiger Anlauf bis auf weiteres stecken geblieben. Vielleicht nicht zum Unglück, denn die Wahrheit muß langsam schreiten; sonst kommt sie mit ihrem schweren blitzenden Spiegel nicht zum Ziel. Das Ziel war von Eckhart vorweggenommen. Es mußte der Weg nachgeholt werden (Wolfgang Goetz). Es ist die innerste Erkenntnis jeder Diesseits-Forschung, deren Erklärungen nur gültig sind, wenn sie ein Letztes (Absolutes, das Sein) setzen kann; die Verzweiflung des Nichtwissenkönnens durch die Zuversicht einer letzten Gesetztheit überwinden, heißt deshalb schon: im Diesseits jenseitsgläubig sein. Weil es keine Erklärung der „Welträtsel" gibt, die für ihr Diesseits eines Jenseits entraten könnte, kann es auch keine Ungläubigkeit geben, wie sie die „Gottlosen" proklamieren. Es gibt nur Stufen der Gläubigkeit, die als Religion — d. h. bewußte Gläubigkeit — vom Aberglauben eines mit menschlichen Farben ausgemalten Jenseits zur Religiosität eines im Jenseits beschlossenen Diesseits hinaufführen, wo „alles Vergängliche" nicht nur ein „Gleichnis", sondern in der notwendigen Einheit von Diesseits und Jenseits Gottes Wirklichkeit ist (Wilhelm Schäfer). Ihnen war die Welt nicht wie uns in ein Jenseits und Diesseits gespalten, sondern sie hatten das Jenseits im Diesseits (Albrecht Schaeffer).

Die Ewigkeit ist verschwunden aus dem Dasein des Menschen und durch das Tempo ersetzt, Zerstreuung ist an die Stelle von Vertiefung getreten... Schon in der Jugendzeit des Christentums, wo „das ewige Leben" für die Menschen noch eine lebendige Realität war, wurde der Gegensatz zwischen zeitlich und ewig in verhängnisvoller Weise unterstrichen; jedenfalls wurde die Entwicklung dahin geführt, daß die Ewigkeit zu etwas wurde, das nach dem zeitlichen Leben auf der Erde kommt... Die Ewigkeit ist nicht gegenwärtig. Solange Kampf herrschte zwischen Zweifel und Glauben, hing die Ewigkeit noch wie eine Möglichkeit über dem Menschenleben, wenn auch ohne lebendige, unmittelbare Verbindung mit ihm. Jetzt zweifelt keiner mehr, — es gibt einige, die noch „glauben", und vielleicht einzelne, die wehmütig in die Luft schauen nach der entschwindenden Sommerwolke der Ewigkeit und mit einem Seufzer daran denken, daß kein erfrischender Regen mehr von ihr herabfällt auf die Dürre der Erde und unsere asphaltierten Straßen, aber die meisten opfern dem ewigen Leben keine Gedanken mehr oder sind gläubig überzeugt von seiner Nichtexistenz... Für lebendige Christen wird das ewige Leben in größerem oder geringerem Maße erlebte Realität sein, zum mindesten eine lebendige Ahnung. Solange sich diese finden, rieselt die Ewigkeit noch auf Erden. Aber sie sind unzweifelhaft in der Minorität, und sie können schwerlich den anderen das Wasser des Lebens reichen, die nicht einmal Durst empfinden; denn wenn sie die heiligen Gefäße sehen, schütteln sie abweisend mit dem Kopf. Einer, der „ungläubig" die Ewigkeit erlebt, kann sie viel leichter zum Sprechen bringen, als die Ewigkeitsverwalter der Kirche. Einer, der ungläubig die Ewigkeit erlebt? Ja, solche Menschen gibt es. Eine neue Ewigkeit ist im Begriff, im Leben des Tages emporzusprießen. Wird sie ihren Frühling und ihren Sommer erreichen? Darüber läßt sich nichts prophezeien, aber die ersten Zeichen des Keimens kann man sehen und aufzeigen — sowohl unter alten Zweiflern, die dem Christentum für immer Lebewohl gesagt haben, wie unter jungen Lebensanfängern, die ihm niemals Guten Tag gesagt haben... Wer aber in einigen Büchern dem Ewigen Ausdruck zu geben versucht hat, das im täglichen Leben des Menschen so stark wachsen kann, daß selbst dieses tägliche Leben ein Teil des ewigen wird, kann aus Briefen von fast allen Ecken der Welt beweisen, daß, selbst wenn diese „Ewigkeitsanfänger" noch verstreut aufwachsen, ihrer doch schon viele sind. Ihnen könnte die Kirche helfen, indem sie zugleich von ihnen erneuert würde... Diesen wird das ewige Leben nichts sein, das kommen soll, sondern eine gegenwärtige Wirklichkeit, die ebenso selbstverständlich ist, wie sie tief ist, nicht mehr und nicht weniger wunderbar als das Dasein selbst, aber unzertrennlich von ihm... Sie werden kaum als Feinde des Christentums auftreten, aber ihr Dasein wird seine größte Gefahr bedeuten, wenn das Christentum es nicht versteht, dies Dasein zu seinem eigenen Nutzen in sich aufzunehmen (J. Anker Larsen).

So ist es eine durchgängige Meinung, daß sich eine neue Synthese oder Symbiose des Religiösen mit dem Welthaften vorbereitet (Ehrler).

Woran soll ich anknüpfen? Jesus hat die Geldwechsler aus dem Tempel gejagt, denn dies sei ein heiliger Ort. Aber ich — empfinde die ganze Welt, diese Erde, den Himmel, die Sterne, die Naturgesetze, das Leben, das Geborenwerden, Wachsen und Sterben so, als heiligen „Ort". Es ist mein unerschütterliches Wissen, daß hier „Schicksal" und das Wahrste und Heiligste abläuft, dicht bei uns und mit uns und an uns, und ich weiß nicht, wie man da irgendetwas abtrennen kann (Alfred Döblin).

Wie in echter Wirklichkeitsreligion ist auch hier der eigentliche Gegenstand der Religion die Wirklichkeit selbst, das Eine in ihr, das sie bedingt und bindet, das Ganze, das sie in sich befaßt, und der Sinn, der, obschon über alle vermeintliche wirkliche Sinnergründung hinaus, in der Tiefe der Wirklichkeit selbst gesucht wird. Es ist nicht nur der Einfluß indischen Denkens, wenn auch einem bewußt christlichen Dichter neben sein Christentum „der Gedanke, das Erlebnis der Einheit" tritt (Herm. Hesse).

Wir können Gott nur in symbolischer Verkleidung fassen... Man trifft es oft richtig, wenn man für Gott „das Ganze" setzt; aber wie verkehrt wäre es zu sagen, Gott ist das Ganze. Man könnte höchstens sagen, Gott ist die Kraft, die das Einzelne zum Ganzen macht, also die Liebe, aber auch das wäre nur eine unzulängliche Umschreibung. Am besten belehrt uns über Gott, wenn wir überhaupt über das Gefühl, das im Innern von ihm zeugt, hinausgehen wollen, die ahnungsvolle Bildersprache der Poesie

(Ricarda Huch). Von der Quelle bis zum Ozean, vom Ozean bis zur Quelle, überall dieselbe Energie, ein Sein ohne Anbeginn noch Ende, das man meinetwegen Gott nennen mag (welchen Gott meint man?) oder Kraft (welche Kraft?). Selbst wenn man es Materie nennt, so müßte es ein Begriff der Materie sein, der auch die Energien des Geistes umfaßt! Worte, Worte! ... Das Wesen ist Einheit, nicht als Abstraktion, sondern als Erlebnis. Und diese Einheit bete auch ich an, ganz wie die großen Gläubigen und die großen Unwissenden, die sie bewußt oder unbewußt in sich tragen (Romain Rolland). Ich kam dazu, durch dieses Leben in Gott die alles umfassende Einheit zu erblicken, zu fühlen und zu spüren. Ich fand immer mehr, immer stärker überall Gott. Und wo ich ihn scheinbar nicht fand, da fand ich nur die Grenzen meiner Erkenntnis, niemals aber die Grenzen Gottes ... Ich fügte hinzu, daß ich es für ganz unmöglich hielte, daß jemand von Gott abfalle; wohin er auch fiele, immer und überall bliebe er in Gottes Unendlichkeit, Allmacht und Ewigkeit, und niemals könne dies ohne Willen und ohne Wissen Gottes geschehen (Franz Schauwecker). Am ehesten könnte mir „Gott" ersetzt werden durch „Sinn". Ich glaube an eine sinnvolle, uns unfaßbare, höchstens ahnbare Auflösung des halbunsinnig scheinenden Daseinsrätsels (Robert Faesi). Religion ist in meinen Augen eine die Haltung des Menschen bestimmende und sein Leben durchwirkende Beziehungnahme auf die schöpferischen Hintergründe der gesamten Existenz. Es ist der Glaube an einen nicht begreifbaren Sinn des Lebens (Frank Thieß).

In der Dichtung also, mehr als in Theologie und Kirche, ist echte Wirklichkeitsreligion mit allen ihren Zügen zu suchen und zu finden. Sie beginnt mit dem immer wieder anklingenden Motiv des Geheimnisvollen, des „Restes, der nie aufgeht" (O. Gmelin).

Das Eine: daß wir das Rätsel vom Sinn aller Schöpfung in unser Bewußtsein stellen können — Das Andere: daß wir wissen, niemals dieses Rätsel lösen zu können — Beides miteinander bedingt die Tragik, ja, die Dämonie unseres Daseins. Diese Tragik ist der Urquell aller Religionen (Hermann Claudius). Und so gehört wohl auch die Undurchdringlichkeit der Welt, das Getrenntsein vom Urgrund, die Gottesferne wesentlich zu uns, ja, sie ist fast unser Wesen. Menschsein heißt blind sein. Glauben heißt, im Bilde gesprochen, ein dennoch um das Licht wissen, und darum ein sicheres Weltvertrauen. Aber gerade darum scheint es mir zudringlich, mißtrauisch, ungenerös, ängstlich, auch noch sehen zu wollen (Robert Faesi). Ich glaube, daß wie ein Baum seine Wurzeln im Dunklen haben muß, um blühen zu können, der Dichter seine Wurzeln in Gott haben muß, um blühen zu können. Literatur kann auf der Oberfläche der Erde wachsen, wie die Moose und die Flechten wachsen ... Gleichviel, welchen Namen Gott bei den Dichtern führt. Gott hat viele Kleider, gleich wie viele Wohnungen in seinem Reich sind, und es ist nur nötig, daß er der „Verhüllte" ist und sie ihre Hand ausstrecken können, um einen dunklen Mantelsaum zu berühren. Für den Dichter der Psalmen war er der Bekannte, und für Nietzsche war er der Unbekannte. Goethe wollte ihn nicht nennen .... Sie glaubten, und der Glaube machte sie selig .... Sie wurden nicht fertig, selbst Goethe nicht, und das Beste, was sie gaben, war ein Stammeln vom Unsichtbaren, wie ein Kind von einem Wunder stammelt. Aber die Ernte unserer 100 000 Jahre liegt in dieser gebrochenen Gottsprache (Ernst Wiechert). Die Dichtung braucht vom wesenhaften Leben nicht zu sprechen; gar das Wort Gott braucht sie nicht zu nennen. Aber sie muß Gott atmen, Gott leuchten, Gott muß die Wirklichkeit darin sein (Gertrud Prellwitz). Wie sollte ich nicht mit dem Reichsten von allen, mit dem jungen Goethe an den „Unergreiflichen oder Berührlichen" glauben, von dem er zu den Stolbergs redet? (Klara Hofer). Im Felde erlebte ich diese Vision: Vor dem französischen Städtchen Roye, während ringsum Granaten den Acker zerwühlten, sah mich Gott aus den Augen eines sterbenden Soldaten an. Seit jenem Augenblick weiß ich, in jedes Menschen Zelle schlummert diese rätseltiefe Möglichkeit aufzuwachsen in das Bewußtsein der Schöpfung — das heißt in Gott! (Fritz von Unruh).

Allein von hier aus versteht sich die tiefe Abneigung gegen Offenbarungstheologie und dogmatisches Kirchentum, die beide über das ewige Geheimnis verfügen zu können meinen:

Es gibt Geistliche, die immer so tun, als kämen sie eben aus dem Vorzimmer Gottes, etwa so, wie ein erster Prokurist gewichtig aus dem Büro seines Herrn Chefs tritt (Hermann Claudius). Das Ende der „geoffenbarten" Religion ist gekommen (Ernst Toller). Auch jene tiefsinnigen, mit dogmatischen Spitzfindigkeiten ringenden Bemühungen gewisser Exklusiver theologischer Zirkel werden dem nach Brot der Seele hungernden Volk nicht viel zu geben haben (Will Vesper). Der Protestantismus diskutiert viel zu sehr im engsten Kreise abseitige oder theologische Dinge, statt welt- und herzoffen im ganzen geistigen Leben, auch im sozialen Leben zu stehen (Karl Röttger). Wahrscheinlich ist es so: die Masse will sklavisch sein, das ist ihr leidenschaftlichster Trieb. Sie verlangt aber, daß auch alle andern Menschen sklavisch sind. Wenn sie Einfluß auf das geistige Leben hat, so setzt sie diese allgemeine Sklaverei durch. Da kommt denn etwa das heraus, was im geschichtlichen Christentum sklavischer Natur ist (Paul Ernst). Aber kein Recht, Farben der Religion zu tragen, haben die vielen Tausende feiger Mitläufer konfessioneller und weltlicher Kirchen, die nicht aus Eigenem glauben, sondern im Stalle lungern, wo sie geworfen wurden, vor den Raufen, die angefüllt sind mit bequemen Glaubensartikeln, die man bloß wiederzukäuen braucht (Romain Rolland).

An die Stelle solches Dogmatismus und Absolutismus, der das Absolute an einen Punkt der Gesamtgegebenheit bindet und alles von diesem Punkte aus intolerant schulmeistert, tritt hier, mit der universalen Schauung Gottes in der Gesamtwirklichkeit, ein weitsichtiger, duldsamerer und frommerer Relativismus, dem selbstbewußtes dogmatisches Christentum Ueberheblichkeit ist.

Vermeide es, absolut zu denken, zu urteilen. Bedenke die Relativität aller Dinge. Laß allem, was du tust oder beurteilen willst, einen gewissen Spielraum, den du dir gesetzt denkst zwischen dem Ding, wie du es siehst, und dem Ding, wie es in Wahrheit vielleicht sein mag oder werden kann. Das bedeutet: fordere nicht, sondern warte. Versteinere nicht, erhalte dich fließend. Verzettele dich nicht im Kleinlichen, sondern sieh im Kleinen das Ganze. Erhalte dir den großen Blick des Glaubens. Höre, was die Kunst dich lehrt: die Wage halten zwischen Gefühl und Gedanke. Mäßige, bändige alles allzu Absolute, Bestimmte deines Wesens. Erhalte zwischen Ja und Nein in dir immer den Spielraum, der genannt wird: Demut, Erwartung, Empfänglichkeit für das Unbekannte — Unnennbare. Du bringst dich mit dieser Anschauung in Einklang mit den geheimsten Gesetzen des Weltgeschehens, du schwingst so am ehesten mit in den Rhythmen des großen geistigen Lebens der inneren Welt; des „Himmels", des „Geistes", — „Gottes" — das sind die „Namen" dafür (Friedr. Kayßler). Ich lehne jenes überhebliche Christentum ab, das andere Religionen abweisend ausschließt. Die mir verwandte Religion ist eine Synthese des Christentums mit den Religionen der alten Hochkulturen, vor allem der indischen (Manfred Kyber). Die wir von Jesus berührt sind und im Geistigen oder Schöpferischen von ihm beeinflußt, sollten es unterlassen, unser Erlebnis dieser Verbundenheit hochgemut als Norm hinzustellen, die wir eifersüchtig verteidigen. Das, auf jeden Fall, ist eins vom „Unchristlichen" (Anna Schieber). Wenn die Kirche den Seelen Freiheit läßt, in stillem inneren Erleben sich das eigene Verhältnis zur Lebensquelle zu erarbeiten, so dient sie wunderbar. Wenn sie stattdessen herrschen will, gehört sie der Schuttsphäre an, die die Seelen verhindert, zur Wiederverbindung zu gelangen. Gar, wenn sie sich selbst mit ihrer Autorität des allgemeinen Bekenntnisses ... den Seelen in den Weg stellt (Gertrud Prellwitz).

Diese Ehrfurcht vor dem in der Gesamtwirklichkeit uns ergreifenden Geheimnis, welche die religiöse Haltung der Dichter bestimmt, bedeutet Abstand von aller ausgeformten Religion. Und wenn (vermeintlich) neueste Theologie den Begriff der Religion als einer bloß menschlichen Angelegenheit und subjektiven Schöpfung „von unten her" zugunsten der Offenbarung als der „Vertikale von oben her" ablehnt, so vertreten diese unverbildeten Lebenskünder vielmehr die noch subjektivere, noch bescheidenere „Religiosität".

Nicht in der „Religion", sondern in der Religiosität ist heute der lebendige Impuls; und wirksam ist er in den zerstreuten Einzelnen, deren Glaube auf keine gemeinsame Formel zu bringen ist (Robert Faesi). Religiosität ist für mich keine Frage einer besonderen Zugehörigkeit zu einer besonderen Konfession oder Landeskirche, sondern Religiosität ist eine besondere menschliche Beschaffenheit, überall denkbar und nirgends zu beschaffen, vollständig unabhängig von jedem Bekenntnis. Unter Religiosität verstehe ich die Liebe und Andacht eines Menschengemütes vor allem Erhabenen, Großen und Wahren, unter Religiosität verstehe ich die Kraft des menschlichen Herzens zur Hingabe an das Erhabene, Große und Wahre und die Lauterkeit der Gesinnung im Licht des Geistes (Waldemar Bonsels). Auf keinen Fall ist Religion etwas, das man hat. Religion — wenn sie mehr ist als ein Wortschwall, bedeutet sie die Atmosphäre, in die ein Leben gebettet ist, die Tonart, aus der das Ganze geht ... Im innersten Wesen mit Gott verhängt sein ist Religion (Auguste Supper). Das überalterte Luthertum, das in Schule und Kirche herrschte, glaubte an eine jenseits unserer Fähigkeiten liegende Wahrheit, die uns einmal offenbart sei und nun angeblich durch den Glauben, in Wirklichkeit aber durch einen miß-

brauchten Verstand, von uns angenommen werden müsse. Ich fühlte, daß ich in Lüge kam, wenn ich dieser Lehre folgte. Da war mir der Satz Lessings eine Offenbarung, daß Religion nicht ein Haben ist, sondern ein Leben ... Ich spürte nun zum ersten Male, was wirklich Religion ist und was das war, das ich mit allen Fasern meines Wesens bis dahin erstrebt hatte (Paul Ernst). Ich komme aus dem Haben her, aus einer Art von Frömmigkeit, die gelehrt, vermittelt werden kann. Warm und streng zugleich, es wäre viel darüber zu sagen ... Aber es kam eine Zeit, da wachten die Fragen auf, denen niemand zu antworten wußte, in der den haltenden Händen der Besitz entglitt. Ein Stein nach dem andern bröckelte aus der Mauer des Hauses, das über dem Kind aufgerichtet gewesen war. Das müßte man nicht erzählen, wenn es nicht darum nötig wäre, weil ich nun sehe, daß dieses Abbröckeln eine gute Sache war ... von einer Macht geschickt, die, man heiße sie wie man wolle, in die Freiheit führte. In die Armut, wenn ich so sagen soll, und es war auch Armut, und ich wußte nicht, wie reich die Armut sei. Und an die Stelle des Habens trat ein „Gehabtsein", als ein Ergriffensein, das immer weniger Begriffe und Worte hat und sie auch nicht braucht. Ich möchte das ausdrücklich betonen, weil ich sonst so weniges vorzuweisen habe; daß mir darin die Religion besteht, für mich, in meinem Leben: mich diesem anderen, dieser Wirklichkeit, wie man sie nenne (ich nenne sie nur selten und ehrfürchtig Gott), auszusetzen, was immer sie über mich beschließe (Anna Schieber).

Wie das Geheimnis und das Erhabene des kosmischen Seins, so kommt weiter auch die existenzielle Dimension der Wirklichkeit, die Macht, zu eindrucksvollem Erleben, jenes „Gehabtsein" nämlich, als Erlebnis letzter Gründung des Lebens, wie sie gerade in höchster Lebensnot oder Gefahr empfunden werden kann. Außerordentlich lehrreich ist ein Erlebnis mitten in äußerster Lebensgefährdung:

Nur das eine fühle ich in diesen Sekunden: man muß so allein stehen, daß man aus allen Bindungen des Lebens herausgehoben ist — man muß sich selber gestorben sein, um zu wissen, zu jubeln: ich bin in seiner Macht! (Hans Christoph Kaergel).

Und ähnlich wieder bei dem Hingeben eines geliebten Kindes:

Erst dann wird man es erkennen, wenn man dieses Leben aufgeben muß oder wenn es darangeht, alle Wünsche, alle Gebete zu opfern. Dann erst entscheidet es sich, ob Gott eine lebendige Macht in uns ist oder nur eine Furcht. Furcht ist er solange in einem, solange man ihn als eine Macht erkennt, die wohl nach eigenem Ermessen handelt, die aber sich um mein eigenes Wesen bekümmert. In dem Augenblick aber, da alles, was mein Leben bedeutet, mein Glück, Sehnen, Hassen hinfällig ist, da ich nicht mehr bitte: „hilf mir" oder „tue was du willst" — sondern, da ich weiß, ich bin mit jedem Schritt im Leben und Sterben in der unermessenen Macht, die ich Gott nenne — in diesem Augenblick lebe ich. Freilich in einem höheren Sinne als das Leben der Jahre meines sichtbaren Seins. Dann bin ich nicht mehr ich selber, sondern zugleich der vor hundert Jahren Gestorbene, wie der, der nach hundert Jahren geboren wird. Ich atme Gott. Das ist kein Pantheismus, kein verschwommener Theismus, sondern das ist das Hineingestelltsein meines Lebens wie alles Lebens in die unermessene, beseligende Macht, die ich Gott nenne, die aber irgendwie zu verkleinern ich mich scheue (H. C. Kaergel).

Wenn schon damit etwas wie ein „Heimatgefühl innerhalb der ewigen Mächte" (Wilh. v. Scholz), ein „Lebensgefühl von Bedingtheit, Bestimmung und Heimat im Unendlichen, von Unteilbarkeit, worin das Individuum eingeschlossen", d. i. „Glaube" (Otto Stoeßl) gegeben ist, so wird das Ueberwältigende des Seins auch hier ergänzt durch das Gebende, Begabende.

An Gottheit glauben, Religion haben heißt — in welcher Form auch immer: trauen auf das gebende Prinzip, stehen in der Richtung des gebenden Flusses ... Und selbst wenn nach unendlichen Zeiträumen die Erde durch das All fährt, ohne daß der deutende Blick des Menschen über ihre Breiten hin und rings in die Gestirne weist, so werden immer noch Gestirne sich entzünden an neuem Gestirn, aus einer der zahllosen uns unbekannten Kräfte im Weltall wird neues, unbekanntes Leben entstehen. Die Schöpfung geht immer fort. Gott der Schöpfer ist unerschöpflich. Unermeßlich ergiebig ist Gott der Geber (Ernst Lissauer).

Auch hier finden wir als eine letzte Dimension des Absoluten das Ethos. Das Erlebnis der Gegebenheit als Aufgegebenheit klingt auch hier an.

Seither habe ich jenes „Religiöse", das Ausnahme ist, aufgegeben oder es hat mich aufgegeben. Ich besitze nichts mehr als den Alltag, aus dem ich nie genommen werde. Das Geheimnis tut sich nicht mehr auf, es hat sich entzogen oder es hat hier Wohnung genommen, wo sich alles begibt wie es sich begibt. Ich kenne keine Fülle mehr als die Fülle jeder sterblichen Stunde an Anspruch und Verantwortung. Weit entfernt, ihr gewachsen zu sein, weiß ich doch, daß ich im Anspruch angesprochen werde und in der Verantwortung antworten darf, und weiß, wer spricht und Antwort heischt (Martin Buber). Ich denke, es ist besser zu schweigen und einfach zu tun, was einem aufgegeben ist; wer weiß es, vielleicht ist es für uns Heutigen der beste Gottesdienst, dieser Dienst an der Welt (Otto Gmelin).

Gewiß ist die tiefe Erschütterung, wie der Krieg sie gewirkt hat, ebensowenig unbekannt wie der Eindruck der sozialen Not (vgl. das packende „Gespräch unter Tag" von Alexander Graf Stenbock-Fermor). Gerade das Kriegserlebnis schlägt sich in eindrucksvollen Bildern und Zeugnissen nieder, nicht zuletzt unter Anklage gegen Kirche und Christentum, welche die Waffen und die Vernichtung der Feinde segneten (Edlef Köppen; Heinr. Lersch; Herm. A. Krüger; Herm. Stehr; Graf Stenbock-Fermor u. a.). Ja eben die aus der naturhaften Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Lebensgebiete aufwachsende Dämonie mitsamt allerdings auch dem Unguten im Menschen selbst läßt mehr als eine Stimme für den Teufelsglauben reden (Karl Hesselbacher, Kurt Heynicke, Klara Hofer). Aber auch dies Erleben konnte, im ganzen genommen, den Glauben an die Menschheit wie den Willen zur Besserung nicht umbringen. Und ein Interesse an sündenpessimistischer Kulturverwerfung zugunsten jenseitigen oder doch mindestens rein gottgewirkten Heiles liegt hier nicht vor. Gerade auch von der Religion wird gefordert ein „göttlicher Humanismus", der „die immanente Heiligkeit des Menschen", „das Gottesgnadentum jedes Menschen" vertritt (Herm. Stehr).

Die letzte und unbedingte Hingabe an die Idee, Bereitschaft zum Absoluten und Opfermut finden sich heute nicht mehr in den Kirchen, man findet sie in den Reihen der werktätigen Völker, die um eine wahrhaft gerechte Gesellschaftsordnung, um ein sinnvolles Leben, um frei sich entfaltende Menschlichkeit, um das „Sakrament der Erde" ringen (Ernst Toller). Ja, du kannst auch heute noch Pfarrer werden. Was hast du zu tun? Zu tun hast du: Gerades. Ehrliches. Anständiges. Gutes. Wenn du das kannst, und wenn du Kamerad sein kannst, und wenn du helfen kannst, nicht mit Phrasen und leeren Redensarten, sondern mit Klarheit, und wenn das, was du Gott nennst und dem du „dienen" willst, Eine Aufgabe ist: den Menschen, allen, Mut zu machen zu Arbeit und zu Friedfertigkeit und zu Brüderlichkeit — dann: Ja. Und predige ihnen eine friedliche, nicht geknechtete, nicht von Willkür, Geld und Dreck beherrschte Erde. Das kann das Himmelreich werden. Und versprich ihnen, als Trost im Tode, glückliche Kinder (Edlef Köppen).

So baut sich diesen Tiefenkündern des Lebens aus Natur und Geschichte, Kosmos und Ethos eine Wirklichkeitsreligion auf, gleich als eine „beseelte und vergeistigte Naturreligion des modernen Menschen".

Was nun geschehen soll? Es gibt zwei Entschlüsse: Rückkehr zum ganzen, vollen, ästhetisch in Erscheinung tretenden Mysterium (Katholizismus) oder großherziges, geistesmächtiges Zuendegehen des eingeschlagenen (protestantischen) Weges ... Der zweite Entschluß führt zur Naturreligion, zu einer Naturreligion, wie sie durch die Befreiung und Erneuerung des spinozistischen und goethischen Pantheismus zustande kommt. Endlich muß ja unser Gott doch entjehovaht und seinem Charakter als Gott des Himmels und der Erden, des Naturschöpfers und Welterhalters zugeführt werden, in dessen Abgründen ohne jeden Ausschluß alles, aber auch alles unterkommt, das Leben und Natur ist. Und da Christus nicht mehr Gott ist als Gott selber, so wird er mit dem, was wir an reiner Lehre wirklich haben (und das wenige in der Bergpredigt genügt, unerbittlich angewandt, diese Welt aus den Angeln zu heben!), wird er ohne Abzug und Ausschluß und nur seiner dogmatischen Fesselung entkleidet in diese Natur mit eingehen, denn seine Fundamentallehren stimmen genau mit den tiefsten, mächtigsten und zartesten Naturgesetzen überein. Dieses beides, Gott in der Natur und die Bergpredigt als das sittliche Gesetz darin, würde als Inhalt eines neuen Kultes wahrlich hinter keinem anderen zurückstehen, und es wäre der einzige, der den Bedürfnissen des modernen, durch die Naturwissenschaften hindurchgegangenen Menschen entspräche ... Eine Kirche, um zum Schluß zu kommen, die das hat: zum Mythos gesteigertes Gott-Natur-Gefühl, den ethischen Mythos des Jesus der Bergpredigt, den Gemeindekommunismus der Frühzeit, der vielfach, wenn auch in politischer Verzerrung, modernstes Gesellschaftsgefühl ist, und aus diesem allem einen mächtig aus dem Künstlerischen gestalteten Kult, die wird bekommen, was die Protestantenkirche nicht mehr hat: die Jugend. (Nur wird das dann keine

„Kirche" mehr sein, sondern eine offene Kultgemeinschaft.) (Jakob Schaffner.)

Christentum, — Gandhi soll es kürzlich strikte abgelehnt haben. Bei einem so christlichen Heiden, wie er es immerhin ist, gibt das zu denken. Lediglich aus Abneigung gegen die Engländer tat er es sicher nicht. Vielleicht erhob das Christliche in ihm seine Stimme und warnte ihn vor unserem Christentum, das nicht das Christentum Christi sei? Vielleicht sah er, daß bei unserem Christentum ein ganzer Wust von Dingen mit unterlaufe, die nicht aus der klaren Seele des göttlichsten Menschen, sondern aus den rauchenden Köpfen eifriger Theologen stammen? Oder sah er, daß unser Christentum erschreckend schlecht abschneide, wenn man den Maßstab anlege: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen? Auf jeden Fall bieten die Zustände in der Christenheit keinerlei Handhabe, um den Hindu in Indien mit seinem vernichtenden Urteil irgendwie ins Unrecht zu setzen (Auguste Supper).

Kiel Hermann Mandel

Von der jungen Generation

Zweierlei Jugend

1. Was heißt „Junge Generation" — 2. Die deutsche Jugendbewegung als Beispiel einer jungen Generation — 3. Ist die heutige nationalistische Jugend die Erbin der Jugendbewegung? — 4. Eigenart und Not der nationalistischen Jugend — 5. Der Gegensatz auf den Hochschulen — 6. Von der Arbeit der andern Seite

1. Was heißt „Junge Generation"?

Junge Generation ist nicht dasselbe wie Jugend schlechthin. Jugend gibt es in einem gesunden, lebensfähigen Volk immer. Eine junge Generation dagegen taucht nur hin und wieder in dem Werdegang eines Volkes auf. In ihr fassen sich die geistlebendigen, schöpferischen Kräfte einer vom Schicksal zu besonderen Aufgaben bestimmten Jugend zusammen. Eine junge Generation vereinigt die sozusagen zweimal geborene Jugend in sich, d. h. solche jungen Menschen, die miteinander auch eine geistige Geburt erlebt haben und nun von einem geistigen Erneuerungswillen erfüllt sind, der sie nicht eher ruhen läßt, als bis sie die zutiefst erlebte und klar erkannte Aufgabe erfüllt haben, sowohl als Einzelmenschen wie als bündisches Ganzes.

In ihrer Grundrichtung stellt eine junge Generation immer etwas Einheitliches dar, während die Jugend als solche uneinheitlich ist, so sehr man sie psychologisch nach Typen gliedern und nach Altersklassen zu bestimmten Einheiten konstruktiv (aber eben nicht erlebnismäßig) zusammenfassen kann. Schließlich besteht noch dieser Unterschied: Jugend schlechthin wird erzogen, geführt und von Elternhaus, Schule, Kirche und Partei nach Grundsätzen zu bestimmten Zielen herangebildet, um die jeweilige Kultur als Erbe anzutreten. Eine junge Generation löst sich zuerst innerlich, und dann auch äußerlich, aus den Bindungen einer gegebenen oder von außen aufgenötigten Autorität, nicht um damit Kultur und Erziehung überhaupt zu leugnen, sondern weil sie die vorgefundene Kultur, in die sie hineingeboren ist, geistig und von innen heraus durch den eigenen Einsatz wandeln will. Ob und inwieweit ihr das gelingt, bleibt eine offene Frage. Aber einer jungen Generation wird es stets weniger auf den vollständigen Effekt ankommen. Vielleicht sagt ihr ein feiner Instinkt, daß alles Neue, Junge im Kampfe mit dem Bestehenden von diesem meistens aufgesogen wird wie frischer befruchtender Regen von einem dürren Boden. Ihr ist es genug, daß sie mutig und offen in der Wirklichkeit steht und tapfer um die Verwirklichung neuer Werte kämpft.

Eduard Wechßler hat in seinem überaus anregenden Buch „Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform" (Leipzig, Quelle und Meyer 1930, 256 S. 9 M.) den Begriff der jungen Generation — er spricht von Jugendreihen — ins Metaphysische vertieft und an vielen Beispielen der Geistesgeschichte die Stichhaltigkeit dieses Begriffes erwiesen. Für ihn entsteht Geschichte von Geist und Staat und Völkerwelt durch die Abfolge immer neuer Jugendbewegungen, die aus immer demselben Grund, dem Ewig-Schöpferischen, hervorbrechen und Offenbarungen des Ewig-Schaffenden sind. Nach ihm ist es echter Jugendgeist, der gegen alles sich richtet, was an einer veralteten Denkform starr, störend und unklar ist. Freilich der Tragik, daß das Feuer seiner Kraft erkaltet, kann er nicht entgehen; denn jede Jugendreihe wird zur Altersreihe. Man merkt diesem feinen Buch die große Liebe zu allen jungen Menschen an. „Wertvoller als Kohle und Eisen und alle übrigen Bodenschätze Deutschlands sollte uns heute jeder Heranwachsende sein, in welchem der Geist erwachen und wachsen will" (S. 59).[1])

2. Die deutsche Jugendbewegung als Beispiel einer jungen Generation

Die deutsche Jugendbewegung mag uns als Musterbeispiel für das gelten, was wir mit „Junge Generation" meinen. Daß sie geistige und aufbauende, ja schöpferische, revolutionäre Jugend zusammenfaßt, zeigt ihre ganze Entwicklung bis zum heutigen Tage unwiderlegbar deutlich.

Ganz unscheinbar begann sie: eine Schar von jungen Menschen zog in die Wälder, durch die Städte und die deutschen Gaue, sang und suchte beim Bauern alte Lieder, schlief draußen am Feuer oder im Stroh und wußte im Grunde nur dies Eine ganz sicher, daß sie der Geist der städtischen Kultur — es war der Ungeist — mit seinen hohlen, innerlich toten Konventionen hinaus- und zueinander trieb. Man wollte das Leben in seiner Unmittelbarkeit, wollte es nicht gebrochen von den tausend Zwecken, Rücksichten und Bedenken, die jener nach ihrem Empfinden abgestorbenen Kultur den Stempel der Unechtheit, ja der Unwahrhaftigkeit gaben. Unfrei waren in dieser Kultur Leib, Seele und Geist des Menschen. Sie aber sollten ihrer ursprünglichen Bestimmung nach wieder frei werden. Jeder Mensch sollte sein Eigenes offenbaren und frei gestalten können. In diesem Sinn lebte man in jener denkwürdigen Zeit des frühen Wandervogels und löste damit eine innerlich starke und formkräftige, freilich zahlenmäßig nicht sehr starke Bewegung innerhalb der deutschen Jugend aus. Eine junge Generation war geboren.

In klarer Entwicklung gelangte diese Jugend alsbald von ihrer Unmittelbarkeit zu einer bewußten Stellungnahme ihrer Umwelt gegenüber. Die geistigen Mächte, denen sie sich trotz allem ausgeliefert sah, weil sie da waren und ihren Einfluß geltend zu machen suchten, die Schule, die Kirche, der Staat, ja in den meisten Fällen auch das Elternhaus, sie wurden abgelehnt. In offener oder heimlicher Protesthaltung verschloß sie sich gegen sie. Nicht aus leerer Oppositionslust, sondern um echt und wahrhaftig zu bleiben. Instinktiv erkannte diese Jugend, daß jedweder Zwang, sei es in der Schule, sei es in der kirchlichen Sitte, zur Unterdrückung des Wertvollsten im Menschen führen müßte und damit zu seiner Verkümmerung und Auslieferung an die Mächte der Beharrung.

Gegen diesen Zwang empörte sie sich und suchte auch allmählich herauszuarbeiten, warum sie es tat und tun mußte. So kamen die ersten Gestaltungsgedanken in Richtung auf das persönliche, das soziale und volkliche Leben ans Licht. Mensch und Volk sollten neu werden, aber neu aus ihren Wurzeln, wie sie in jeden Einzelnen gelegt sind. Menschheit sollte neu werden aus der Erneuerung der Völker. Auf die Worte folgten Taten. Sie wären unbedeutend und nicht der Rede wert, hätten sie nicht den Willen zu wirklicher, radikaler Erneuerung ausgedrückt. Gestaltet wurde zunächst im engeren Kreis ein neues Gemeinschaftsleben, und zwar aus jenem Urerlebnis der inneren Befreiung heraus. Es entstanden neue Formen des Umgangs, der Zusammenkünfte und Feiern, neue Formen des Denkens, des Singens und Sprechens, neue Kleidung, neues Bauen und Wohnen, ein neues künstlerisches Schauen und Schaffen und ein neues Verhältnis zu Eros und Sexus. Immer klarer traten sie auch im öffentlichen Leben heraus.

Das Eigenartige dieser Bewegung und ihre Werte wurden bald von einigen reifen Männern und Frauen erkannt und der

[1]) Auf den zweiten Hauptteil des Werkes, das vier Denkformen als die Formen des Weltverstehens mit Hilfe inhaltreicher Tabellen und die Notwendigkeit der Ausrichtung jeder Form auf das übergeordnete Ganze herausgearbeitet, kann ich in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen.

Kampf für diese Jugend von ihnen mitaufgenommen. Die Erfolge blieben nicht aus, aber die Widerstände natürlich auch nicht. Man wollte auf der Gegenseite klar umrissen haben, was diese Jugend denn „eigentlich" wolle. Konnten sie nicht ebensogut unklare Leute und ein Häuflein von Schwärmern sein?! Bald bildeten sich in dieser Auseinandersetzung bei den verschiedenen Gruppen und Bünden verschiedene Ideologien heraus. Sie waren viel umstritten und führten schließlich aus bisher selbstverständlicher Gemeinschaft zur Trennung der Wege. Die öffentlichen Mächte schienen Sieger geblieben zu sein, da sie, wenn nicht Ursache, so doch Anlaß zu diesen Spaltungen waren. Aber so sehr sich die junge Generation nun auch spaltete, schließlich drang sie doch mit einem überall gleich starken Erneuerungswillen von ganz verschiedenen Seiten aus in das öffentliche Leben ein. In der Schule hat sie z. B. wirklich Neues gestaltet. Verhältnismäßig wenig wurden von dieser Erneuerungsbewegung das politische und kirchliche Leben erfaßt. Dagegen trat das Ueberraschende ein, daß besonders die politischen Parteien die Jugend nach den Formen der Jugendbewegung für die Erziehung zu ihren Zielen zu sammeln suchten. Infolgedessen schien bald, auf das Aeußere gesehen, die junge Generation als solche ungeheuer angewachsen. Aber der schärfere Blick mußte Kopie feststellen. Man hatte die Form übernommen, aber nicht den Gehalt sich aneignen können, weil dieser garnicht angeeignet werden kann. Und auf der Seite der Jugendbewegung selber machte sich nun ein allmähliches, oft als Tod der Jugendbewegung mißdeutetes Verschwinden jener einst gefundenen Formen bemerkbar. Doch hier waren es nur die Formen, die geschwunden waren, wenigstens bei den Aelteren, — der Nachwuchs in den Horden, Gruppen und Kreisen pflegt und bildet sie weiter. Der Gehalt lebte und wirkte fort. Er ist die bleibende Substanz und gebiert jene Grundhaltung immer wieder, mit der heute die junge Generation durch den Einzelnen in Beruf, Schule und Kirche und im politischen Leben jenen radikalen geistigen Erneuerungswillen durchzusetzen sucht.

Heute ist für die Jugendbewegung die ernsteste Zeit gekommen, nämlich die Zeit der Bewährung des Einzelnen in dem Bereich, in dem er steht und seine Arbeit tut. Gilt es doch nun, den Wert und den Willen, der mit dem Geist der Jugendbewegung aufgebrochen ist, auch außerhalb der Bünde zu persönlicher Darstellung und zu solcher Wirkung zu bringen, daß sie neue geistige Werte bilden und ausbilden.[2])

3. Ist die heutige nationalistische Jugend die Erbin der deutschen Jugendbewegung?

Auf den ersten Blick sieht alles danach aus, als sei die „eigentliche" Jugendbewegung tot und eine neue, nämlich die nationalistische, an ihre Stelle getreten. Und zwar als die politische Vollenderin dessen, was die Jugendbewegung mit Beziehung auf unser deutsches Volk gedacht und ausgesprochen hat. Es scheint dieselbe Radikalität, derselbe leidenschaftliche, allerdings auf das Politische beschränkte Erneuerungswille vorhanden zu sein. Die äußeren Formen sind z. T. auch von der Jugendbewegung übernommen, z. T. haben sie sich entsprechend der politischen Aufgabe gewandelt, d. h. sie haben sich bewußt proletarisiert (der Student geht neben dem SA-Kameraden im Demonstrationszug ohne Kragen), sie haben sich militarisiert und — vergröbert. Außerdem: Dieser politische Erneuerungswille der nationalistischen Jugend trägt die Marke der Ungeistigkeit, die am meisten an unsern Hochschulen auffällt, am wenigsten bei den jugendlichen Erwerbslosen, die die SA-Kasernen bevölkern. Weiterhin scheint auch das ein Beweis für die engen Zusammenhänge zwischen der deutschen Jugendbewegung und der neuen nationalistischen Jugend, daß einzelne Bünde oder doch Gruppen sich der neuen Front eingliedern und garnicht schlecht mit den jungen Arbeitern umzugehen verstehen, jedenfalls in ganz anderer Weise als der darin recht hilflose Verbindungsstudent. Schließlich gibt es nicht Wenige gerade in der bündischen Jugend, die, weil sie Erneuerung des volklichen Lebens und Zusammenarbeitens selbst praktisch erstreben, diese neue Jugend nicht einfach ablehnen und zumindesten *hinter* den vielen Zerrformen, also hinter den Formen politischer Entartung, eine Idee sehen, die ein neues Volk meint.

Anstatt aber nach der Aufzählung dieser vermeintlichen oder tatsächlichen Berührungspunkte eine Antwort auf unsere Frage zu geben, ob die nationalistische Jugend nicht da fortfahre, wo die Jugendbewegung angeblich Halt gemacht hat und ob diese Jugend *die* junge Generation von heute sei, wollen wir den Blick auf eine andere Tatsache lenken.

Es ist auffallend, wie bereitwillig heute der junge Mensch gerade von denen anerkannt und zur Mitarbeit herangezogen wird, die mit ihren besten Leistungen und ihrer geistigen Haltung nach dem Vorkriegsdeutschland angehören. Das aber hatte nicht gerade viel Verständnis für die Jugend, sondern nur Absichten mit ihr, wohl meistens gutgemeinte, aber doch solche, die Unterdrückung und Empörung zur Folge hatten und — allerdings die Jugend den Weg zu sich selber finden ließen. Gewiß mag Mancher umgelernt haben. Das soll nicht verkannt werden. Aber es sind Wenige, die sich wirklich und nicht nur in ihrem Verhalten zur Jugend gewandelt haben. Darum ist es verdächtig, wenn völlig Ungewandelte, die nichts als *ihre* Zeit und deren Fortsetzung herbeiwünschen, plötzlich Verständnis für die Jugend aufbringen.

Für diese einseitige Wandlung dürfte es bestimmte Gründe geben. Man hofiert die neue Jugend, weil man selbst für eine Umgestaltung der Verhältnisse aktiv nichts mehr zu tun vermag, und weil man entdeckt hat, daß die Jugend von heute dasselbe will: den Geist von damals zur Geltung bringen und damit eine neue Zeit heraufführen und eine *bessere* Zukunft. Ungebärdigkeit! Gewiß, aber sie ist das Recht der Jugend, man muß sie ihr nachsehen. Ohne Kohlensäure schäumt das Wasser nicht. Das Sprudelnde ist eitel Kraft, die man ruhig in das Werk der Umgestaltung eingehen lassen soll. Für Brutalitäten aber, für Entgeistigung und Entwürdigung fehlt der Blick. Man will sie nicht sehen, um nur das Ziel und die bisher erfolgreichen Methoden nicht preisgeben zu müssen.

Und was sagt diese Jugend nun selber zu dieser Tatsache? Wie sieht sie sich und wie die ihr so merkwürdig zugetane alte Generation? Sollten sich hier wirklich — wohl zum ersten Mal in der Geschichte — junge und alte Generation ganz unabhängig voneinander im gleichen Zielwillen begegnet sein? Die Harmonie, die zwischen Großvater und Enkel bestehen soll, mag immerhin begünstigend hinzukommen. Aber hier handelt es sich doch nicht mehr um Kinder, die vom Erwachsenen weithin noch abhängig sind, sondern um junge Menschen, die aus innerstem Drang ihren eigenen Weg gehen und auch dann noch die Führung oder doch die Aktivität für sich in Anspruch nehmen, wenn die Alten dasselbe wollen.

Das aber ist unsere Frage: Geht die hier gemeinte und so vielfach gerühmte neue Jugend aus innerster Berufung *eigene* Wege, oder ist sie eine blinde Gefolgschaft, die sich an gestrige Ideale binden und in ungeheuerlicher Mißachtung echten Jugendgeistes gängeln läßt von Menschen, die von Jugendführung jedenfalls keine blasse Ahnung haben, es sei denn, daß man unter echter Jugendführung Zusammenrottung und Verhetzung junger Menschen versteht? Man kann die Frage auch so stellen: Ist diese nationalistische Jugend soweit eine eigenwillige junge Generation, daß sie Kraft, Klarheit und Klugheit genug besitzt, um morgen unser Vaterland zu regieren? Oder ist sie keine echte junge Generation, sondern das Reklameschild einer alten, die, um selbst sich jugendlich zu geben, eine Jungmannschaft braucht und mit ihr politisch agiert, bis ihr die Jungmannschaft, ihre Jugend opfernd, die Macht erkämpft hat?

Der bekannte amerikanische Journalist Knickerbocker hat in diesen Tagen ein Buch über Deutschland[3]) veröffentlicht, in dem sich folgender Satz findet: „In der Altersklasse zwischen 20 und 32 Jahren sind die Männer und Frauen zu suchen, die den Krieg mit Kinderaugen gesehen und nicht an ihm teil-

[2]) Für die Auseinandersetzung der Jugendbewegung mit der Kirche verweise ich auf meine früheren Aufsätze über die Köngener und die Kommende Gemeinde: CW 1931, 5, 225 ff. und 16, 752 ff.

[3]) *Deutschland so oder so.* Berlin W 50, Rowohlts Verlag 1932. 232 S., 5.20 M.

genommen haben, aber heute in einem Alter stehen, das ihnen ermöglicht, einen stets stärker werdenden Einfluß auf die Regierung zu nehmen." (S. 185.) Als Journalist gibt er damit nur die in der Oeffentlichkeit erhorchte Meinung wieder und die lautet heute: „Die junge Generation marschiert. Morgen (das ‚oder in zehn Jahren' lasse ich als nicht typisch für die öffentliche Meinung fort) wird sie zu radikaler Umformung des Reiches die Macht in die Hand nehmen."

Angenommen, diese dröhnende, pseudojugendliche Parole ist mehr als eine Phrase, dann läßt sie nur einen einzigen Schluß zu: „Die junge Generation des deutschen Volkes steht heute zu Hitler." So muß auch Jeder, der hitlerische Blätter und den neuesten Knickerbocker liest, im In- und Ausland meinen. Betrachten wir aber diese Parole kritisch als den Anspruch einer Partei, als deren Reklameschild, so bleibt kein anderer Schluß als der, daß wir es hier mit einer unglaublichen Anmaßung und mit einer irreführenden Fälschung der Wirklichkeit zu tun haben, die uns zwingt, unsere oben gestellte Frage zu verneinen. Eine gegängelte Parteijugend, sie kann sich noch so national gebärden, ist nichts Eigenes, ist keine junge Generation, hat nichts mit dem Geist der freien deutschen Jugendbewegung zu tun.

Im Gegensatz zu dieser Parteijugend zwischen 20 und 32 gibt es in Deutschland noch eine andere Jugend zwischen 20 und 32, die, ganz gleich ob sie zur Jugendbewegung gehört oder nicht, nicht von Demagogen gegängelt und wild gemacht ist, sondern einen geistigen, an dem besten Gut deutscher Geistesgeschichte entzündeten Erneuerungswillen zum Ausdruck bringt. Der stellt sich in andern Formen dar, in ruhigen und klaren; er wirkt sich nicht agitatorisch, sondern in beharrlicher Bildungsarbeit langsam in unser zerrissenes Volk hinein aus.

Es geht nicht anders, wir müssen um der Wahrheit willen all denen, die heute nur eine erregte, lärmende Jugend als die Trägerin deutscher Zukunft sehen oder angepriesen bekommen, scharf und klar entgegenrufen: Es gibt in Deutschland zweierlei Jugend. Die Gegensätze zwischen beiden sind so groß, wie die zwischen den Deutschen, die Hindenburg, und denen, die Hitler gewählt haben; sie sind so tief, daß man schon nicht mehr von einem deutschen Volk, sondern von zwei Völkern reden muß. Die Einen kämpfen für ein ganzes Volk, die Andern für die Herrschaft einer Partei.

4. Einiges über Eigenart und Not der nationalistischen Jugend

Es mag auch in der nationalistischen Jugend junge Menschen geben, denen Geist, Klarheit des Blickes und der eigene Weg hin zu dieser „Partei der Jugend" und durch sie hindurch nicht abgesprochen werden soll.[4]) Sie stehen in einem vorteilhaften Gegensatz zu den Vielen, die, im Grunde unschlüssig, Mitläufer sind und aus Verlegenheit, Freundschaft oder aus ihrem bürgerlichen Milieu heraus die Hoffnungen der enttäuschten Erwachsenen teilen und denen die Verherrlichung eines lebenden Heros so etwas wie Mittelpunkt ihres Lebens wird.

Was aber das Gros dieser nationalistischen Jugend angeht, so ist sie weder Schöpferin noch Trägerin der Idee des erstrebten neuen Reiches, sondern eine Miliz. Warum ist diese Jugend nicht — wie echte Jugend immer — stolz und herb, warum läßt sie sich so umschmeicheln? Aber das ist ja gerade ihre Eigenart, daß sie ohne diese aufreizende Anerkennung nicht leben kann, so wenig wie ohne die Gewißheit, daß der Führer für sie alle denkt und die Verantwortung für sie und alle befohlenen Abwegigkeiten trägt. Was wäre diese nationalistische, so wilderregte und doch so willige Jugend ohne ihren Führer, was wäre sie ohne ihre Bewunderer, die sie gleichzeitig zu psychotischer Erregtheit und zu absoluter Abhängigkeit anleiten?

Hier gibt es nur eine sehr ernste Antwort, die uns, jung und alt, tief bewegen sollte: eine innerlich arme, von sich selbst verlassene Jugend. Eine Jugend, die sich von allem ausgesperrt fühlt, was auf frühere Generationen mit vollen Händen wartete; die ohne Hoffnung lebt, keine Aussichten hat, weder auf eine leidliche Existenz noch auf einen Beruf, der ihr entspricht; die glaubt, daß nur ein Wunder oder ein naturkatastrophenartiges Ereignis die widrigen Verhältnisse plötzlich umdrehen kann; die rein gefühlsmäßig denkt und immer wie aus einer Rachestimmung heraus handelt, als ob sie irgendetwas oder irgendwen anklagen und ihm die Schuld an ihrem Sosein und Dasein zusprechen müsse; die außerdem und aus allen diesen Gründen in ständiger innerer Angst lebt, alle Lust zur Arbeit verliert, neurotisch wird und dem Selbstmord oft sehr nahe ist.

Das ist Not! Not deutscher Jugend, die gesehen sein will, eine Not, die jugendliche Erwerbslose ebenso wie Primaner und Studenten bedrängt, mit der sie selbst nicht fertig werden. Hier sollten die Führer zur Stelle sein! Aber die kennen nur ihren Ehrgeiz und sind von ihren monomanischen Machtgedanken erfüllt. Was kümmert sie die innerste Not junger Menschen! Kapital schlagen sie aus ihr, indem sie sie zu „Kanonenfutter" für den Kampf um ein imaginäres Reich machen.

Einen schwereren Vorwurf gibt es kaum als den, daß Jugend ehrgeizigen Menschen und eigennützigen Zwecken geopfert wird. Darum klagen wir nicht die Jugend an, das tun wir schon aus Solidaritätsgefühl nicht, sondern jene hetzerischen Menschen, auf deren Konto Ungeistigkeit und Brutalität auch vieler Jugend auf unsern Hochschulen zu schreiben ist. Es ist Schuld der Führer, daß diese Jugend nur noch in einer Art von exaltiertem Zustand leben und sich nur so von dem ständigen inneren Druck befreien kann, und daß sie Illusionen für Ideen hält, jeden Maßstab für geistige Werte und für die Wirklichkeit, vor allem für die politische Wirklichkeit verliert, von der Ehrfurcht vor der Ueberzeugung Anderer nicht zu reden.

Es ist übrigens keine Frage, daß alle die jungen Menschen, von denen hier die Rede ist, Hitler dankbar sind, daß er sie durch solche hochgesteigerten Zukunftshoffnungen aus ihrer Verzweiflung riß und ihrem Leben durch eine straffe Organisation Rückgrat gab. Aber es ist auch sicher, daß sie selbst nicht wissen, welcher Abhängigkeit sie damit verfallen sind. Denn wer abhängig lebt, denkt nicht nach. Er sperrt sich gegen jede Wirklichkeit, die anders ist als seine eigene Welt.

Das ist die Tragik in der Not dieser Jugend. Und was wird aus ihr, wenn die Pläne des Führers scheitern und in die Geschichte politischer Sensationen aufgenommen werden? Oder wozu ist sie — im Irrealis gedacht — noch fähig, wenn das Reich plötzlich da ist? Kann ein Mensch, der seine andersdenkenden Mitmenschen so haßt, daß er sie vernichten möchte, der so oft in wildeste Erregung geriet, daß er in den Führern seiner andersdenkenden Volksgenossen nur noch Verbrecher sah, kann dieser Mensch aufbauen und eine Wirklichkeit gestalten? Das ist so unmöglich wie, daß der mit Gewalt sich ausbreitende Leninismus, am Ziel der klassenlosen Gesellschaft angelangt, als ein Staat ohne Gewalt sich regiert. So etwas ist psychologisch unmöglich.

5. Der Gegensatz auf den Hochschulen

Rein äußerlich herrscht auch hier die nationalistische Jugend. Aber das ist schon immer so gewesen, jedenfalls seit es Verbindungen, Kneipen mit patriotischen Reden und Kommersbücher, seit es ein mehr in armis als in litteris geübtes Studententum gibt. Auch hier besteht dieselbe Abhängigkeit von der alten Generation. Man frage sich doch nur einmal in einer Universitätsstadt, wer den Studenten solche Paläste von Verbindungshäusern auf den teuersten Bauplätzen gebaut hat. Die Jugend oder ihre Altherrenschaft? Und wie stark waren noch vor 5 Jahren rein äußerlich die Gegensätze zwischen den Studenten der Jugendbewegung, auch der in Gilde und Freischaren Korporierten, und dem Verbindungsstudententum!

[4]) Ein 23jähriger Kaufmann, der früher zum Deutschen Pfadfinderbund gehörte und sich jetzt zur Idee des Nationalsozialismus nicht ohne Kritik bekennt, schreibt mir im Brief mit Beziehung auf Hitler Folgendes: „Ich muß gestehen, ich kann seine Bücher einfach nicht lesen; so eine ausgesprochene Antipathie habe ich gegen diesen Menschen; aber ich liebe die Idee: Ein Deutsches Recht, eine Deutsche Kirche, ein freies, unabhängiges Deutschland. — — Hitler ist weiß Gott eine schlechte Reklame für unsern Kampf, lieber würde ich einen Mann von Geist und Ueberlegung an seiner Stelle sehen; aber wir sind arm, furchtbar arm an solchen Männern. — — Man wird sich (nach der Machtübernahme) in vielen Punkten mäßigen müssen, aber der Grundgedanke ist und bleibt die letzte Hoffnung einer schon fast verzweifelten Jugend."

Auch hier hat sich nichts gewandelt. Bei diesen Gegensätzen war kaum je eine Zusammenarbeit möglich. So repräsentierte mit Fahnen und Chargierten nach außen hin das Farben- und Waffenstudententum die Universität; es tut das bis auf den heutigen Tag; d. h. die offizielle Studentenschaft war von jeher nationalistisch. Heute hat sie sich nur radikalisiert. Denn nun kam die Hitler-Welle und ließ frisches Wasser in die zum Teil recht versandeten Buchten eines immer nur tradierten Patriotismus branden. Der soeben erfolgte Bruch zwischen Nationalsozialisten und Korporationsstudenten innerhalb der sogenannten Deutschen Studentenschaft besagt nur soviel, daß das auf Traditionalismus ruhende Korporationsstudententum aus seinem Wesen heraus das Revolutionäre und die deutliche Proletarisierung der studentischen Lebensformen ablehnt. Dennoch erlebt man in vielen Verbindungen so etwas wie eine Renaissance. Endlich kann man — so scheint es — einmal das sein, leben und wirklich erkämpfen, was bisher nur im Kommersbuch stand und wozu in vaterländischen Reden die Jugend aufgerufen wurde. Der Lärm, das Repräsentative, die Pathetik, der Schneid und die Geringschätzung alles nicht Kommentmäßigen, das waren die Orgelflöten, die Hitler bei dieser studentischen Jugend fertig vorfand und aus dem er ein Instrument zusammensetzen konnte, das nun zu einer brausenden Symphonie herhalten muß. Man vergesse nicht, in welcher Feindschaft diese Jugend zur Revolution und zum Sozialismus stand und steht, wie stark die Empörung in ihr lebt, in einem solchen Staat nicht wie früher zu gebührenden Ehren und Amtern zu kommen.

Aber wichtiger ist die Masse derer, die zur Universität gehen, weil sie nicht wissen, was sie sonst anfangen sollen, die also nicht wirklich studieren und geistige Arbeit leisten und in genau der inneren Situation leben, die wir oben beschrieben haben. Angst vor der Zukunft! Das ist der Boden für die Hitlerei, wenn man einige mitgebrachte völkische Gedanken mit hinzunimmt. Daß Theologen hier besonders beteiligt sind, liegt zum Teil einfach an ihrer wirtschaftlichen Lage, wenigstens bei denen, die aus dem Kleinbürgerstand stammen. Zum Teil wohl auch daran, daß sie aus den Händen von Pastoren kommen, die das Reich Gottes in eine bedenkliche Nähe zum Dritten Reich rücken und dafür die „theologische" Begründung gerade den Jungen nicht schuldig blieben. —

Und was an jungen Menschen steht auf unseren Universitäten diesem nationalistischen Gros gegenüber? Vaterlandslose Gesellen? „Marxisten und anderes Gesindel"? Weit gefehlt! Vielmehr eine Jugend, die frei von Skepsis und zukunftsgläubig ist, obwohl sie nicht weiß, was die Zukunft bringt. Für sie bestehen dieselben schlechten Berufsaussichten, gelten die gleichen schwierigen Lebensbedingungen. Aber es ist eine andere Art von Menschen, eine innerlich anders strukturierte Jugend als die nationalistische. Nicht daß sie alle dasselbe dächten, sie gehören auch nicht nur der bündischen Jugendbewegung an. Aber was sie alle gegenüber der nationalistischen Jugend gemeinsam haben, das ist ihre innere Haltung. Eine unverkennbare Gläubigkeit und ein unbedingtes Vertrauen zum Leben in seiner ganzen Gefährlichkeit erfüllt sie und läßt sie jede Krise und Not mit innerem Gewinn überstehen. Es fehlt dieser Jugend das Nörgelnde, Aufgeregte. Sie sucht die Schuld nicht bei Andern und nimmt selbst denkend und tätig an einer Verantwortung teil. Sie liefert sich keiner Autorität aus, sondern sucht den mühevollen eigenen Weg durch die schwere Not der Zeit selbstverantwortlich zu gehen. Die Fragen nach Volk, Staat, Politik und Partei beschäftigen auch sie aufs stärkste. Aber ruhige Sachlichkeit, ernsthaftes Streben nach Gerechtigkeit läßt ihre Stellungnahme anders ausfallen als die ihrer nationalistischen Kommilitonen.

Die 25 Studenten der Theologie, die sich in Halle mutig und schützend in der Oeffentlichkeit vor den geistig und seelisch in menschenunwürdiger Weise mißhandelten D. Dehn gestellt haben, beweisen, daß auch noch in den theologischen Fakultäten eine andere als eine nationalistische Jugend vorhanden ist. Es ist gar nicht nötig, daß sie laute, dem Gegner angemessene Gegenaktionen machen. Eine stille, in sich klare und zielsichere Schar, die zunächst einmal einfach da ist, hat mehr Gewicht als eine lärmende Masse, die ihr „Kreuzige" in wilder Erregung ruft.

Diese jungen Menschen der andern Seite sind heute diejenigen, die Kraft, Ernst und geistige Bildung genug haben, so daß man ihnen morgen eine verantwortliche Arbeit in unserem schwer kämpfenden Volke übertragen kann. Sie schreckt nicht mehr der Gedanke, in äußerer Armut leben und unter persönlichen Opfern eine neue Generation aufziehen zu müssen. Nüchtern und ruhig sehen sie die Tatsachen, wie sie sind, um sie in jeder Stunde auf ihre Weise neu zu meistern. Und weil sie in Niederlagen und Schwierigkeiten objektiver Natur nicht Mut und Halt verlieren, sind sie gefeit gegen Psychose hier und Skepsis dort. Diese deutsche Jugend sieht also mit offenen Augen, daß ihr der äußere Lebensraum immer kärglicher bemessen wird. Aber darum wird sie nicht nervös und verzweifelt nicht, sondern fühlt sich zu einem Mitaufbau und zu organischer Umgestaltung harter Notwirklichkeit gerufen, nicht aber zum Ueberspringen unserer notvollen konkreten Wirklichkeit. Diese positive Aufgabe sucht sie immer von neuem und auf mancherlei Weise anzupacken. Die gesammelte Kraft von innerlich lebendigen, aller Brutalität und Ungeistigkeit abholden Menschen steht zu solchen Aufgaben bereit, sobald es darauf ankommt, an bestimmter Stelle seinen Mann zu stehen.

6. Von der Arbeit der andern Seite

Um nicht bei dieser Charakterskizze stehen zu bleiben, erwähne ich zum Schluß als Beispiel für Arbeit und Leistung dieser in anderer Weise volkgerichteten, nicht-nationalistischen Jugend ein Werk der bündischen Jugend: die Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten. Ich habe selbst mit Marburger Studenten ein solches Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten in Hessen ins Leben gerufen und kann darum ganz unmittelbar von dieser Arbeit berichten.

Ein solches Arbeitslager darf nicht mit dem freiwilligen Arbeitsdienst verwechselt werden. Auch der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht steht nicht dahinter und irgendwelche parteipolitischen Absichten sind ebenfalls von ihm ausgeschlossen. Viel bescheidener, aber auch vielleicht menschlich wirkungsvoller ist die einzige Aufgabe eines solchen Arbeitslagers: Junge Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener Richtungen sollen einander begegnen, sollen sich wirklich kennen lernen und sich über die sich ergebenden und mitgebrachten Fragen auseinandersetzen. 3 Wochen lebten wir in schwerer körperlicher Arbeit (Rodung) zusammen, hielten nachmittags unsere Arbeitsgemeinschaften ab und waren abends in freier Weise miteinander. Ueber Einzelheiten gebe ich gern Auskunft.[5]) Hier soll nur das Wichtigste gesagt sein. Und das ist zweierlei: Erstens der meistens erschütternde, tiefe Einblick in das Schicksal eines Jeden und in seine Entwicklung. In einer unglaublichen Offenheit sprach man sich darüber aus. Wenn die feindlichen Gruppen und Parteien in unserem Volk sich so offen und rückhaltlos aussprächen, dann gäbe es Zusammenarbeit in einem tieferen Sinn, als es das Wort Koalition besagt. Zweitens aber: Je stärker die Gegensätze, die wir mitbrachten, waren, um so zwingender war unsere eigentliche Aufgabe, einander in Achtung vor dem Schicksal und der Eigenart des Andern zu begegnen. Wer sich in eine Meinung verkrampfte oder die Anderen bekehren wollte und an seiner Schablone festhielt, der hatte keinerlei Resonanz. Daß es auch ein Stück Bildungs- und Erziehungsarbeit war, die geleistet wurde, soll ebenfalls noch betont werden. Wir haben viel über die Frage Arbeitslosigkeit und Selbsthilfe nachgedacht und sind durch wirkliche Sachkenner ganz verschiedener Richtung gründlich und sachlich belehrt worden.

Hinter allem aber steht uns der eine Sinn: wir wollen an unserem Teile Volk schaffen helfen. Aber durch konkreten Einsatz, nicht durch Verheißungen und Programme. Und mit

[5]) Außerdem orientiert auch die erste Veröffentlichung über die Arbeitslager: Das Arbeitslager. Berichte von Arbeitern, Bauern und Studenten. Herausgegeben von Eugen Rosenstock und Carl D. von Trotha. Jena, Diederichs 1931. 160 S. 4.60 M.

den Kräften, die wir wirklich haben und die einer konkreten Probe standzuhalten vermögen. Und wir wollen auf diese Weise den Boden für eine würdevolle politische Auseinandersetzung und eine fruchtbare geistige Zusammenarbeit der verschiedenen Teile unseres Volkes schaffen helfen. Denn niemals wird im deutschen Volk die Gegensätzlichkeit, die schon durch seine Jugend hindurchläuft, aufgehoben werden können oder sich gar durch Zwang beseitigen lassen. Diese Gegensätzlichkeit als eine Aufgabe, die dem deutschen Volk gesetzt ist, erkennen und praktisch anerkennen, indem man den Weg zum Andern sucht und Spannungen geistig verarbeitet, weltanschaulich vertieft und praktisch gestaltet, ist der einzige Weg in eine deutsche, das Gesamtvolk umfassende Zukunft. An dieser Aufgabe arbeitet jedenfalls die nicht-nationalistische Jugend unserer Tage. Vielleicht daß sie über dieser Aufgabe wieder zu einer jungen Generation wird, wie es die Jugendbewegung gewesen ist.[8])

Kiel Herbert Grabert

Grundsätzliches zur Religionsphilosophie

Die Methoden und Grundauffassungen der Religionsphilosophie der Gegenwart. Von G. Niemeier. Stuttgart, W. Kohlhammer 1930. 205 S. 7.80 M. (Beiträge zur Philosophie und Psychologie, herausgegeben von T. K. Oesterreich, 6. Heft.)

1

Die Religionsphilosophie ist in ihren Grundlegungen, die zu einer Dogmatik überleiten oder diese vorbereiten sollten, durch die Kritik erschüttert worden, die sie von seiten der dialektischen Theologie hat vernehmen müssen. Einige Zeit schien es, als sei über jede religionsphilosophische Bemühung überhaupt das letzte Wort gesprochen. Die gegenwärtige Religionsphilosophie wird zeigen müssen, ob sie aus der berechtigten Kritik gelernt hat und ob sie nicht nur ihren alten Platz behaupten kann, sondern ob sie fähig ist, entscheidend mitzuhelfen, die Krisis innerhalb der Theologie zu überwinden. Dieses Ziel ist noch lange nicht erreicht. Zunächst kommt es darauf an, daß die Grundlagenkrise, die durch alle Wissenschaften hindurchgeht, auch für die Theologie anerkannt wird. Dann wird sich notwendigerweise die Arbeit gerade den Fundamenten wieder aufs neue zuwenden müssen. Für jede weiterführende Arbeit ist es aber gut, wenn mit einer Bestandsaufnahme begonnen wird. Es muß deutlich sein, wie bisher gearbeitet wurde und wo Anknüpfungspunkte gegeben sind. Diese Arbeit eines Ueberblicks über die gegenwärtige religionsphilosophische Situation ist von Niemeier mit großer Gründlichkeit durchgeführt worden. Eine Auseinandersetzung mit ihm führt jedoch so sehr in das Grundsätzliche, daß die folgenden Zeilen, die eine Kritik an Niemeiers eigener Position bringen, selbst die Richtung angeben wollen, in der die Religionsphilosophie wird gehen müssen.*)

2

Unter Religionsphilosophie versteht Niemeier die philosophische Behandlung der Religion. In ihr soll die Religion zum Objekt der Philosophie gemacht werden. Sie steht daher vor den zwei Hauptproblemen jeder Philosophie: vor der Wesens- und Wahrheitsfrage. Die Wesensfrage beantwortet sich in der Herausarbeitung der Merkmale, die die Religion von allen anderen Lebensformen unterscheiden und die zugleich allen Aeußerungen des religiösen Lebens gemeinsam sind. Die Wahrheitsfrage ist gestellt, wenn nach der Realität des von jeder Religion behaupteten bewußtseinsunabhängigen Objektes gefragt wird. Es kommt Niemeier darauf an, in der gegenwärtigen religionsphilosophischen Arbeit auf die Methoden zu achten, die zur Lösung dieser beiden Hauptprobleme eingeschlagen worden sind. Die Verschiedenartigkeit der Methoden hängt jeweilen ab von der Wahl des Ausgangspunktes und des zugrunde gelegten Materials. Er unterscheidet in der Gegenwart sechs verschiedene Methoden, deren Hauptvertreter er kurz darstellt und kritisiert.

Die historisch-induktive Methode (Kaftan, Wunderle, Steffes) sucht das Wesen der Religion in einem durch Religionsvergleichung gewonnenen Abstraktionsbegriff zu erfassen. Bei der psychologischen Methode unterscheidet Niemeier die erfragenden und die deskriptiven Methoden und spielt bei den vielen einzelnen Vertretern dieser Richtung ihre Vorteile und Nachteile gegeneinander aus. Grundsätzlich stimmt er dieser Methode zu, besonders in der Form, die sie bei Wobbermin in dem religionspsychologischen Zirkel angenommen hat. (S. 91, 94, 101, 116, 178, 194 ff.) Die Methode der Normbegriffe (Reischle, Brunstäd, Radbruch, Tillich), die aus der vollkommensten Religion einen Maßbegriff gewinnen will, steht unter der doppelten Gefahr, daß sie die Phänomene vergewaltigt und in der Wahl des Ausgangspunktes subjektiv gebunden bleibt. Gegen die spekulativ-genetische Methode, die gegenüber den vergänglichen religiösen Erscheinungen nach einem allgemeingültigen, ewigen, wesenhaften Religionsideal sucht, wendet Niemeier ein, daß sie in ihrer Behauptung einer überempirischen Realität der Religion einseitig rationalistisch sei. Bei der Wesensbestimmung der Religion komme Eucken zu einem metaphysischen Idealismus, während Dorner von Anfang an einen falschen Ausgangspunkt wähle, indem er aus dem Ideal einer Religion ihr Wesen gewinnen wolle. Die idealistisch-kritische Methode versteht die Religion aus dem apriorischen Besitz jedes menschlichen Bewußtseins und bestreitet deshalb den Erkenntniswert der transzendenten religiösen Objekte. Niemeier erhebt zwei Bedenken gegen die einzelnen Vertreter des Neukantianismus (Vaihinger, Marburger und Freiburger Schule, Troeltsch und Otto): bei der Annahme eines religiösen Apriori nivelliere man den Stufenunterschied zwischen den einzelnen Religionen und leugne grundsätzlich, wenn auch nicht immer faktisch, die transzendente Wirklichkeit, die reale Existenz der religiösen Objekte. Die phänomenologische Methode Schelers erstreckt sich auf das allen Religionen Gemeinsame, auf das Göttliche und sucht dessen Gegenstandssphäre aufzuweisen durch eine Lehre vom Wesen des Göttlichen, von den Formen der Offenbarung und vom religiösen Akt. Niemeier stimmt auch dieser Methode zu, weil sie zu einer Wesensbestimmung der Religion führe, in der sowohl die Ursprünglichkeit und Unableitbarkeit der religiösen Erfahrung, als auch ihre Abhängigkeit von dem intentionierten Gegenstande erkannt wird. Jedoch komme bei dieser Methode die Wahrheitsfrage zu kurz, da das philosophische Denken für den Gottesglauben und für den Wahrscheinlichkeitserweis des religiösen Wahrheitsanspruchs bedeutungslos bleibe.

Niemeier ist es gelungen, aus der großen Fülle der gegenwärtigen religionsphilosophischen Arbeiten die Hauptvertreter herauszustellen und zu gruppieren. Es ist klar, daß er nicht alles bringen konnte. Jedoch hätte er Heim und Przywara mindestens erwähnen und Tillich ausführlicher darstellen müssen. Der Leser bekommt ein deutliches Bild von den mannigfachen und oft so entgegengesetzten Versuchen, die schwierigen religionsphilosophischen Fragen zu lösen. Aber gegen die eigene Position Niemeiers, die der Kritik an den einzelnen Vertretern zu Grunde liegt, sind vier Hauptbedenken geltend zu machen. Durch Vorlegung dieser Bedenken kann deutlich werden, warum bei dem Ueberblick über die gegenwärtige Religionsphilosophie der Leser den Eindruck gewinnen muß, als handelte es sich in ihr um ein zusammenhangloses und infolgedessen letztlich unfruchtbares Arbeiten. Die aufgezählte Typenreihe stellt zwar in sich einen erkennenswerten Fortschritt dar. Aber die eigene Position, die am Ende der Abhandlung skizziert wird, folgt nicht aus dem Ueberblick als Konsequenz. Sie steht vielmehr von Anfang an fest und ergibt sich aus einer widerspruchsvollen Verbindung zweier Methoden. Unsere vier Bedenken nehmen Stellung zu folgenden vier Fragen: Zu der Frage der religionsphilosophischen Methode, des Wesens der Religionsphilosophie, des Wesens der Religion und der Wahrheit der Religion.

3

Die Religionsauffassung Niemeiers ergibt sich aus einer Verbindung der psychologischen und der phänomenologischen Methode. Die Notwendigkeit des religionspsychologischen Zirkels ist zwar für die Ausarbeitung eines religionsgeschichtlichen Ueberblicks zuzugeben, kommt aber für die religionsphilosophisch erarbeitete Wesensfrage ebensowenig in Betracht wie das psychologische Verfahren überhaupt. Bei einer solchen Methode wird das Wissen um eine eigene religiöse Sphäre vorausgesetzt, die als sichere Vorgegebenheit feststeht. Es soll jedoch durch wissenschaft-

[8]) Ich möchte zu meinen Ausführungen noch auf drei sehr lesenswerte Schriften hinweisen: 1. Geistige Formung der Jugend unserer Zeit. Herausgegeben von Hermann Waß. (Mitarbeiter u. a. Wilhelm Flitner, Martin Luserke, Erich Weniger.) Berlin, Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, Berlin 1931. 181 S. 4.50 M. — 2. Wo steht die junge Generation? Von Leopold Dingräve. Jena, Eugen Diederichs 1931. 54 S. 1.60 M. — 3. Die deutsche Jugendbewegung als Volksgewissen. Von Georg Götsch. Leipzig, Quelle u. Meyer 1929. 35 S. 1.50 M.

*) Begründung für diese Richtlinien in: H. E. Eisenhuth, „Der Begriff des Irrationalen als philosophisches Problem. Ein Beitrag zur existenzialen Religionsbegründung." Studien zur systematischen Theologie, herausgegeben von A. Titius und G. Wobbermin. Göttingen, Ruprecht 1931.

liche Forschung erst festgestellt werden, was als religiös angesprochen werden muß. Diesen Dienst kann allerdings die phänomenologische Methode nur leisten, wenn sie in der Intention verstanden wird, die ihr innerhalb der Bemühungen um die Erneuerung einer Grundwissenschaft zukommt. Denn vor Husserl gab es wohl eine Phänomenologie als Einzelwissenschaft, nicht aber eine phänomenologische Methode als die Methode der πρώτη φιλοσοφία.[1]) Bei Lambert († 1777) findet sich die Phänomenologie zum ersten Male. Dort ist sie die Lehre vom Schein mit einem ausgebildeten Gesetz der transzendenten Perspektive. Bei Kant ist die Phänomenologie die Lehre von der Bewegung oder Ruhe der Materie in bezug auf die Vorstellungsart. Sie gehört zu dem zweiten Teil der Metaphysik der reinen Naturwissenschaft, zu der Metaphysik der körperlichen Natur. Bei Hegel ist die Phänomenologie eine Entwicklung des endlichen, gegenständlichen Bewußtseins. Sie ist nicht nur eine Hinführung, „eine Leiter“ [2]) zu dem System des absoluten Wissens, sondern auch eine notwendige Vorstufe desselben. Während bei Lambert und Kant die Phänomenologie nur ein Teilgebiet der Philosophie bezeichnet, ist sie bei Hegel zwar eine notwendige Stufe innerhalb der Entwicklung des philosophierenden Geistes selber. Insofern ist bei ihm die Wendung der Phänomenologie zur Grundwissenschaft angedeutet. Aber bei allen fehlt die Ausbildung einer eigentlichen phänomenologischen Methode. Diese ist erst durch Husserl geschaffen und mit der grundwissenschaftlichen Funktion der Philosophie identisch. Bei ihm ist sie eidetisch, bei Heidegger fundamental-ontologisch bestimmt.

Niemeier sagt: „Die Phänomenologie stellt also die einfache Frage nach dem, was ist, und mit dieser Frage tritt sie auch an die Religion heran“ (S. 184). Wenn jedoch in dieser Weise die phänomenologische Methode charakterisiert wird, dann unterscheidet sie sich nicht wesentlich von der deskriptiven Psychologie.

Trotz der großen Verschiedenheit zwischen Husserl und Heidegger sind sie sich doch in zwei Punkten einig. Zuerst darin, daß sie die Psychologie auf die Phänomenologie gründen. Husserl besonders ist sich bewußt, daß er dabei immer entschiedener gegen den Psychologismus kämpft, ohne das Recht der Psychologie zu bestreiten. Die zweite Gemeinsamkeit beruht in dem Entwurfcharakter ihrer phänomenologischen Methode. Auch Husserls Wesensschau ist nicht deskriptiv, sondern konstruktiv.

Scheler hat dagegen die phänomenologische Methode wieder aus ihrem Zusammenhang mit der Grundwissenschaft gelöst. Er hat sie als Wesensanalyse der „objektiven, wesensgültigen und ichunabhängigen Gegebenheiten“ in Anwendung gebracht (S. 187). Bei ihm sind phänomenologische Methode und religiöses Sachgebiet zunächst voneinander unabhängig. Im Folgenden wollen wir versuchen, die phänomenologische Methode in ihrer Ausbildung durch Heidegger für das Problem der Religionsphilosophie durchzuführen.

Die phänomenologische Methode bedarf zwar auch bei einer religionsphilosophischen Abzweckung, wie wir sie weiter unten darlegen werden, eines konkreten Ausgangspunktes. Aber dieser kann nicht in einem besonderen Erlebnisgebiet gegeben sein; sonst wäre dieser Ausgangspunkt der grundwissenschaftlichen Frage enthoben. Er ist überhaupt nicht psychologisch angebbar und einer psychologischen Analyse zugänglich. Dieser konkrete Ausgangspunkt der phänomenologischen Methode ist vielmehr die *jede Unmittelbarkeit transzendierende und die Gewesenheit tradierende Gerichtetheit des fragenden Existierens*. Dies soll ein Doppeltes besagen.

a) Die Konkretheit des Ausgangspunktes der phänomenologischen Methode bestimmt sich nicht durch eine Zuständlichkeit oder Vorgegebenheit, sondern durch die Aktualität des Fragens. Der Ausgangspunkt ist nicht vor der phänomenologischen Methode als gegeben da, sondern konkretisiert sich mit ihrem Vollzug. Die phänomenologische Methode steht nicht gleichsam wie ein fertiges Werkzeug dem einzelwissenschaftlichen Sachgebiet gegenüber, sondern ist die ganze Sache selber. Sie ist die radikale, keine Vorgegebenheit hinnehmende Frage nach der seinsmäßigen Ermöglichung des Fragens. Die phänomenologische Methode hat daher den konkreten Ausgangspunkt nicht als ein verlassenes Fundament hinter sich, so, wie ein Wanderer die Herberge hinter sich hat, von der er morgens auszog. Sie ist vielmehr der konkrete Ausgangspunkt als die ständige Verwirklichung ihrer letzten Intention. Deshalb ist diese Konkretheit etwas ganz Anderes als ein psychologisches Datum. Denn sie ist die Aktualität des auf die Letztheit gerichteten Fragens. Das einzelwissenschaftliche Fragen und damit auch das psychologische Fragen erhält durch dieses phänomenologische Fragen allererst seinen Sinn.

b) Der phänomenologische Ausgangspunkt ist an das Stellen der grundwissenschaftlichen Frage gebunden. Sobald aber diese Frage da ist, nimmt sie an der Transzendenz und an der Tradition des fragenden Seins teil. Denn auch das Fragen ist eine Seinsweise, die wie jede andere Seinsweise sich von dem Sein her bestimmt, das sie ermöglicht. Das Fragen ist deshalb eine auszeichnende Seinsweise der Existenz, weil sie dem real Seienden fehlt. Daher hat das Fragen dieselbe Ermöglichung, zugleich aber auch denselben Charakter wie die Existenz selbst. Nur weil das Existieren in seiner Grundstruktur seinsmäßig über den Augenblick hinaus ist und in diesem Hinaussein von dem Gewesenen lebt, besteht die Möglichkeit des Fragens. Durch die Begründung des Fragens in dem Sein des fragenden Seienden ist die Gewähr dafür gegeben, daß es sinnhaft ist und eine Antwort erhalten kann.

Diese Ausführungen zeigen, daß eine Verbindung der psychologischen mit der phänomenologischen Methode, wie sie von Niemeier erstrebt wird, nicht geeignet ist, um das Wesen der Religion zu bestimmen. Die eine Methode bleibt an einen bestimmten Religionsbegriff gebunden, während die zweite einen solchen erst kritisch aus der grundwissenschaftlichen Frage erarbeiten will. Es ist jedoch für alles Weitere zu beachten, daß diese phänomenologische Frage innerhalb eines Seienden erhoben wird, dessen Sein nicht ein isoliertes, sondern ein geschichtlich begründetes Mitsein mit Anderen ist.

4

Mit der Hereinnahme der phänomenologischen Methode in die religionsphilosophische Fragestellung ergibt sich auch eine grundsätzlich andere Auffassung von dem Wesen der Religionsphilosophie selbst. Für Niemeier handelt es sich bei Religionsphilosophie um eine philosophische Behandlung der Religion. Mit dieser Worterklärung bleiben aber drei schwierige Probleme in ihrer Tragweite verdeckt. Allerdings sucht Niemeier diese Definition gegen einzelne Einwände zu schützen, in denen zum Teil diese Probleme enthalten sind (S. 2 ff.).

Zunächst handelt es sich bei Religion um ein Phänomen, das seinem Inhalt und Umfang nach durchaus nicht neutral zum Objekt einer philosophischen Behandlung gemacht werden kann. Wieder liegt hier dieselbe Schwierigkeit vor, die wir bei der religionspsychologischen Methode erwähnt haben: es soll ein Objekt philosophisch untersucht werden, das aber vor seiner Erhebung zum Problem bereits der grundsätzlichen Fragebedürftigkeit enthoben ist. Dieses Objekt wird als eine Gegebenheit neben anderen Gegebenheiten betrachtet, von deren inhaltlicher Abgegrenztheit ein gemeinsames Wissen zu bestehen scheint. Jedoch fängt für die philosophische Untersuchung die Schwierigkeit gerade damit an, was überhaupt als Objekt angesehen werden soll. Ist z. B. für die Religion der Transzendenzcharakter konstitutiv, dann dürfte manches Phänomen, das in der Religionsgeschichte behandelt wird, nicht in die religionsphilosophische Frage miteinbezogen werden. Mit welchem Recht wird aber eine solche Abgrenzung vollzogen? Dies eine Beispiel zeigt, daß bei der Definition Niemeiers eine Vorentscheidung angenommen werden muß, die festlegt, was unter Religion verstanden werden soll. Dann kann aber von einer *philosophischen* Behandlung der Religion nicht mehr die Rede sein, weil jedes philosophische Fragen gerade auch die Vorgegebenheiten und Vorentscheidungen zu untersuchen hat.

Sodann wird bei Niemeiers Definition für die Religionsphilosophie eine Konsequenz nicht beachtet, die sich aus der philosophischen Behandlung der Religion ergeben muß. Das philosophische Fragen unterscheidet sich vom einzelwissenschaftlichen durch seine universale, oder, wie mit Tillich gesagt werden kann, durch seine radikale Tendenz. Die Religion enthält in allen konkreten Bildungen den Anspruch, für den Menschen Bedeutung zu haben. Wir wollen gar nicht nur an die Religionen denken, die sogar den Anspruch erheben, absolute, letzte Bedeutung zu haben. Allein die Tatsache genügt, daß die Religion für sich ein Eigenrecht in bezug auf den Menschen behauptet. Es könnte sich aber herausstellen, daß vor der radikalen Frage ein solcher Anspruch entweder nicht zu Recht besteht, oder die ihm innewohnende Intention als konstitutiv für die Philosophie selbst erwiesen wird. In beiden Fällen hätte die philosophische Behandlung der Religion zu ihrer Auflösung geführt.

Das letzte verdeckte Problem liegt nicht mehr auf der Seite der Philosophie, sondern auf der der Religion. Es bleibt der Protest verschwiegen, den jede konkrete Religion gegen die philosophische Behandlung erheben muß. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine Ablehnung jeglicher Kritik. Keine Religion kann auf diese verzichten. Die Kritik muß vielmehr bei jeder religiösen Verwirklichung dabei sein. Denn alles Konkret-Werden lebt von Möglichkeiten, die ihrem Wesen nach niemals ganz in der menschlichen Sphäre aufgehen können. Deshalb ist die Kritik von dieser Seite

[1]) ersten, obersten Philosophie. D H

[2]) Hegel: Phänomenologie des Geistes (1807). Ges. Werke Bd. II Seite 29 und 71.

aus stets notwendig. Sie unterscheidet sich aber von einer philosophischen dadurch, daß sie wesensimmanent bleibt, während diese von einem neutralen und wesensfremden Standpunkt auszugehen hat. Es könnte daher sein, daß eine philosophische Behandlung der Religion von seiten der Religion um der methodischen Adäquatheit willen grundsätzlich für unmöglich erklärt wird.

Wir haben auf diese drei Schwierigkeiten hingewiesen, um zu zeigen, daß die Religionsphilosophie solange nicht zu weiterführenden Ergebnissen gelangen kann, als von jener methodischen und materialen Gegenüberstellung von Philosophie und Religion ausgegangen wird. Sind beide Größen von Anfang an voneinander unabhängig, dann wird man nicht über die unentscheidbare Frage der Ueberordnung bzw. der Unterordnung hinauskommen. Dann wird einmal die Philosophie als die universale Grundwissenschaft angesehen. Die Religionsphilosophie erscheint dabei als ein Teilgebiet von ihr und muß notwendigerweise die religiösen Phänomene vergewaltigen, da sie ihnen objektiv gegenübersteht. Das andere Mal wird aber die Religion als abgetrenntes Sondergebiet betrachtet. Daraus ergibt sich, daß die Religionsphilosophie entweder als streng philosophische Disziplin abgelehnt wird oder zur methodischen Hilfswissenschaft herabgewürdigt wird, um die religiösen Gegebenheiten zu entfalten, und damit ihren philosophischen Charakter verliert.

In Uebereinstimmung mit dem, was wir von der Methode der Religionsphilosophie gesagt haben, müssen wir auch ihr Wesen bestimmen. Religionsphilosophie ist weder die nachträgliche Synthese im Gesamtaufbau der Wissenschaften, noch eine ursprünglich gegebene Normierung für sie. Religionsphilosophie ist vielmehr der Exponent für diejenige Philosophie, deren Wesen durch die Intention zur aprioriſchen Letztheit und zur existenzialen Transzendenz bestimmt ist. Wir verstehen darunter die Philosophie, die sich auf die aprioriſchen Bedingungen der Existenz des Menschen erstreckt, der als radikal fragender existiert. Wir wollen in dieser Philosophie die letzten Bedingungen für das Erkennen und Existieren herausarbeiten.

Es könnte willkürlich erscheinen, daß wir eine solche Philosophie als Religionsphilosophie qualifiziert sein lassen. Wir nehmen damit jedoch lediglich den überlieferten Sprachgebrauch auf, der die Religion durch die beiden Tendenzen nach dem Letzten und nach dem Transzendenten charakterisiert, auch wenn diese Tendenzen in jeder konkreten Religion jeweilen verschieden aufgefaßt werden. Wir haben das Recht zu einer Uebernahme dieses Begriffs, weil er in unserer Fassung nicht mehr für irgendein aufzuweisendes Sachgebiet in Betracht kommt, sondern nur im historisch begründeten Sinne zur Bezeichnung für eine geschichtlich bedingte Richtung der Philosophie dient.

5

Als Konsequenz aus dieser Bestimmung der Religionsphilosophie folgt, daß auch der Wesensbegriff der Religion sich verändert und aus dem Gegensatz zur Philosophie herausgenommen wird. Religion ist als konkrete Haltung des Menschen die bewußte Bejahung der existenzialen Bedingungen jeglichen Daseins überhaupt. Daher wird innerhalb der philosophischen Radikalität das erreicht, was in einer dogmatisch gebundenen Form der Religionsauffassung nicht erreicht werden kann: Es ist möglich, daß vom Dasein aus Letztheit und Transzendenz, als existenziale Bedingungen verstanden, begrifflich gefaßt und für die Haltung des existierenden Menschen in einen Bedeutungszusammenhang gebracht werden können. Daraus geht hervor, daß es nicht begründet ist, das Wesen der Religion von Anfang an mit einem Transzendenzbegriff zu verbinden, der sich nicht aus der Erfahrungsanalyse ergeben kann. (S. 5, 199. Vgl. auch das Referat über die 5. und 6. Methode.) An die Stelle des dogmatischen Wesensbegriffs hat daher der existenziale zu treten.

Auch gegen die allgemeinen Bestimmungen bei der Definition des Begriffs „Wesen" läßt sich dieselbe Einwendung einer dogmatischen Bindung erheben. Wie wir bereits erwähnt haben, bezeichnet Niemeier als das Wesen der Religion „das die Religion von allen anderen Lebensgebieten Unterscheidende und das allen Religionen und allen Aeußerungen religiösen Lebens Gemeinsame" (S. 5). Wieder wird das Phänomen der Religion als eine gegebene Größe behandelt. Durch Vergleich soll sich ein abstrakter Wesensbegriff gewinnen lassen. Der Begriff aber, der erarbeitet werden soll, muß bei der Abstraktionsmethode bereits vorausgesetzt werden. An einer anderen Stelle hat sich Niemeier mit Recht selbst gegen diese Methode gewandt (S. 21), obwohl er sie hier für die Bestimmung des Begriffs „Wesen" übernimmt.

6

Niemeier hat Mühe, bei den einzelnen religionsphilosophischen Untersuchungen den Wesensbegriff von dem Wahrheitsbegriff zu unterscheiden. Für ihn entsteht die Wahrheitsfrage erst, nachdem der Wesensbegriff bereits feststeht, und zwar in einem Sinne, wie ihn viele Religionsphilosophen ablehnen würden. (Vgl. das Referat über die 5. Methode.) Die Wahrheitsfrage ist ihm gleichbedeutend mit der Frage nach der Realität der transzendenten Objekte. (Vgl. oben und S. 5, 117, 199.) Es ist aber bedenklich, daß Niemeier an eine fremde religionsphilosophische Auffassung die Wahrheitsfrage in dieser fest geprägten Formulierung heranträgt (S. 98, 103). Gegen dieses Verfahren ist Einspruch zu erheben, weil es von der Voraussetzung ausgeht, als könne in einem neutralen Sinne von der Wahrheit der Religion gehandelt werden. Vielmehr ist in jeder Wesensauffassung die Wahrheitsfrage bereits entschieden. Deshalb läßt sich nur eine Wesensbestimmung kritisieren, nicht aber die Wahrheitsfrage gesondert von dieser behandeln, weder in dem Sinne, daß sie überhaupt nicht gestellt sei, noch, daß sie nicht mit der Formulierung des Kritikers übereinstimme.

In dieser Hinsicht hat Kant recht, daß mit der Wesensfrage die Wahrheitsfrage entschieden ist. Der Aufweis der Kategorien ist zugleich der Erweis ihrer Wahrheit. In der philosophischen Wesensbestimmung der Religion müssen daher aus der Erfahrungsanalyse die konstitutiven Bedingungen der Existenz des radikal fragenden Menschen aufgezeigt werden. Diese Bedingungen sind im Sinne Kants als Kategorien und im Sinne Heideggers — mit größerer Genauigkeit — als Existenzialien zu bezeichnen. Da in der bewußten Bejahung dieser Bedingungen das Wesen der religiösen Haltung gesehen wurde, ist mit dem Aufweis dieser Bedingungen auch über die Wahrheit dieser Haltung entschieden. Deshalb kann die Philosophie, besonders als Religionsphilosophie in der oben gezeigten Bedeutung verstanden, mehr leisten als Niemeier von ihr erwartet. „Die Philosophie kann die Berechtigung des Wahrheitsanspruchs der Religion nur wahrscheinlich machen. Sicher wird dem Menschen die Wahrheit der Religion nur durch die religiöse Erfahrung, den religiösen Akt" (S. 200). Diese Resignation gegenüber der Philosophie ergibt sich nur daraus, daß der Verfasser die Wesensbestimmung der Religion dogmatisch von einer konkreten religiösen Verwirklichung übernimmt. Wird aber das Wesen der Religion existenzial erarbeitet mit Hilfe der phänomenologischen Methode, dann ist mit dem Aufweis ihrer kategorialen (existenzialen) Möglichkeit zugleich auch ihr Wahrheitsanspruch philosophisch entschieden.

Leipzig Heinz Erich Eisenhuth

Vom Krieg zwischen Mathilde Ludendorff und dem Christentum

(Fortsetzung)

Das Buch von Schomerus

Eine ausgezeichnete Ergänzung der „Jacolliot-Studie" Herkels ist das zu Anfang des Jahres erschienene Buch von Professor Schomerus „Ist die Bibel von Indien abhängig?" (Chr. Kaiser, München, 5.50 Mk.). Es behandelt das Problem der Entlehnung und der indisch-christlichen Parallelen in seiner ganzen Breite und Tiefe und ist geradezu ein kleines Kompendium der ganzen Frage. Es gibt eine Geschichte der Entlehnungstheorie im allgemeinen, überblickt die bisherige Diskussion über die angeblichen Entlehnungen der Bibel aus indischen Quellen, erörtert die Frage der Beziehungen zwischen Indien und den westlichen Ländern, prüft die behaupteten Entlehnungen der Bibel von Indien und gibt schließlich einen wertvollen Anhang mit indischen Texten, von denen behauptet worden ist, daß sie den biblischen Schriftstellern als Quellen gedient haben. Das Buch soll ausdrücklich keine polemische Schrift sein, verfolgt vielmehr die Absicht, „in rein sachlicher Weise der Oeffentlichkeit das für die Beurteilung der Frage einer etwaigen Abhängigkeit notwendige Tatsachenmaterial zu unterbreiten, um jeden einzelnen in die Lage zu versetzen, sich ein eigenes Urteil zu bilden" (Vorwort S. 3—4). Das auch für den Fachmann Interessante an Schomerus' Arbeit ist vor allem eine Menge neuer literarkritischer Gesichtspunkte, und der wichtigste Abschnitt ist zweifellos die Charakterisierung der Beziehungen in der alexandrinisch-südindischen Periode (S. 77 ff.).

Er stellt fest, „daß sich in der Literatur der damaligen Zeit ein tiefergehendes Wissen um indische Dinge nicht bemerkbar macht", daß „Südindien (mit dem Alexandrien in Handelsbeziehungen stand) erst verhältnismäßig spät brahmanisiert worden" und „lange fremdes Ausland für die Arier geblieben" ist. Um die Zeit Jesu gab es wohl schon brahmanische Kolonien an der Malabarküste. Daß aber die Brahmanen Träger des Handelsverkehrs zwischen Südindien und Alexandrien gewesen sind, ist höchst unwahrscheinlich.

Denn nach Manu 3, 158 gehörten Seeleute und Reisende zur See (!) im alten Indien nicht zur Elite der Gesellschaft, sondern zum Auswurf und nach Manu erniedrigt der Handel den Brahmanen. Außerdem mieden die Priester die Berührung mit rituell unreinen Fremden. Als Vermittler zwischen Südindien und Alexandrien kommen demnach die Draviden in Frage, „die keine Arier sind und von denen wir wissen, daß sie zur See fuhren und Handel trieben" (81). „Was sie nach der Ansicht einiger Entlehnungstheoretiker nach Alexandrien an geistigen Gütern importiert haben sollen, ist ihnen allem Anschein nach selbst noch etwas absolut Fremdes gewesen" (83).

Im Ganzen kommt Schomerus zu dem wohl heute von allen objektiven, unvoreingenommenen Forschern anerkannten Ergebnis:

Obgleich an sich die Möglichkeit der Beeinflussung, insbesondere des Neuen Testaments von Indien her besteht, so ist eine solche Beeinflussung doch nicht ohne weiteres anzunehmen oder auch nur wahrscheinlich. Es darf nicht übersehen werden: Möglichkeit ist noch keine Wahrscheinlichkeit und erst recht keine Wirklichkeit. Sowohl die Wahrscheinlichkeit als die Wirklichkeit muß mit starken, zwingenden Gründen glaubhaft gemacht und bewiesen werden. (101/102.)

Man möchte der Arbeit von Schomerus fast den „Vorwurf" machen, daß sie „zu" sachlich ist. Macht man's polemisch, dann paßt es den Volkswarte-Denkern nicht, macht man's unpolemisch, dann paßt's ihnen auch nicht. So bringt die Volkswarte vom 28. Februar 1932 einen „Offenen Brief an Herrn D. Schomerus, Professor der evangelischen Theologie der Universität Halle" als Antwort auf einen den Inhalt seines Buches kurz darstellenden Artikel „Ist die Bibel von Indien abhängig?" in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 7. Januar 1932. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die wissenschaftliche Urteilslosigkeit oder Dreistigkeit der Verfasserin oder über die Verantwortungslosigkeit der Redaktion, die kritiklos alles aufgreift und willkommen heißt, was nur irgendwie die Thesen der „Religionphilosophin" „stützt". Eine Frau schreibt in dem Brief, daß sie „an Ort und Stelle, also in Asien", „diesen Problemen auf den Grund (?) gegangen ist". Als wenn nicht auch Professor Garbe, Schomerus, Rudolf Otto, Hauer, ja wohl die meisten deutschen Indologen „an Ort und Stelle, in Indien" gewesen wären!

Es ist nicht nur in Ceylon und Indien, sondern auch in Persien bekannt, wo ich überall selbst unter den Eingeborenen zusammen mit meinem Gatten lebte und studierte, daß Jesus in seiner Jugendzeit bis zu ungefähr seinem 30. Jahre, also während der Zeit, von welcher auch in den christlichen Schriften nichts von ihm vermerkt ist, nach seiner Flucht aus Palästina sich sowohl in Persien als Wollfärber wie später in Indien und zuletzt in Tibet aufgehalten hatte.

Das ist nichts anderes als eine Neuservierung des Schwindels von Notovitch („Die Lücke im Leben Jesu")[3] und der „Hypothese" Jacolliots. Weiß die Redaktion der Volkswarte noch nicht oder schon nicht mehr, daß die Generalin selbst schon im „neuen Trug" (S. 3) diese Hypothese fallen gelassen hat? Auf welch kritiklose Leser spekuliert sie!

Weiter heißt es, nur ein Asiat, der zugleich Buddhist ist, könne die Evangelien voll verstehen. Welcher Art dies Verständnis ist, dafür eine Probe:

Die Worte des lamaistisch befruchteten Jesus: „Sehet, das ist mein Leib!" (das Brot), „sehet, das ist mein Blut!" (der Wein), beziehen sich auf die buddhistische Erkenntnis der Umwandlung alles Lebens und Fortprozessierens der Lebenskraft unter verschiedenen Arten und Formen — und deuten damit die Verwandtschaft aller Formen und aller Prozesse. („Tat twam asi" — „das bist Du!")

Das ist eine theosophische Knochenerweichung des Christentums. Die geistigen Führer der Tannenberger fielen erst auf Jacolliot herein und stützten sich auf den Theosophen Hartmann, obgleich ihnen die Theosophen aus „politischen", nicht sachlichen Gründen verhaßt sind; dann klammerten sie sich an Seydel, „der zeitweise in der deutschen Freimaurerei eine hervorragende Rolle gespielt hat" (Rengstorf, S. 42, Anm. 18), obgleich eigentlich von einem Freimaurer[4] nichts Gutes kommen darf.

[3]) Das französisch geschriebene Buch des Russen Notovitch ist 1895 ins Englische, 1894 auch ins Deutsche übersetzt worden.

[4]) Wie gemein man in Ludendorffs Volkswarte gegen den „Freimaurer" Goethe hetzt, dafür nur ein Beispiel (Volksw. v. 28. 2. 32). Zunächst wird ein Zitat gebracht aus dem „Siegeslauf der Technik", Bd. 1, S. 373 unter Platin: Wie sehr man sich damals allerseits bemühte, ein Stück des kostbaren Metalls zu erhalten, ergibt sich aus der bekannten, aber verbürgten Anekdote, wonach Goethe das erste vom Kaiser von Rußland an Döbereiner (Chemieprofessor in Jena) gesandte Stück Platin einfach behielt und es seiner Privatsammlung einverleibte. Als sich Döbereiner bei Karl August über den allmächtigen Staatsminister und seine Willkür beklagte, schrieb dieser zurück: „Was der alte Esel einmal hat, gibt er doch nicht mehr her. Ich verschaffe Ihnen neues Platin." — Da das Platin durch die Hand des Staatsministers ging, war es also gewiß nicht als Privateigentum des Jenaer Chemikers gedacht. Er erlitt keinen Schaden am Privateigentum, sondern bekam das Stück Platin auf Staatskosten ersetzt. Karl August, voller Verständnis für den magischen Einfluß des Stückchens Platin auf den Adepten und Naturforscher Goethe, erledigte den Fall mit Humor! — Was macht der Geist der Volkswarte daraus?: „Im bürgerlichen Leben nennt man das schlicht Diebstahl! Es paßt ganz in die Zeit der Sklareks usw., daß man Diebe verherrlicht und ein Jahr lang feiert!" — Eine reichlich spießige Verunglimpfung Goethes!

Dann heißt es im Offenen Brief an Schomerus weiter:

Im übrigen hat ein amerikanischer Universitätsprofessor den Spuren des Jesus bis in das Tibet hinein nachgeforscht und darüber ein Werk in Englisch erscheinen lassen, das die Beweise dafür erbringt, daß der aus Palästina geflüchtete Jesus sich lange Zeit in Persien, Indien und im Tibet aufgehalten hatte. Auch dieses Werk ist in Ceylon bei kompetenten Religionsführern und Lehrern, die zum Teil auch die Schulbücher für die englischen Mittelschulen herausgeben, bekannt.

Jener „amerikanische Universitätsprofessor" könnte unsterblichen Ruhm gewinnen, wenn seine „Beweise" im Lichte amerikanischer und europäischer Wissenschaft sich sehen lassen könnten. Statt dessen verkriecht er sich ins Dunkel geistiger Dschungeln. Wenn uns wenigstens sein Name mitgeteilt würde! Ich stelle hiermit fest, daß Ludendorffs Volkswarte-Wissenschaft Ende Februar 1932 noch immer auf dem Niveau von Notovitch und Jacolliot steht und deren Schwindel in unserem Volke unter dem Motto „Sieg der Wahrheit, der Lüge Vernichtung" verbreitet. Dies liest das „Deutschvolk", natürlich aber nicht die Werke ernsthafter Forscher wie Hertel und Schomerus. Dann kommt schließlich der altbekannte Trick: Professor Beckh's Buddha-Forschung wird abgelehnt, weil die Briefschreiberin in Ceylon gehört hat, daß er Priester der Christengemeinschaft ist. Der Brief endet mit folgendem Mißtrauensvotum:

Gestatten Sie mir daher noch die Meinung auszusprechen, daß ein Professor der Theologie, noch dazu ein staatlich angestellter, auch nicht die geeignete objektive Kraft ist, unparteiisch prüfen zu können, ob die Bibel von Indien abhängig ist. Man müßte vielmehr ein Urteil von dieser Seite als einseitig befangen ablehnen! Mit dem Ausdruck bester Hochachtung.

Den Namen der Briefschreiberin möchte ich lieber aus Ritterlichkeit nicht in die größere Oeffentlichkeit bringen. Diese politische Manier, daß man die Menschen immer nur nach Partei- und Interessengruppen denken sieht und ihnen keine unmittelbare, „uninteressierte" Beziehung zur objektiven Sache zutraut, verdirbt hier wie überall den Charakter echter Wahrheitsforschung.

Die dritte Tannenbergschlacht

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens und die Wissenschaft erst recht. Die Masse kann man geistig nicht schlagen. Noch ist man im Ludendorff-Lager nicht so weit, den verlorenen Angriff abzublasen. Das wird gewiß kommen. Schwache Anzeichen sind dafür schon vorhanden. Es geht aber um der Sauberkeit deutschen Geisteslebens unter keinen Umständen an, die große Niederlage der Tannenberger als eine Bagatelle abzutun. Der Versuch wird gemacht werden! Mathilde Ludendorff hat wirklich geglaubt, mit ihrem pseudo-indologischen Angriff dem Christentum den Garaus machen zu können. „Dem Christentum ist durch sie der Lebensfaden abgeschnitten", hieß es in der Voranzeige zur Schrift „Vom neuen Trug". Das soll man nicht so schnell vergessen, weil das Gift des Irrtums und der Lüge noch heute ungehindert in unser Volk hineingespritzt wird. Von der „Erlösung von Jesu Christo" ist das 16.—27. Tausend unterwegs!

Wir stehen in einer dritten Tannenbergschlacht, in einem „religiösen Tannenberg", wie man es schon genannt hat. Diese Schlacht gleicht in vielem der ersten Tannenbergschlacht 1410, als ein Heer deutscher Ordensritter der Uebermacht der Polen erlag. Nur ist es heute ein trauriger Bruderzwist zwischen Deutschen, zum Gaudium aller Feinde Deutschlands. Deutsche wollen, wie einst die Polen, das Ordensheer Christi in Deutschland vernichten, so daß wir als Christen, ob die „Tannenberger" es nun wollen oder nicht, tatsächlich einer „einheitlichen

Kampffront Moskau-München gegen das Christentum und damit gegen die christliche Kultur unseres Volkes" (Rengstorf S. 51) gegenüberstehen. Aber auch mit dem Tannenberg von 1914 hat unser heutiger Kampf Aehnlichkeit: Deutscher Geist wird den plumpen Feind besiegen!

Mathilde Ludendorff ist aber nicht nur indologisch, sondern auch religionsgeschichtlich und religionsphilosophisch und auch germanistisch [5]) eine Dilettantin. Jetzt heißt es: die Theologen, die Germanisten und die Historiker an die Front!

Der Fall Hutten

Obwohl alle bisherigen Versuche der Tannenberger, Wissenschaftler als Bestätiger ihrer Diebstahlhypothese in Anspruch zu nehmen, kläglich gescheitert sind, versucht man neuerdings Dr. Hutten wider seinen Willen als „Kronzeugen" für die Mathilde Ludendorffschen Behauptungen ins Feld zu führen. Dies geschah zuerst in einem Aufsatz „Verplappert" in Ludendorffs Volkswarte vom 17. 1. 32. Zunächst ist darin die Rede vom Kampf gegen das Werk „Erlösung von Jesu Christo".

Es hilft alles nichts, die Wucht des Inhaltes, die Wahrheit (?) ist, wirkt sich aus.[6]) Zum erstenmal ist in diesem Werke treulich (!) und gewissenhaft (!) jedes Wort der vier Evangelien kritisch behandelt. — Wie unwahr (?) dieser Kampf geführt worden ist, hat die Verfasserin dieses Werkes, Frau Dr. M. Ludendorff, in der kleinen Schrift „Vom neuen Trug zur Rettung des Christentums" bewiesen (?). — Wir verstehen es wohl, daß die Verfasserin es für unter ihrer Würde hält, auf die neuerlichen Versuche, durch Trug (?) sie selber als „Schwindlerin" hinzustellen, nicht wieder einzugehen. — Angesichts dieser Kampfesweise begrüßen wir es freudig und dankbar, daß die Gegner sich in ihrem Uebereifer verplappern (!!) und ein Theologe öffentlich (!) erwähnt, daß er selber längst die Uebereinstimmung der indischen Bhakti-Krischna-Religion mit den Evangelien nachgewiesen habe. — Der Leiter des Evangelischen Presseverbandes (in Württemberg), Dr. Kurt Hutten in Stuttgart, hält Vorträge über „Deutschen Gottglauben oder Christentum?", worin er zu retten (?) versucht, was eben nicht mehr zu retten ist (!). In einem solchen Vortrage erwähnte er, daß er selbst eine Untersuchung über die indische Religion und das Christentum geschrieben habe. Von einem Entlehnen des Christentums könne aber keine Rede sein.?) Die Volkswarte sagt weiter: Der Verfasser ist in seiner Untersuchung sehr kennzeichnend (!) zu Werke gegangen, er hat es wohlweislich (!) unterlassen, die Frage, ob eine Beeinflussung der Evangelisten durch die Bhakti-Religion stattgefunden hat, zu stellen. Das wäre mit dem üblichen Zweck der Religionvergleichung, „das Christentum gegen die andern Hauptreligionen zu stellen und den Nachweis seiner Ueberlegenheit über diese zu erbringen", wohl nicht vereinbar gewesen.

Nach einer teilweisen Inhaltsangabe von Huttens Buch schließt der Artikel folgendermaßen:

Es wird mancher darüber staunen, daß ein christlicher Theologe hier die völlige Uebereinstimmung der älteren Bhakti-Lehre resp. Krischnalehre mit den Evangelien selbst nachgewiesen hat. Er konnte das getrost (!) tun; denn nur für die Gelehrten, nicht für das Volk ist ja seine Schrift (eine Dissertation!) geschrieben worden! Vor dem Volk wurde bisher (?) die Uebereinstimmung verheimlicht (?) oder nach unserer Enthüllung (?) gar sehr herabgemindert. Nun aber hat sich der Theologe Hutten vor dem Volke verplappert(?). Das zum Denken (?) erwachte (!) Volk hat nun einen Beweis (?) mehr in der Hand, wie unwahr (?) der Kampf gegen das Werk „Erlösung von Jesu Christo" geführt wird, und wie wahr (?) dieses Buch ist!

Das Volk „erwacht" und korrigiert die Wissenschaften, das ist hier offenbar „die geistige Situation der Zeit". In der „historischen" Versammlung in Tübingen am 21. Januar 1931, über die wir weiter unten berichten werden, hat man denn auch schon mit Huttens Buch Agitation getrieben. Ich kann nichts Besseres tun, als Dr. Hutten den „Fall Hutten" selbst erledigen und ihn hier zu Worte kommen zu lassen. Er hat im Evang. Preßverband für Württemberg, Apologetische Beilage Nr. 1, Stuttgart den 24. 2. 32, einen Aufsatz geschrieben: „Ein Hereinfall des Tannenbergbundes". Köstlich ist der „Ton" auch von Dr. Hutten. Er erledigt die Sache mit goldigem Humor. Er sagt:

Frau Dr. Mathilde Ludendorff war nicht gut beraten, als sie den alten, längst widerlegten Ladenhüter von einer literarischen Abhängigkeit der Evangelien vom religiösen Schrifttum Indiens wieder hervorholte und in neu aufgeputzter Form in ihrem Buch „Erlösung von Jesu Christo" als geistigen Diebstahl verkündigte. Und der Tannenbergbund stand unter keinem günstigen Stern, als er diese Behauptung seiner „Schirmherrin" sich zu eigen machte und eifrig verfocht. — Es ist nicht verwunderlich, daß der Tannenbergbund, nachdem alle seine Stützen zusammengebrochen sind, eifrig auf der Suche nach Fachschriften ist, die dieser Abhängigkeitstheorie einen, wenn auch nur fernen Schein von Wahrheit geben könnten. Auf dieser Suche „entdeckte" man auch mein Buch. — Es entbehrt nicht eines humoristischen Einschlags, zu beobachten, wie hier reine Laien über das Buch herfielen und es denn auch gründlich mißverstanden. Ein Stuttgarter Obersekretär war es, der sich zuerst über das Buch hermachte. Er mag sich in seinen Akten und Verwaltungsvorschriften trefflich auskennen, aber von Religionsgeschichte versteht er nun eben einmal keinen Deut. Denn um in diesen Fragen mitreden zu können, dazu genügt kein schnell zusammengepumpter Schwall von pseudowissenschaftlichen Phrasen, sondern dazu ist eine ernste und oft sehr entsagungsreiche Kleinarbeit nötig. Der Obersekretär verwechselte bei der Lektüre prompt etliche grundlegende Begriffe und bog alle Feststellungen von „Analogien" zwischen den beiden Religionen in „Uebereinstimmungen" um, um dann in kühnen Schlüssen weiterzufolgern, daß mit diesem Buch ein weiterer Beweis für die von Frau Ludendorff aufgestellte Diebstahlstheorie erbracht sei.

Um das hier vorliegende Mißverständnis zu klären, sei ein Bild gebraucht. Es gibt auch in der Tierwelt Lebewesen, die in ihren Erscheinungsformen eng miteinander verwandt sind im Gegensatz zu andern, von denen sie durch scharfe Unterschiede getrennt sind. So hat die Kuh mit dem Schaf viele Gemeinsamkeiten, z. B. daß sie Wiederkäuer sind, vegetarisch leben, Klauen haben usw. Das verbindet sie eng miteinander etwa im Gegensatz zur Kröte. Aus diesen Aehnlichkeiten wird nun aber kein vernünftiger Mensch folgern, daß die Kuh die Mutter des Schafes sei! Genau so ist es mit den Aehnlichkeiten zwischen Christentum und Bhakti-Religion. — Dazu kommt noch etwas Anderes. Unter den indischen Schriften, die ich meiner Untersuchung zugrunde legte, ist nur eine einzige vorchristliche: die Bhagavadgita, die man vielleicht auf 300 v. Chr. ansetzen darf. Alle andern Schriften aber sind entschieden nachchristlich, so Ramanuja, der zwischen 1000 und 1100, und Manikka-Vaschagar, der um 1000 lebte, oder die Krishna-Dichtung Gitagovinda, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Selbst dem findigsten Tannenberger dürfte es nicht gelingen, hier noch Abhängigkeiten des Christentums festzustellen, weil das Neue Testament um diese Zeit schon viele Jahrhunderte alt war. Das Ganze ist ein Hereinfall des Tannenbergbundes, der um so tragi-komischer wirkt, als nicht nur Ludendorffs Volkswarte in einem langen Artikel über die Entdeckung triumphierte, sondern auch alsbald diese Behauptungen kritiklos nachgebetet und in Diskussionen verwendet wurden. Es zeigt sich hier an einem klassischen Beispiel, mit welchem Dilettantismus solche Fragen im Tannenbergbund behandelt werden.

(Fortsetzung folgt)

Hamburg Carl Anders Scharbau

---

[5]) In einem Aufsatz „Edda und ‚deutscher Gottglaube'" in der Täglichen Rundschau vom 14. 2. 32 zeigt Dr. Melzer, daß Mathilde Ludendorff bei der „Sinndeutung" einer Edda-Stelle in ihrem Buche „Deutscher Gottglaube" nicht den Urtext, sondern eine nicht einmal wissenschaftlich getreue Uebersetzung benutzt. „Frau Dr. Ludendorff bezieht sich stets auf die Uebersetzung eines gewissen Gorsleben. Wie unsauber diese gearbeitet ist, zeigt sich schon an dieser einen beliebigen Stelle. Gorsleben fügt nämlich Stücke ein, die der Urtext nicht enthält. Und da er diese eigenen Beiträge als solche nicht kenntlich macht, nennen wir dieses Verfahren Täuschung des Lesers." Und aus diesen Einschiebungen zieht die „Religionphilosophin" dann ihre Schlüsse!

[6]) In Darmstadt erschien im Dezember eine Propagandaflugschrift „Was Pfarrer wissen — — — und nicht sagen" von einem Dieter Rockstola. Darin heißt es: „Das Schweigen (?) der Kirchenbeamten nützt ihnen nichts mehr gegenüber dem Aufsehen erregenden Inhalt des Buches „Erlösung von Jesu Christo" und der Kampfschrift „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums". Mit diesen wahren (?) Enthüllungen, die aus einwandfreien (?) Quellen geschöpft und dem deutschen Volke geschenkt (!) worden sind, ist dem Christentum der Lebensfaden abgeschnitten worden. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wie lange es in Deutschland dauert, bis die Wahrheit (?) sich im Volke Bahn bricht." „Möge auch diese Schrift mit dazu helfen, daß Wahrheitssucher (!) die Wahrheit (?) erkennen und dann auch die notwendigen Folgerungen aus Ehrlichkeit und Anstandsgefühl (!) ziehen." Man weiß nicht, worüber man sich bei den Tannenbergern mehr wundern soll: über ihre Unverfrorenheit, Verranntheit, Unverbesserlichkeit oder ihr geringes Bildungsniveau. Außer auf meine Kritik des neuen Truges in CW 1931, 21, mache ich noch auf die kritische Besprechung durch Pfarrer Roth in der 3. Auflage seiner Schrift „Tannenbergbund und evangelische Kirche" und im Dezemberheft der „Wartburg" aufmerksam. — Aus dem „Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel" von Pfarrer Dr. Eugen Hühn holt der Dieter seine Geheimwissenschaft über das furchtbare, „was Pfarrer wissen — — — und nicht sagen!!!" Z. B. „Wißt Ihr deutschen Christen, was Pfarrer wissen, daß der Apostel Paulus den Petrus in Antiochien der Heuchelei beschuldigt hat? Gal. 2, 11—21." Oder: „Das Johannesevangelium erzählt überhaupt nichts von der Einsetzung des Abendmahles, wie Pfarrer Dr. Hühn festgestellt hat". Das sind ja ganz fabelhafte Feststellungen!

[7]) Es handelt sich um die Arbeit von Hutten „Die Bhakti-Religion in Indien und der christliche Glaube im Neuen Testament", 1. Heft der Veröffentlichungen des Orientalischen Seminars der Universität Tübingen, herausgegeben von E. Littmann und J. W. Hauer. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart 1930.

Irrwege der Inneren Mission

Eine leider nötig gewordene Ergänzung

Als im vorigen Jahre das ganze evangelische Deutschland durch den Zusammenbruch der Devaheim erschüttert wurde und sich wilde Anklagen über das Haupt der namentlich Schuldigen ergossen, habe ich an dieser Stelle (Nr. 18 und 22) betont, daß weder die Beschimpfung noch die Disziplinierung von Einzelpersonen Besserung bringe und daß auch nicht die Bereinigung des Einzelfalls das Endziel sein dürfe, sondern daß es sich um Krankheitssymptome handle, die einen gründlichen Heilungsprozeß, eine neue Lebenshaltung erforderten; um Irrwege, die eine Abkehr von dem bisherigen Wege nötig machten. Ich habe deshalb Vorgänge in der Hika (Hilfskasse gemeinnütziger Wohlfahrtseinrichtungen bei der Liga der freien Wohlfahrtspflege), der Devaheim (Deutsch-Evangelische Heimstättengesellschaft) und der Evangelischen Sterbevorsorge besprochen, aus denen ich schloß, daß — ganz entsprechend dem Zeitgeist — ein ungesundes Streben nach Vielbeschäftigung, Vergrößerung, Macht und Konzentration einerseits die inneren Triebkräfte der Missionsarbeit verkümmern lasse und das organische Wachstum der Gemeinden hemme, andrerseits Einzelpersönlichkeiten Aufgaben stelle, denen sie nicht gewachsen seien oder für die sie keine Zeit hätten. Nicht der Einzelperson müsse der Kampf gelten, sondern dem System.

Hier wie anderorts hat man mich belehrt, daß aus den Bedürfnissen der Zeit heraus die Innere Mission sich zu einer großen Kapitalmacht habe gestalten müssen; daß dieser „Zuwachs von Autorität und Macht" nur begrüßenswert sei, wenn auch Fehler unterlaufen seien; daß sich die „maßgebenden" Persönlichkeiten mit bewundernswertem Kraftaufwand und ebenso bewundernswerter Zuverlässigkeit ihrer Arbeit hingegeben hätten, wenn auch rücksichtslos zu verurteilende Verfehlungen vorgekommen seien; und schließlich: daß *ich* die Kompliziertheit der Verhältnisse wohl kaum durchschaue.

Unterdessen ist mancherlei geschehen, was die Entwicklungslinien von beiden Standpunkten aus weiter verfolgen läßt. Im Preußischen Landtag und im Haushaltausschuß des Deutschen Reichstages stellten die Kommunisten den Antrag, es sollten aus Anlaß des Devaheimskandals alle Staats-, Reichs- und Kommunalzuschüsse an die freie Wohlfahrtspflege eingestellt werden, während die Sozialisten Wiedergutmachung durch die Kirche forderten. Infolge der Ueberspitzung scheiterte der Angriff. Er gab den beteiligten Ministerien Gelegenheit, zu erklären, daß Staat und Reich Verpflichtungen hätten gegen die freie Wohlfahrtspflege, die *vor* der staatlichen und kommunalen auf dem Plan gewesen sei und auch heute noch eine Entlastung für den Staat bedeute, daß aber die Devaheim keinerlei öffentliche Zuschüsse erhalten habe; daß die Kirchenbehörden hier nicht helfen könnten, weil ihre Mittel zweckgebunden seien, sie auch keinerlei Verantwortung an dem Zusammenbruch trügen.[1]) Dann kam der Prozeß gegen die Evangelische Zentralbank. Aus den Parlaments- und Gerichtsverhandlungen ergibt sich noch ein Nachtrag zu dem, was ich in grundsätzlicher und tatsächlicher Hinsicht zu Hika und C.A. (Centralausschuß der Inneren Mission) gesagt habe.

1. Central-Ausschuß und Hika

In Nr. 22 der Chr. W. vom vorigen Jahre habe ich bereits erwähnt, daß am 22. September der *Hauptausschuß des* C.A. eine gründliche Aenderung der Organisation für nötig erklärte. Sie wurde unter Ausschaltung des Hauptausschusses einem neuen (Elfer-)Ausschuß übertragen, der aber bald feststellen mußte, daß man vor dem völligen finanziellen Zusammenbruch stand, und unter Führung des Beraters der Zentralbank Adolf Runck am 29. Oktober 1931 einen Sanierungsplan aufstellte. Ja, man mußte sich die Frage vorlegen, ob man nicht längst hätte Konkurs erklären müssen und sich bei längerem Zögern nicht strafbar mache. Man brauchte zur Sanierung 8 Millionen! Niemand wußte Hilfe. Vergeblich suchte man Geld in Holland und in der Schweiz. Nun bestürmte Adolf Runck, der vom C.A. eine unbegrenzte Vollmacht erhalten hatte, in seinem Namen zu handeln, die Reichsministerien, die, wie ihre Vertreter vor Gericht aussagten, bisher von der Notlage des C.A. nichts gewußt hatten. Runck wies darauf hin, daß der Zusammenbruch des C.A. Tausende von Anstalten für Kranke und Hilflose mit in den Abgrund reiße und auch die Winterhilfe gefährde, was alles nur bedingt richtig war, denn die Anstalten der I.M. sind selbständige Rechtsträger, höchstens dem C.A. aus der Auslandsanleihe verschuldet, und die Winterhilfe hängt in ihrer heutigen Organisation nicht vom C.A. ab. Aber das Reich nahm seine moralische Verpflichtung gegen die freie Wohlfahrtspflege sehr ernst und stellte schließlich der Deutschen Bau- und Bodenbank 16 Millionen Reichsbahnvorzugsaktien als Pfand vorübergehend zur Verfügung, damit diese Bank daraufhin für den C.A. 8 Millionen beschaffen könne, deren Verzinsung und Amortisierung dem C.A. zufiel.[2]) Tatsächlich ist also Adolf Runck oder das Reich oder Adolf Runck *mit* dem Reich der Retter des C.A. Sind das aber nicht fürchterliche Irrwege gewesen, die den C.A. an den Rand des Abgrundes gebracht haben? Ist es ein Unrecht zu sagen, daß er Aufgaben übernommen hatte, die er finanziell nicht meistern konnte, daß keines seiner Mitglieder Kraft *und* Zeit hatte, die Entwicklung zu beobachten und zu kontrollieren, den Irrweg zu erkennen und rechtzeitig von diesem Wege abzubiegen? Und ist es denn sittlich erlaubt, ein freiwilliges Amt zu übernehmen, wenn man bereits überlastet ist, und sich nachträglich, wenn die Sache schief geht, damit zu entschuldigen, daß man keine Zeit gehabt habe oder von wirtschaftlichen Dingen und rechtlichen Fragen zu wenig verstehe?

Ich habe in den Kreis meiner Betrachtung auch die *Hika* gezogen. „Der C.A. ist hiervon völlig getrennt", sagte D. v. Gersdorff im Landtag, und in der Chr. W. 1931, 21 schrieb Dr. Wagner, daß Zweckmäßigkeitserwägungen diese Gründung notwendig gemacht hätten und daß sie auch gut funktioniert habe. „Jede ins Große gewachsene Arbeit braucht solche zentrale Stellen, und was sie uns geleistet haben, das werden wir erst zu fühlen bekommen, wenn sie unter dem Druck der Verhältnisse zum Teil verschwinden müssen", setzte er hinzu. Das Bild aber, das *ich* gegeben habe, wird durch den Sanierungsplan bestätigt, nach dem der C.A. der Hika im November 1931 3,4 Millionen schuldete.[3]) Davon mußten aus der durch das Reich vermittelten Anleihe sofort 1,5 Millionen bezahlt werden, weil sonst die Hika zugrunde gegangen wäre und den C.A. mit in den Untergang gerissen hätte. Ist das kein Irrweg, der zu solchen Ergebnissen führt? Kann man auf solchem Wege wandeln ohne Herzklopfen? Und kann man, wenn die Dinge so auf des Messers Schneide stehen, noch an Andere denken und um ihr Wohl sich sorgen von ganzem Herzen? Gerade wir Freunde der Inneren Mission müssen Bürgschaften verlangen, daß so etwas nicht mehr vorkommt. Ob die heute „maßgebenden" Persönlichkeiten diese Garantie bieten, mag aus dem Folgenden ersehen werden.

2. Die Evangelische Zentralbank

Ich habe drei Tage lang die Gerichtsverhandlungen in Sachen der *Evangelischen Zentralbank* mitangehört, die von jedem Gesichtspunkt aus entsetzlich deprimierend waren für alle, die Kirche und Mission lieben.

Auch die Evangelische Zentralbank ist ein Werk der Inneren Mission. Wobei ich mir bewußt bin, daß der Begriff „Innere Mission" ebenso dehnbar ist wie der Begriff „Kirche". Der C.A. hat ja alle Arbeit auf diesem Felde unter seine Flügel nehmen wollen und sich oft unfreundlich gezeigt gegen die Außenseiter. Das liegt in dem Geiste der Planwirtschaft und der Rationalisierung unserer Tage. Man kann aber auch ohne die Legitimation des C.A. Innere Missionsarbeit treiben, und auch ohne sein Siegel kann etwas Missionswerk sein. Ihrem Ursprung und ihrem Ziel nach war die aus der „Ge-

[1]) Dabei hat D. v. Gersdorff das wirtschaftliche Gebilde beanstandet, das die Heimstättenbank darstellte, und gesagt: „Den Begriff der gemeinnützigen AG. habe ich an dieser Stelle zum erstenmale kennengelernt. Juristisch und tatsächlich existiert dieser Begriff überhaupt nicht." Aber auch die Evangelische Sterbevorsorge nennt sich „Gemeinnützige Aktiengesellschaft".
Der Schatzmeister des Central-Ausschusses und Direktor der Evangelischen Sterbevorsorge, der in inkorrekter Weise ein Darlehen der Devaheim bekommen hat und dessen „fachmännische" Gutachten meine Warnungen verdrängt haben, wird in dieser Rede zu einem unbekannten „früheren Kaufmann namens M.".

[2]) Nebenbei gesagt, war ich damals jederzeit imstande, gegen bloße *Garantie* des Reiches oder der Kirche das Geld aus dem Ausland zu beschaffen und habe hier deutlich darauf hingewiesen, aber ich war ja der „Feind", weil ich (rechtzeitig) gewarnt und kritisiert hatte.

[3]) Die Kontrolle über die der Hika gegebenen Gelder oblag nach der Erklärung des Vertreters des Reichsarbeitsministeriums im Reichshaushaltausschuß am 10. 12. 31 nicht dem Reich, sondern den beteiligten Verbänden; für die „evangelischen" Gelder also dem C.A.

nossenschaftsbank für evangelische Pfarrer und Pfarrervereine" erwachsene „Evangelische Zentralbank" (E.Z.B.) ein Hilfswerk der Inneren Mission. Zwar hat sie als Gegenstand ihres Unternehmens in den neuen Satzungen „Bankgeschäfte aller Art" genannt, aber das Ziel war, die bisherige „Genossenschaftsbank für evangelische Pfarrer und Pfarrervereine" auszubauen zu einer Bank, die alle „evangelischen" Kapitalien zusammenfassen und der evangelischen Kirche dienstbar machen sollte. Es sollte „die Bank des evangelischen Deutschland" werden, „eine machtvolle wirtschaftliche Stütze des gesamten evangelischen Lebens". Man glaubte, ein „leistungsfähiges, der evangelischen Sache dienendes Bankhaus" geschaffen zu haben, zu dessen weiterem Ausbau alle evangelischen Kreise aufgerufen wurden, „denen die Inflation mit ihrer Spekulation, ihren Schiebungen und Betrügereien und die Folgezeit mit ihren unerhörten Finanzskandalen die Augen geöffnet, in welch verhängnisvoller Weise wir in wirtschaftlicher Hinsicht von Elementen abhängig sind, die alles andere als das Wohl der evangelischen Kirche und ihrer Anhänger im Auge haben". Eine deutsch-evangelische Zentral-Kapitalmacht sollte hier erstehen.

Das war dasselbe Ziel, dem alle finanziellen Bestrebungen des C.A. dienten, auch Hika, Devaheim und Sterbevorsorge. Darum stand auch der C.A. bei dieser Gründung Pate. Er hatte bereits der durch die Inflation zugrundegerichteten „Pfarrerbank" Zuflucht in seinen Räumen gewährt, alle seine Führer waren an der Zentralbank bis zuletzt beteiligt, und das neue Geldinstitut sollte, wie P. Irmer als Zeuge aussagte, auch ihr Zentralinstitut werden. Im Jahre 1923 war bereits die Liquidation der Pfarrerbank beschlossen, und einer der Direktoren des C.A. sollte sie durchführen. Da fand dieser in den Kreisen des B.K. (Bibelkreis) eine „evangelische Kapitalistengruppe" (Gebrüder und Vater Runck), die sich anheischig machten, die Bank großzügig auszubauen. So wurde der Auflösungsbeschluß in einer Generalversammlung, in der nur fünf Mitglieder zugegen waren, zurückgenommen, und der „Ausbau" begann. Die alten Genossen bekamen zu ihrem Papiermark-Geschäftsanteil, der auf 1 Mark aufgewertet wurde, je 29 Mark aus einem „Spezialfonds" zugelegt mit der Verpflichtung, diesen neuen Anteil allmählich auf je 300 Mark aufzuwerten. Und da jeder Geschäftsanteil außerdem mit 600 Mark haftete, so waren mit einem Schlage 700 × 300 (Geschäftsanteile) = 210 000 + 700 × 600 (Haftsummen) = 420 000, zusammen 630 000 Mark Garantiemittel — auf dem Papier — geschaffen. Leider haben die Genossen die Folgen ihrer Genossenschaft nicht bedacht, viele wußten gar nicht, daß sie noch Genossen waren. Neue Genossen traten hinzu: die Gebrüder Runck hatten einige illiquide Gesellschaften gekauft, die je 100 Anteile mit je 30 000 Mark Genossenschaftsanteil und je 60 000 Mark Haftung übernahmen, aber selbst nur von der Zentralbank lebten und sich ihre Einzahlungen von ihr liehen. Nach und nach wurden zu Kostgängern der Z.B. noch eine Reihe von Wirtschaftsunternehmungen, die auch geldbedürftig, aber ausbaufähig waren. In jede dieser Unternehmungen wurden Hunderttausende gesteckt, aber keine einzige hatte Erfolg, was ja zum Teil in der allgemeinen Wirtschaftslage begründet ist. Natürlich wurden sie alle auch Genossen mit je 30 000 Mark Genossenschaftsanteil und je 60 000 Mark Haftsumme, und so wuchsen die „Garantiemittel" der Bank von Jahr zu Jahr. Aber die Schulden gingen mit auf und erstickten alles gesunde Wachstum.

Wäre diese Spekulation geglückt — und sicher haben die Brüder Runck gedacht, daß sie glücken könnte —, so stünden die Runcks heute in den Reihen der „großen", vielleicht genialen Bankiers. Und wenn sie mit eigenem Gelde ihr „großzügiges" Unternehmen durchgeführt hätten, könnte ihnen auch Niemand einen Vorwurf machen. Aber nun sitzen sie im Gefängnis, und der eine von ihnen entschuldigt sich damit, daß er von Bankgeschäften nichts verstanden habe, und der andere beweist, daß er bei der Zentralbank gar nicht beschäftigt war, sondern sie nur verantwortungsfrei „beraten" hat. Die Pfarrer aber, die als Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder der Bank nach außen hin ihr Gepräge gaben, verließen sich vollständig auf die Runcks (was ihre eigene Verantwortlichkeit natürlich in keiner Weise mindert). Keine Bank der Welt hatte solche Sicherheitsfaktoren wie die Z.B.; bei ihr konnte eigentlich gar kein Zusammenbruch eintreten, wenn sie ordnungsmäßig und genossenschaftlich arbeitete. (Es ist dieselbe Sache wie bei der Devaheim.) Sie hatte nämlich einen einzigartigen Sparerkreis, lauter Leute, die sich alles versagten, um auf fernliegende Ziele oder Tage hin zu sparen, und an ihrer Bank mit gläubigem Vertrauen hingen. Da war leicht zu arbeiten. Das Sparkonto wuchs konstant an, und am Tage des Zusammenbruchs waren an kleine Genossen noch nicht 50 000 Mark ausgeliehen; die übrigen 8 Millionen steckten restlos in gefährdeten oder verkrachten Industrieunternehmungen und in zwei Terraingesellschaften. Soweit diese Gesellschaften nicht selbst Genossen waren, bekamen sie Geld über die Verkehrsbank, die Genossin war und als Verschiebebahnhof diente. Man hätte dieses Geld, soweit es nicht von kleinen Genossen begehrt wurde, nur in Goldpfandbriefen anzulegen brauchen, dann konnte man das ganze Geschäft im Schlafe machen. Aber freilich, dann hätte es keine Aufsichtsratsposten in den Industrieunternehmungen gegeben, und man hätte nicht mit fabelhaften Zukunftsgewinnen rechnen können. Schon im Jahre 1926 hat der zuständige Revisor vor der ungenossenschaftlichen Geldanlage gewarnt, die auch den Grundsatz der Risikoverteilung völlig außer Acht ließ, aber die Warnung blieb unbeachtet, bis man im Dezember 1931 zugeben mußte, daß mindestens 4 Millionen verloren seien. Bei Verkauf oder Stillegung der noch arbeitenden oder vegetierenden Industrieunternehmungen würden heute mindestens 3 weitere Millionen „ausfallen".

Natürlich hätte keiner der Sparer seine Zustimmung dazu gegeben, daß seine Spargroschen scheffelweise der Industrie zugeführt würden. Es hätte auch Niemand sein Geld dieser Bank anvertraut, wenn er gewußt hätte, daß es spekulativen Zwecken dienen sollte, obwohl die Bankleitung heute behauptet, sie habe gerade durch die Anlegung in „Sachwerten" ihre Sparer vor Schaden bewahren wollen. Es hätte auch kein Pfarrer und kein Kirchenblatt die Anlegung von Geldern bei der Z.B. empfohlen, wenn ihre Finanzpolitik bekannt gewesen wäre. Für die Aufsichtsräte und Vorstandsmitglieder ist das keine Entschuldigung; sie mußten diese Dinge kennen und sind um so schuldiger, je weniger sie sie kannten. Sie sind auch voll verantwortlich dafür, daß die Depots nicht unversehrt sind (es wurden etwa 1½ Millionen Depositen lombardiert, d. h. verpfändet, wovon mit Geldern des C.A. später 1 Million zu einem Anschaffungspreis von 700 000 Mark neu gekauft, so daß noch eine halbe Million fehlt). Sie haben nie Stichproben gemacht. Aber die Oeffentlichkeit wußte nichts davon. Sie hörte nur immer von dem Blühen und Gedeihen der Z.B., von der „Unzahl von Darlehensgesuchen", die nur eine Befriedigung der „allerdringendsten" Bedürfnisse gestatte, von evangelischen Zwecken, von gewährleisteter Wertbeständigkeit, von Sicherung durch erststellige Goldhypotheken u. dgl.

In einem Briefe der Bank vom 21. 4. 27 lese ich: „Als Aufgabe und Ziel haben wir uns gestellt, die evangelischen Gemeinden, Pfarrhäuser etc. von den jüdisch beeinflußten Geldinstituten frei zu machen und die Vermögen der evangelischen Teile Deutschlands für die eigene Sache, d. h. für die evangelische Kirche nutzbar zu machen." In einem Briefe vom Mai 1931 hieß es: „Die anvertrauten Gelder sind an evangelisch geleitete Firmen, Einzelkaufleute, Geistliche, evangelische Organisationen und Vereine ausgeliehen und zwar nur auf Grund erstklassiger Sicherheiten." In einem Brief vom 7. 9. 31: „Bezüglich der Sicherheit der uns anvertrauten Gelder können Sie völlig unbesorgt sein, da gewagte Transaktionen irgendwelcher Art von uns nicht getätigt werden. Kreditgewährungen werden von einer eigens hiezu eingesetzten Kommission auf ihre Begründetheit und Sicherheit hin geprüft, so daß auf diese Weise das Risiko auf ein Minimum herabgedrückt wird." In einem Brief vom 14. 12. 31: „Wir brauchen wohl nicht besonders zu betonen, daß die gewährten Kredite durch einwandfreie und erststellige Hypotheken gesichert sind, die Kreditunterlagen hat unsere Kreditkommission geprüft, so daß von dieser Seite irgendeine Gefährdung oder gar Verlust nicht zu fürchten ist."

Im Jahre 1928 hat Pfarrer Irmer als Vorsitzender des Aufsichtsrates dem Ev. Preßverband eine Erklärung übergeben, daß die Z.B. mit Terraingesellschaften nichts zu tun habe, sie gehörten der Familie Runck; am 28. 11. 31 die Vollständigkeit der Depots bestätigt und am 8. 12. 31 erklärt, die Z.B. habe keine Verluste erlitten, es brauche sich Niemand zu beunruhigen. In Wirklichkeit hatten die Preußische Staatsbank und die Reichskreditgesellschaft bereits im Mai und Juni 1931 ihre Kredite zurückgezogen, weil Zahlungsstockung bei der Z.B. eingetreten war, und sie hätte damals bereits ihre Schalter schließen müssen, wenn sie sich nicht hinter dem Bankenmoratorium verstecken können und den Anschluß bei der Notgemeinschaft für die J.M. und der Sanierungsaktion für den C.A. gefunden hätte.

Die Z.B. stand von Anfang an auf tönernen Füßen. Durch all ihre Versprechungen und Lockungen hätte sie die Kunden nicht heranziehen können, wenn sie nicht als „die Bank des evangelischen Deutschlands", als die sie sich empfahl, durch die

an der Spitze stehenden Pfarrer, durch die Erbnachfolge der alten Pfarrerbank und durch die Inserate und Hinweise in kirchlichen Blättern gleichsam legitimiert worden wäre. Die evangelische Bevölkerung hat das wenigstens so aufgefaßt, zumal unbeanstandet alle die Jahre hindurch öffentlich verkündet wurde: „Seit 1892 im Dienste der evangelischen Sache“ oder „Der Reingewinn fließt der evangelischen Sache zu.“ Hieraus ergibt sich nun eine besondere Verantwortlichkeit der „Genossen“, denn jeder von ihnen konnte sich aus der Satzung überzeugen, daß die Generalversammlung völlig frei war in der Verteilung des Reingewinns, und aus der tatsächlichen Gewinnverteilung, daß niemals nennenswerte Summen einer evangelischen Sache zugeflossen sind. Dieser Marktschreierei hätte also längst ein Ende gemacht werden müssen. Ihr Opfer sind nun fast 6000 Sparer geworden. Und das Betrübendste ist — ich lese es aus Hunderten von Klagebriefen —, daß fast jeder der Geschädigten noch den Pfarrer oder das Blatt nachweisen kann, durch dessen Empfehlung er zur J.B. gekommen ist, wenn auch diese Empfehlung zweifellos im besten Glauben gegeben wurde oder selbst nur auf einem Mißverständnis beruhte.

Der Zusammenbruch der J.B. nimmt Tausenden das Vertrauen zur J.M. und zur Kirche und zerstört damit die Frucht so viel mühsamer Arbeit, durch die Hunderte für die Kirche zurückgewonnen waren. Darüber hinaus bedeutet er eine Vertrauenskrise des evangelischen Deutschtums in aller Welt. In einzigartiger Weise haben sich die Kunden dieser Bank aus ganz Europa (Deutschland mit dem Saargebiet, Elsaß-Lothringen, Deutsch-Oesterreich, der Schweiz, Holland, Frankreich, England, Schweden, Lettland, Ungarn, Siebenbürgen, Tschechoslowakei, Griechenland, Türkei und Ukraine), aber auch aus Nord-, Ost-, Süd- und Südwestafrika, aus Argentinien, Brasilien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus China, Britisch-Indien und Niederländisch-Indien gesammelt. Wo evangelische Deutsche in der ganzen Welt zusammenkommen, reden sie über ihre Verluste, über den Betrug, der in ihrem Mutterlande an ihnen verübt worden ist, über die gesunkene Moral und die „kirchlichen“ Mißstände zu Hause. Und die Erregung schlägt ihre Wellen um so weiter, als neben den geschädigten Einzelpersonen so viele Körperschaften und Wohlfahrtsorganisationen stehen, die ihre Betriebsfonds ganz oder teilweise eingebüßt haben und nun alle in großem Kreise beraten müssen, was geschehen soll: Kirchengemeinden, Synoden, Pfarrervereine, Erziehungsverbände, Jugendvereine, Arbeitervereine, Kindergärten, Frauenhilfen, Sittlichkeitsvereine, Diakonissenhäuser, Krankenhäuser, Witwenkassen, Sterbekassen, Frauenschulen, Ansiedlungsvereine, Arbeiterkolonien, Waisenpflegevereine, Taubstummenvereine, Kriegsbeschädigte usw. Manche dieser Organisationen sind doppelt geschädigt, da sie Genossen und Gläubiger sind. Ein namenloses Elend kommt in den Zuschriften der Geschädigten zum Ausdruck, und man schämt sich fast seines evangelischen Namens, wenn man das alles lesen muß und die Herzen und Hände nicht willig machen kann zur Hilfeleistung.

(Schluß folgt)

Berlin-Tegel August Schowalter

Volkskirche und Parteipolitik

1. Politische Erregung und religiöse Gemeinschaft

In Jahren tiefer Wandlung der Völkerschicksale, in Zeiten von Krieg und Revolution werden die politischen Leidenschaften leicht stärker als alles andre Empfinden. Aber auch in Zeiten wirtschaftlicher Not können sie es werden, seit und sofern man nämlich der Not mit politischen Mitteln abhelfen zu können hofft. Die Volksmassen oder einzelnen Gruppen meinen durch ihre politische Betätigung, sei es auch nur durch die als Wähler, eine Aenderung der Wirtschaftslage erzwingen zu können. Solche Not, die der Erwerbslosen, der Bauern und unzähliger Handel- und Gewerbetreibender, führt heute bei uns zu politischem Radikalismus. Wundern muß man sich höchstens, daß das Wort, das Erzberger unseren Feinden zurief: „wer Hunger sät, wird Bolschewismus ernten“, nicht schon lange in sehr viel schlimmerem Maße in Erfüllung gegangen ist.

Wenn politische oder nationale Leidenschaft den Menschen ganz beherrscht, muß sie sich aber auseinandersetzen mit der Hingabe des Menschen an eine andre Macht, die ihn ganz zu beherrschen beansprucht, mit der Ehrfurcht vor Gott. Leidenschaftliches politisches Wollen kann zwar geradezu mit der Absicht gepflegt werden, alles religiöse Empfinden auszurotten. So heute in Rußland. Aber in vergangenen Zeiten hat, wenn die politische oder nationale Leidenschaft stark wurde, sie vielmehr mit der religiösen ihren Bund zu schließen gesucht. Ob man sagt: „Die Verteidigung des Vaterlands, der Kampf gegen (äußere oder innere) Feinde galt als gottgewollt“, oder ob man urteilt, das religiöse Empfinden sei vom nationalen benutzt, die Religion in den Dienst der Politik gestellt worden, das wird in vielen Fällen nur ein Unterschied der Auffassung sein.

Ich möchte damit kein Werturteil, keinen Tadel aussprechen, keineswegs behaupten, daß da immer eine Entartung oder Verfälschung der Religion vorgelegen habe. Es hat genug Fälle gegeben, wo edelste vaterländische Begeisterung und echte Frömmigkeit in eins flossen. Sondern worauf es mir ankommt, ist nur die geschichtliche Tatsache, der seelisch sehr begreifliche Sachverhalt: die Leidenschaft, die im Menschen die stärkste wird, sprengt oft Gemeinschaften, die durch ein Empfinden anderer Art zusammengehalten wurden. So hat bisweilen die religiöse Leidenschaft wissenschaftliche oder künstlerische Gemeinschaften zersprengt. Die Reformation riß den Kreis der Humanisten auseinander. Melanchthon ging zu Luther; auch Zwingli und Calvin gingen auf die reformatorische Seite; Erasmus, das anerkannte Haupt der Humanisten, blieb bei der alten Kirche, verlor aber damit ein gut Teil seines Einflusses. Bisweilen ist wiederum religiöse Gemeinschaft durch politische, durch nationale Leidenschaft gesprengt worden. Wie wenig Gemeinschaft gab es während des Weltkriegs zwischen deutschen und englischen Protestanten, auch zwischen deutschen und französischen Katholiken (obwohl doch die katholische Kirche ein sehr viel festerer Verband ist als die protestantischen, und international ist, während diese in Europa überwiegend nationalen Charakter tragen!

Auch innerhalb desselben Volkes kann durch politische Gegensätze der kirchliche Zusammenhalt schwer gefährdet werden. So geschieht es bei uns heute.

2. Die Anfänge der Politisierung unserer Synoden und ihre Gründe

Als in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bereits weite Kreise der Arbeiterschaft von revolutionärem Sozialismus das Heil erwarteten, waren sie meist zugleich den Kirchen entfremdet. Aber nur wenig Leute traten aus den Kirchen aus. Daß die Meisten in den Kirchen blieben, mochte zum großen Teil einfach auf der Macht der Gewohnheit beruhen. Mitgespielt hat aber auch, daß die Kirche, so gewiß sie Staatskirche war und die in den deutschen evangelischen Landeskirchen maßgebenden Kreise überwiegend politisch konservativ waren, doch im Ganzen als unpolitisch gelten konnte. Die Mitglieder der Kirchenbehörden traten meist im politischen Leben nicht hervor, und soweit es auf Synoden Parteien gab, lagen deren Gegensätze meist auf dem Gebiet der kirchlichen Lehre, der Theologie; sie hatten mit Politik nichts zu tun.

Auch heute haben die kirchlichen Behörden zum Teil noch ihren Personenbestand aus der staatskirchlichen Zeit her, und sofern ihre Mitglieder neu sind, ist deren Wahl mehr unter theologischen oder doch jedenfalls innerkirchlichen, nicht unter politischen Gesichtspunkten erfolgt. Wenn aber auf den Synoden, die ja jetzt in unseren evangelischen Kirchen mehr Macht haben als früher, schon in den letzten Jahren Politisches stärker hervorzutreten schien, so erfolgte doch keine wirkliche Politisierung dieser Körperschaften. Gab es hier Deutschkirchler und Religiöse Sozialisten, so waren sie im Verhältnis zu den älteren Gruppen meist schwach, und ihre Wahl war auf Grund eines Programms erfolgt, in dem religiöse und nationale oder religiöse und sozialpolitische Gedanken verbunden waren; sie konnte gerechterweise nicht als eine rein von politischen Interessen her erfolgte Wahl hingestellt werden.

Es hätte auch schon vor vierzig Jahren dahin kommen können, daß etwa die Vertreter lebendigen sozialreformerischen

Interesses in den evangelischen Kirchen, sich als zusammengehörig fühlend, nicht nur in freien Vereinen wie dem Evangelisch-sozialen Kongreß (in dem ja anfänglich Stöcker wie Harnack tätig waren), sondern auch auf den Synoden sich zu einer neuen Gruppe zusammengeschlossen hätten. So wäre das alte Schema der kirchlichen Parteien gesprengt oder wenigstens aufgelockert worden. Auch das Aufkommen neuer theologischer Denkweisen kann solche auflockernde Wirkung haben. Die Schüler Ritschls waren, als sie auf Synoden mitzuarbeiten begannen, zunächst in Verlegenheit, welcher Gruppe sie sich anschließen sollten, ähnlich wie in unseren Tagen manche Vertreter der sogenannten dialektischen Theologie. Hier und da ist es ja in letzter Zeit auch zur Begründung einer besonderen neukirchlichen oder jungkirchlichen Gruppe gekommen. Mit einem Wort: weil unter evangelischen Christen verschiedene Interessen zu verschiedener Zeit verschieden stark sind, können sich mit dem im engeren Sinne kirchlichen Interesse wechselnde andere verbinden und das kann zu einer Umgestaltung des bisherigen innerkirchlichen Gruppenwesens führen. Das ist berechtigt, ja es kann heilsam sein.

Es können aber außerkirchliche Interessen auch so stark werden, daß sie das kirchliche Interesse geradezu verschlingen. Das wäre ein schwerer Schaden. Und heute droht im evangelischen Deutschland akute Politisierung unserer Kirchenwahlen. Das politische Interesse ist im ganzen Volke seit Krieg und Revolution sehr viel stärker geworden. 90 Prozent Beteiligung bei politischen Wahlen sind keine Seltenheit mehr. Auch die Wahlen zu Landwirtschaftskammern, Schulverwaltungskörpern und dgl. nehmen jetzt politischen Charakter an. So ist es sehr begreiflich, daß bei den Kirchenwahlen Aehnliches geschieht. Schon ehe die Nationalsozialisten in der Weise vorgingen, die das in voriger Nummer (Sp. 331 f.) abgedruckte Breslauer Schreiben zeigt, haben Stahlhelm und Landbund sich hier und da für die Kirchenwahlen stark interessiert. Ich glaube gern, daß Hitler selbst, der Verständnis für die Wesensunterschiede von Politik und Religion gezeigt hat, Sinn für die Gefahren hat, die unserem Volke drohen, wenn auch die Kirchen politisiert werden. Aber stärker ist offenbar das Verlangen mancher seiner Anhänger, die evangelischen Kirchen zu erobern und auch dieses Mittel moralischer Macht in den Dienst der nationalsozialistischen Bewegung zu stellen.

Nun soll man auch dieses Verlangen gerecht beurteilen; man soll sich die Gründe, die es hat, klarmachen. Es handelt sich da nicht bloß um politisches Machtstreben. Sondern wo die nationale Leidenschaft so heiß ist wie bei Vielen in dieser Partei, wird sie (entsprechend dem vorhin Gesagten) entweder (meist unbewußt) zum Ersatz der Religion, oder sie schließt einen Bund mit dieser. Volkstum und Vaterland, in denen man die höchsten irdischen Güter findet, gelten als vornehmste Gabe Gottes; die Pflichten gegen den Ewigen glaubt man namentlich dann zu erfüllen, wenn man seinem Vaterlande mit ganzer Hingabe dient, und die religiöse Gemeinschaft sucht man mit vaterländischem Geiste zu erfüllen; auf ihre Tagungen möchte man Männer wählen, die auch durch nationale Gesinnung sich hervortun. Und wo ehrliches, reines nationales Wollen sich mit wirklicher Ehrfurcht vor dem Gebot Gottes, vor den Pflichten der Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Liebe verbindet, wo ernste junge Menschen bei warmem vaterländischem Empfinden die Gewissenhaftigkeit echter Christen haben wollen, da sollen wir alle, die wir berufsmäßig dem Christentum zu dienen haben, ihnen dienen, ihr Urteil zu klären suchen.

Aber dies alles bedeutet noch lange keine Rechtfertigung für das Streben der Nationalsozialisten, unsere Synoden zu erobern. Noch abgesehen davon, um welche Partei es sich handelt, bestehen vielmehr überhaupt starke Bedenken dagegen, daß politische Parteien die Kirchenwahlen zu beherrschen suchen.

3. Gegen jede Politisierung der Kirchenwahlen

Es wird schon jetzt nicht selten über den „Parlamentarismus in der Kirche" geklagt, darüber, daß Macht, Mehrheit, ein leiser oder gar ausdrücklicher Fraktionszwang über Dinge bestimmen, die von ernster Gewissensentscheidung eines jeden Einzelnen abhängen, und im Geist brüderlicher Liebe und der Achtung vor gewissenhafter Ueberzeugung des Anderen behandelt werden sollten. Wenn vollends künftig die Kirchenwahllisten zum großen Teil von den politischen Parteien aufgestellt werden, dann wird die Zugehörigkeit zur Partei oft maßgebender für die Aufstellung der Kandidaten sein, als Wille und wirkliche Eignung zu kirchlicher Arbeit, zur Pflege christlicher Gesinnung. Unseren staatlichen Parlamenten wünscht man, daß durch stärkere Beteiligung von Idealisten, von ernsten Christen, von Leuten mit selbständiger Ueberzeugung dort das Niveau gehoben werde. Jetzt droht die Sache in umgekehrter Richtung zu gehen, daß nämlich die Unsitten des politischen Tageskampfes auch in die kirchlichen Parlamente einziehen. Wenn auch vielleicht nicht sogleich politische Abzeichen und Trachten auf unseren Synoden sichtbar werden, so kann doch auch ohne dies die Verrohung des politischen Parteistreits, die wir heute leider oft wahrnehmen, und der Niedergang des Parlamentarismus übel auf die Kirchen hinüberwirken.

Gemäßigte politische Gruppen würden, wenn sie auf kirchlichen Synoden stärker vertreten wären, auch dort ihre Meinungsverschiedenheiten mit Mäßigung erörtern. Aber solche gemäßigte politische Gruppen werden überhaupt nicht leicht auf kirchliches Gebiet übergreifen. Das tun viel mehr die radikalen. Und wenn radikale Gruppen entgegengesetzter Art sich auf den Synoden gegenüberstehen, werden ihre Kämpfe alsbald nicht weniger heftig sein als heute in Reichstag und Landtagen. In diesen wirft der Eine dem Andern Schädigung des Staates und Landes vor; auf Synoden würde alsbald der Nationalist dem christlichen Pazifisten auch Verfälschung des Evangeliums vorwerfen, dieser aber würde jenen beschuldigen, er verrate das Christentum, ziehe das Heiligste in den Strudel menschlicher Leidenschaften hinab. Wir können da leicht eine so noch nicht dagewesene Verbindung von neuem politischem Fanatismus mit der rabies theologorum, der alten Streitsucht der Theologen, erleben.

Die jetzt oft gehörte Rede, der Gegensatz von positiv und liberal habe sich überlebt, ist keineswegs in jeder Hinsicht richtig. Aber wer verstünde es nicht, wenn gegenüber der Gefahr, daß Kirchenwahlen nach parteipolitischen, also wesentlich unkirchlichen Gesichtspunkten gemacht werden, mancher Führer der bisherigen kirchlichen Gruppen ernstlich überlegt, ob man sie zu einer einheitlichen Liste aller derer verbinden soll, die überhaupt noch wissen, was Kirche heißt, also die Kirche nicht zu einer Filiale des politischen Parteibetriebs entarten lassen wollen? Mag sein, daß hier und da ein durch örtliche Beziehungen und persönliches Geschick zustande gebrachtes Wahlbündnis einer bisherigen kirchlichen Gruppe mit einer politischen Partei für jene kirchliche Gruppe Erfolg bringt. Aber wenn z. B. irgendwo die Nationalsozialisten, weil sie gegen allen Liberalismus sind, sich mit der kirchlichen Rechten verbünden würden, können ernste kirchlich Konservative, denen die ganze Bibel als Gottes Wort gilt, die Augen davor verschließen, daß folgerichtig denkende Nationalsozialisten das Alte Testament verwerfen?

Wer alle diese Bedenken würdigt, die einer Politisierung der Kirchenwahlen entgegenstehen, kann wahrlich nur wünschen, es käme zu solcher Politisierung überhaupt nicht. Aber *wenn* doch die heute bei uns zahlenmäßig wohl stärkste politische Partei, die nationalsozialistische, sie unternimmt, dann wären die Sozialdemokraten töricht, würden sie nicht den Gegenschlag versuchen. Auch diejenigen bürgerlichen Politiker, die Gegner des Nationalsozialismus sind, müssen in dieser Lage ihre Parteigenossen, soweit diese der evangelischen Kirche angehören, zur Beteiligung an den Kirchenwahlen ermahnen. Es gehört zur Tragik des öffentlichen Lebens, daß man hier das Gesetz des Handelns bisweilen vom Gegner vorgeschrieben bekommt. Politik, die man als die Kunst des Möglichen bezeichnet hat, ist oft die Kunst, das kleinere Uebel zu wählen. Wer verstanden hat, wie bedenklich Politisierung der kirchlichen Wahlen ist, wird allerdings nicht in den Fehler verfallen, daß er vornehmlich seine politischen Parteigenossen auf die Synode zu bringen sucht. Aber er wird nur solche Männer und Frauen wählen, die in klarem Gegensatz zu jedem Be-

streben stehen, die Kirche für den Nationalsozialismus oder für irgendwelche andre politische Partei zu erobern.

Zu den Gründen gegen jede Politisierung kirchlicher Wahlen kommen solche dagegen, daß gerade diese Partei, die nationalsozialistische, Macht auf unseren Synoden gewinne.

4. Gegen nationalsozialistische Kirchenwahlen

Es ist begreiflich, daß bisweilen Kirchenleute sagen: „vor zwei Menschenaltern hat die Kirche den Fehler gemacht, die aufstrebende sozialdemokratische Arbeiterbewegung nicht zu verstehen und von sich zu stoßen; nun darf sie heute nicht wieder eine starke Volksbewegung so zurückstoßen, darf den Anschluß nicht wieder verpassen; sie muß vielmehr enge Fühlung mit ihr gewinnen." Aber im Gegensatz zu solchen Gedanken hat kürzlich ein in kirchlich-konservativen Kreisen führender Theologe ernst betont, wenn die Kirche damals einen Fehler gemacht, der Arbeiterschaft Unrecht getan habe, so würde es vermehrtes Unrecht sein, wenn sie heute einer anderen Gruppe stürmisch entgegenkomme, statt bei ihrem Verhalten dieser heutigen Gruppe gegenüber stets zu bedenken, wie zurückhaltend sie damals nach der anderen Seite hin gewesen ist. In der Tat macht man seine früheren Fehler nicht durch Fehler gut, die man nun in entgegengesetzter Richtung begeht.

Vor allem: wenn wir Kirchenleute die Pflicht haben, leidenschaftlich national gesinnter Jugend, so gut wir können, zur Klärung ihres Urteils zu helfen, dann gehört dazu auch, daß wir scharf widerstehen, wo Rassenhaß und nationalistischer Dünkel nur eine Verbrämung religiöser Art sucht und wo man das Christentum benutzen möchte als Mittel zur Stärkung parteipolitischen Einflusses. Und auch diejenigen evangelischen Kirchenleute, die für die nationalsozialistische Bewegung Sympathie haben, sollen sich klar machen, welche sittlichen Bedenken andere evangelische Christen gegen die heutige Agitation der nationalsozialistischen Partei haben müssen. Weil bei den Nationalsozialisten der Wehrwille, der Sinn für das Militärische stärker ist als die Neigung, mit dem Gegner sachlich zu diskutieren, darum setzt sich der Wille zur Macht hier oft um in Mangel an Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn. Man traut leichtgläubig dem politischen Gegner vielerlei moralisch Schlechtes zu und man wird blind gegen die sittlichen Schäden in den eignen Reihen. Unter der Verherrlichung der Gewalt leidet der Sinn für das Recht, für den sittlichen Wert der staatlichen Rechtsordnung. Diese Bedenken müssen sich jedem sittlich ernsten Menschen aufdrängen, noch abgesehen von den besonderen Geboten des Christentums. Daß die rassentheoretische Geschichtsbetrachtung der Nationalsozialisten, ihr Glaube an das Blut, der materialistischen oder ökonomischen Geschichtsbetrachtung des von ihnen leidenschaftlich bekämpften Marxismus sehr verwandt ist, das möchte ich hier nicht betonen. Es ist zwar ganz richtig: sieht man bei jener die Geschichte als vom Blut bestimmt an, bei dieser als von der Wirtschaft bestimmt, so glaubt man beide Male nicht an den Geist und seine Selbständigkeit. Aber die Erfahrung lehrt, daß manche Vertreter der sog. materialistischen Geschichtsbetrachtung doch starken ethischen Idealismus haben; so wäre es auch Konsequenzmacherei, wollte man meinen, der Glaube an die Macht der Rasse werde das sittliche Streben beeinträchtigen. Im Gegenteil kann das Gefühl der Verantwortung gegenüber der Rasse, dem Volke, dem man angehört, als starkes sittliches Motiv wirken.

Aber einige Stücke nationalsozialistischen Denkens müssen gerade dem Christen, dem evangelischen Christen bedenklich sein. Wenn bei leidenschaftlich gesteigertem Nationalgefühl die ökumenische Bewegung unserer Tage ihre Kraft verlieren muß, so wäre das dann in Kauf zu nehmen, wenn wirklich diese Bewegung strengerem sittlichem Urteil nicht Stand hielte. Aber hat sie nicht ihre echt christlichen Motive? Will das Evangelium nicht Bruderschaft auch über die Völkergrenzen hinweg begründen? Wie findet sich der Glaube der Nationalsozialisten mit der Bergpredigt ab?

Auch solche Fragen überlegt man dort kaum wie die, ob politische Diktatur und protestantische Gewissensfreiheit zusammen bestehen können. Das System des jetzigen Diktators in Rom und das der römischen Kirche sind doch, so gewiß zwischen ihnen starke Spannungen bestehen, einander wesensverwandt. Politische Diktatur und Unterdrückung der Gewissensfreiheit finden wir auch im alten wie im heutigen Rußland. Aber keiner von all diesen Wegen kann der unsere sein. Man berufe sich auch nicht etwa zum Erweis dafür, daß bei unbeschränkter politischer Herrschaft doch religiöse Gewissensfreiheit bestehen könne, auf Friedrich den Großen. Erstens war er tatsächlich anders, als man ihn sich heute oft denkt; der Freimaurer auf dem Throne, der die Juden und die Jesuiten in Preußen begünstigt hat, und die Leute, die heute den Fridericus verehren, stimmen wenig zusammen und auch seine Toleranz hatte Grenzen. Zweitens lebte er in einer ganz anderen geistigen Welt; er wie seine Zeitgenossen atmeten die milde Luft der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Nein, es bleibt dabei: Gewissensfreiheit und Gewaltherrschaft vertragen sich nicht, mindestens in den Verhältnissen nicht, unter denen wir leben. Führt der Protestantismus, wenn auch nicht sogleich, so doch seinem Wesen nach zur Gewissensfreiheit und kann er nur in solcher leben, dann erscheint auch ein erhebliches Maß staatsbürgerlicher Freiheit als dem Protestantismus notwendig. Wenn heute aller Liberalismus mit Hilfe eines Zerrbilds, das man von ihm entworfen hat, namentlich jungen Menschen verächtlich gemacht wird, und wenn der Liberalismus in der Tat oft entartet ist, so gehört doch nicht viel geschichtliche Einsicht dazu, die tiefen dennoch bleibenden Zusammenhänge von Protestantismus und politischer Freiheit, Protestantismus und Liberalismus wahrzunehmen.

5. Nationalsozialisten und Republikaner in unseren Volkskirchen

Welche Wirkungen müßte es haben, wenn es den Nationalsozialisten gelänge, die Mehrheit auf evangelischen Synoden zu erobern? Eine von ihnen beherrschte evangelische Provinzial- oder Landessynode würde, da heute die Synodalmehrheit in der Kirche regiert, den sozialistischen Volksgenossen (die ohnehin geneigt sind, die evangelischen Landeskirchen als mit der politischen Rechten verbündet anzusehen) die Kirche unerträglich machen; aber sie würde auch alle diejenigen bürgerlichen Kreise, die bewußt auf dem Boden der heutigen Staatsverfassung stehen, alle überzeugten Republikaner vor die Frage stellen: ist diese Kirche noch eure Kirche? Genau so, wie umgekehrt eine von Sozialisten regierte Kirche den nationalsozialistischen Volksgenossen und vielen anderen politisch rechts stehenden Evangelischen unerträglich sein würde.

Nun wird man einwenden: „Dahin soll es gar nicht kommen, daß die Kirche wirklich von einer politischen Partei beherrscht wird. Aber neben der nationalsozialistischen Partei ist z. B. die „christlich-deutsche Bewegung" da, die mit nationalen Zielen christliche, kirchliche Ideale verbindet; über Zusammenarbeit mit ihr verhandeln gerade jetzt Vertreter schon bestehender kirchlicher Parteien" (vgl. CW Nr. 8, Sp. 382). In der Tat sind die Nationalsozialisten nicht die einzige Gruppe, die hier in Betracht kommt, und es ist bei diesen Gruppen manches noch im Fluß, wie der bisherige Gang der eben erwähnten christlich-deutschen Bewegung beweist; es muß sich zeigen, ob sie eigne Art ausbildet oder ob sie vielmehr nur zu einer Art Harzburger Front auf kirchlichem Boden führt. Aber namentlich im Kampf mit Andersdenkenden verfestigt sich eine Bewegung leicht zur Partei, und Männer, die keineswegs einer und derselben theologischen Schule entstammen, aber durch leidenschaftlich nationales Empfinden verbunden sind, würden, sobald sie zur Mitarbeit auf kirchlichen Tagungen berufen sind, eben jenes nationale Empfinden, das sie einigt, um so stärker betonen.

Vielleicht sind schon in fünf oder zehn Jahren die politischen Gegensätze in Deutschland wieder weniger scharf; vielleicht ist dann die Gefahr, daß unsere Landeskirchen von ihnen zersprengt werden, überhaupt nicht mehr da. Aber heute ist sie groß. So groß, daß, wer unsere Kirche als Volkskirche erhalten will, versuchen muß, solcher Politisierung unserer Kir-

chen zu wehren. Wenn sie aber nicht mehr zu verhüten ist, wenn sie von der einen Seite her doch kommt, dann soll man um der Erhaltung unserer Kirche als Volkskirche willen das Seine dazu tun, daß die zu anderen Parteien gehörenden Evangelischen nicht untätig bleiben, sondern solcher Vereinseitigung der Synoden und der Kirche entgegenwirken. Auch wenn auf einer Synode zwei ungefähr gleich starke Gruppen von Nationalsozialisten und von religiösen Sozialisten wären (und daneben oder dazwischen noch ein paar kleine andere), würde doch unsicher sein, ob solche Kirche das Vertrauen des ganzen Volkes behalten könnte. Es kommt nicht bloß auf die Zusammensetzung der Landessynode, sondern auch auf die der Pfarrerschaft an. Und eine Kirche würde schwerlich als wirkliche Volkskirche gelten, wenn unter den Pfarrern zwar viele Nationalsozialisten oder sonstige politisch weit rechts Stehende wären, aber nur ganz wenige politisch links Stehende (der entgegengesetzte Fall wäre grundsätzlich ebenso schlimm, kommt aber in Deutschland tatsächlich nicht vor).

6. Kirche, Volkstum, Parteipolitik

Was uns mahnt, gegen die hier drohenden Gefahren zu kämpfen, ist wahrlich nicht nur Taktik, sondern es ist die einfache Besinnung auf Wesen und Beruf unserer Kirche. Wie während des Kriegs die Kirche die Stelle war, an der unser Volk noch etwas Anderes vom Kriege hören wollte, als man auf dem Bezirkskommando und dem Kasernenhof, in den Tagesblättern und in den behördlichen Wirtschaftsverordnungen zu hören bekam, so soll die Kirche auch zu andrer Zeit eine Stätte der Erhebung über die Angst der Welt sein, über Nöte und Sorgen des Alltags, über die Selbstsucht der Einzelnen und der Massen, eine Stätte, frei von den Staubwolken der Verhetzung und vom Schlamm der politischen Verleumdung.

Gewiß wird und soll in Zeiten schwerster Sorge um Volk und Vaterland von dieser Sorge auch in unseren Kirchen und auf unseren Synoden die Rede sein, so gewiß der Christ zugleich Volksgenosse, Staatsbürger ist. Männer wie Luther, Zwingli, Cromwell, Schleiermacher, Grundtvig, Wichern, Kuyper, Naumann haben das stärkste Empfinden für ihres Volkes Wohl und Wehe gehabt. Und daß viele überzeugte evangelische Christen zugleich edle Vertreter deutscher Staatsgesinnung gewesen sind, das gehört zu den besten Ueberlieferungen protestantischen Christentums in Deutschland. Die Kirche darf nicht weltfremd sein.

Aber sie muß sich freihalten vom Gezänk politischer Gruppen, sie darf nicht zum Tummelplatz weltlicher Interessen werden. Wahrt oder gewinnt sie diese Reinheit nicht, dann leistet sie unserem Volke nicht, was sie ihm leisten soll nach dem Willen unseres Meisters und nach dem innersten Bedürfen Unzähliger, auch solcher, die ihre Dienste nicht oft in Anspruch nehmen und ihr Wort nur selten hören, denen es aber doch von Wert ist, daß sie da ist. Wenn Millionen, die ihr entfremdet sind, doch nicht austreten, dann wesentlich deshalb, weil sie Heimatgefühl für diese Stätte haben, wo Brüderlichkeit und Aufrichtigkeit gepredigt und oft auch wirklich vorgelebt wird. Verlieren die evangelischen Kirchen das Zutrauen, daß sie das sind, werden sie in den Strudel des politischen Parteienkampfes hineingezogen, dann verlieren sie ihren Wert für unser Volk. Eine Parteikirche bleibt nicht Volkskirche, so wenig eine Klassenkirche es bleiben kann. Dann kommt es zu Massenaustritten oder Spaltungen. Das evangelische Christentum wird daran nicht zu Grunde gehen; es wird Macht über alle empfänglichen Seelen behalten. Gemeinschaft wahrer Christen wird gerade dann aufs Neue ihre Anziehungskraft bewähren. Aber wieviel Schaden kann angerichtet werden durch Zerschlagung von Formen, in denen christlicher Geist hätte weiter gepflegt werden können! Wer die Verantwortung dafür nicht tragen will, der werfe sich dem Verderben entgegen, das jetzt droht; er kämpfe gegen die Politisierung unserer Kirchen, damit sie Kirchen bleiben, Volkskirchen bleiben oder es wieder werden!

Kiel Hermann Mulert

Pfarrer und Politik

Eine Anzahl von deutschen evangelischen Kirchenbehörden hat im Laufe der letzten Monate Kundgebungen an ihre Pfarrer über deren politische Betätigung gerichtet. Dabei war der Wille unverkennbar, die evangelischen Kirchen und ihre berufsmäßigen Diener sich nicht zu tief in den parteipolitischen Tagesstreit verstricken zu lassen. Besonders eindringlich sind Worte des lutherischen Landesbischofs von Hannover, D. August Marahrens.

Nach Ausführungen über die Not und das Elend der Gegenwart und nach der Feststellung, daß sich die Kirche das „Ziel eines wirklich auf soziale Gerechtigkeit dringenden sozialen Verständnisses nicht verrücken lassen" darf, fährt er fort: „Nur so wird es uns gelingen, der schmerzlichen Zersetzung in unserer Volksgemeinschaft wehren zu helfen oder in einem sich anbahnenden Umschichtungsprozeß positive Arbeit zu leisten. Zu solchem Besinnen verpflichtet uns noch mehr. Wir sehen die Verbitterung wachsen, in der sich Kinder desselben Volkes um ihrer Parteizugehörigkeit willen in blinder Verhetzung zu skrupellosen Aeußerungen leidenschaftlichen Hasses bis zum Verbrechen an Glück und Ehre fortreißen lassen, ja vor dem Mord an Volksgenossen nicht zurückschrecken. Angesichts dieser zunehmenden Verrohung des öffentlichen Verhaltens, der erschreckenden Geringschätzung des eigenen wie fremden Lebens, vor allem der heutigen Vergiftung der politischen Atmosphäre erwarten Volk und Gegenwart von unserem Amt mit Recht mehr denn je befreienden Dienst. Nur bei immer neuem Ringen um gerechtes soziales Urteil auch der Kirche werden wir in Predigt, Seelsorge und Unterricht solchen Dienst leisten können.

Das setzt allerdings bei uns klare Ueberlegung und bestimmte Grenzen unserer politischen Haltung voraus." Es besteht für D. Marahrens kein Zweifel, daß „in jedem Falle die vorbehaltlose Anerkennung der staatsbürgerlichen Grundrechte des Pfarrers der Ausgangspunkt sein muß. Gerade in der Zerrissenheit der Gegenwart wird man um des Amts und unseres Volkes willen wünschen müssen, daß wir Geistlichen uns auch ein politisches Urteil bilden. Aber ebenso gewiß ist, daß sich für uns als Diener der Kirche in der Geltendmachung desselben Schranken erheben. In der Verkündigung des Evangeliums, die unser Auftrag ist, in dem uns hier anbefohlenen Dienst Allen gegenüber, haben wir überreiche Gelegenheit, unsere Liebe zu Volk und Vaterland zu beweisen. Parteipolitische Betätigung dagegen birgt Gefahren für das Amt, denen nur wenige gewachsen sein werden ... Wo man sich von Gott her Allen schuldig weiß, verstummt für mich die Frage, ob ein Diener am Wort das Abzeichen einer politischen Partei tragen darf, und wird auch die Pflicht, auf eine Teilnahme an politischen Umzügen zu verzichten, nicht bezweifelt. Wer sich dem verschließt, wer jede parteigebundene Tätigkeit mit dem lauteren und reinen Dienst am Worte Gottes für vereinbar hält, gewiß — ‚der steht und fällt seinem Herrn', aber er wird sich bei der heutigen Lage nicht wundern können, wenn Manche ihm die sonst mit Selbstverständlichkeit angenommene Achtung vor der Meinung und der ehrlichen Ueberzeugung des Andern nicht zutrauen, ja überparteiliches Verstehen, überhaupt Willen und Fähigkeit zum Dienst am Ganzen der Gemeinde absprechen".

Von einer sozialistischen Jugendweihe

Bedeutet die „Jugendweihe" eine wachsende Konkurrenz für unsere Konfirmation? Ja. Wenn auch langsam. Ich besuchte am Sonntag (6. März) hier die „Jugendweihe und Morgenfeier" des Bundes sozialistischer Freidenker und des Deutschen Freidenkerverbands, die morgens von 10 bis ½12 Uhr im Saal der „3 Könige" stattfand.

An der Kasse, die 30 Pfennig für das Programm abnahm, begrüßte mich der Vorsitzende mit verständnisvollem Lachen. Ich fragte ihn, ob ich auch an seiner „Konfirmation" teilnehmen dürfe, was er freundlichst bejahte.

Der Saal füllte sich; es mögen 500 Personen gewesen sein, meist Männer, besonders auch viele junge Männer; aber auch Frauen fehlten nicht. Man hatte den Eindruck der gehobenen Arbeiterklasse: gutgekleidet, ruhig, diszipliniert. Während in unserer Kirche das Alter und die Frauen vorherrschen, waren hier mehr Männer und Jugend. Es trug diese Versammlung einen einheitlicheren Charakter und man bekam das Gefühl, daß diese Männer und Frauen fester und enger durch gemeinsames Schicksal verbunden sind, als unsere Kirchengenossen, die Besitz, Bildung und verschiedenartiger Beruf scheidet. Man kennt sich von der Partei her und nennt sich mit den Vornamen.

Worin unterscheidet sich die „Jugendweihe" von unserer „Konfirmation" in ihrer äußeren Form?

Die Stadtkapelle spielte Stücke aus der Cavalleria rusticana von Mascagni, ein Adagio von Mozart und einen Satz von Schubert. Der Männerchor des sozialistischen Gesangvereins sang „Brüder, zur Sonne", „Weltenfriede" und „Zukunftsland". Dazu kam ein Violinsolo. Ein Mitglied der sozialistischen Jugend trug ein Gedicht „Läuterung" vor.

Im Mittelpunkt stand eine Ansprache, gehalten vom Schriftleiter der hiesigen sozialistischen Zeitung, der Goethe als großen Freigeist und Freidenker mit ausgewählten Zitaten aus „Faust" feierte.

Die Jugendweihe nahm der Vorsitzende des Bundes sozialistischer Freidenker vor. Die einleitende Ansprache enthielt ähnliche Gedanken, wie sie in unsern Kirchen vorgetragen werden: „Die Kindheit dieser Jugend fiel in den Ausgang der Kriegszeit, auch ihr Eintritt ins Leben geschieht in schwerer Zeit." Man hörte gern die Mahnung zur Ehrfurcht vor den Eltern. Darauf folgte eine förmliche Verpflichtung mit Handschlag: mitzukämpfen für das Ziel eines neuen Menschentums und für die Hebung der Arbeiterklasse. Jedes der drei Mädchen bekam ein Buch „Neue Menschen".

Alles, was gesprochen wurde, kam aus der Wirklichkeit, aus der Lage des arbeitenden Volks heraus, während bei uns Pfarrern vielfach der „Text" der Ausgangspunkt ist. Was ist besser?

Aus der Lage der Arbeiterschaft, bedingt durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Unsicherheit der Existenz, fortschreitende Armut, steigt trotzig und bitter die große Sehnsucht nach Befreiung und Erlösung auf. Ein schwerer Druck liegt auf dem Proletarier, er erlebt und erleidet eine Umwelt voll Leid und Druck. Je größer der Druck, um so größer die Sehnsucht; je größer die Sehnsucht, um so drängender der Glaube an eine neue Welt, an einen „Himmel auf Erden". Kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun erlöst die Menschen; der Mensch erlöst sich selbst aus eigener Kraft, aus fortschreitender Kenntnis der Naturgesetze. Einmal kommt die neue Welt der Freiheit, der Liebe, der Solidarität, des Friedens unter den Völkern und des Friedens im eigenen Herzen. Das alles kommt nicht durch Andacht und Gebet und Ergebung, sondern durch Arbeit und Kampf.

So formt sich die Jugendweihe aus der Situation des arbeitenden Volks heraus. Sie ist ein Aufruf zur Solidarität, sie wirbt Mitkämpfer in den Reihen der Jugend. Der proletarische Glaube schafft sich langsam aber stetig eine neue Form der Religion. — Man hatte bei dieser Jugendweihe wieder den starken Eindruck der Scheidung „bürgerlicher" Religion und Frömmigkeit, die in den alten aber noch starken Gleisen einer ehrwürdigen Tradition geht, und „proletarischen Glaubens", der aus Druck und Sehnsucht heraus neue Worte und Sakramente schafft.

Je mehr unsere Kirche Verständnis, Teilnahme und Liebe zum Proletariat aufbringt, je entschlossener sie alte Form mit neuer vertauscht, um so weniger ist die Konkurrenz der Jugendweihe zu fürchten. Unsere evangelische Kirche hat noch eine starke Position im Volksleben durch die Gotteskraft der Botschaft Jesu und der helfenden Hand. Sorgen wir dafür, daß diese Position durch rechtes Wort und gute Tat gestärkt wird.

Göppingen Ludwig Rippmann

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Paris und Berlin als Brennpunkte internationalen Christentums

Alle großen Weltstädte sind eine kleine ökumenische Welt für sich. Sie beherbergen mit den starken Kolonien fremder Bevölkerung und der heutigen Vermischung der Völker, selbst ganz verschiedenartige Kirchen. Man kann daher heute die katholische Kirche ebensogut in Boston studieren wie in Rom, die orthodoxe Welt, ihre Frömmigkeit und ihre Problematik in Paris oder London vielleicht noch besser als in Konstantinopel, und die protestantische Mannigfaltigkeit überhaupt in allen großen Städten.

Die Hauptbrennpunkte dieser internationalen kirchlichen Welt auf dem Kontinent sind aber Paris und Berlin. Zwei große Weltstädte mit einem brausenden Leben, in dem sich der Protestantismus nur durch Kämpfe und äußerste Anstrengung lebendig und wirksam erhalten kann. Hier tritt er notgedrungen in eine Auseinandersetzung nicht nur mit dem heutigen Staate, mit der starken katholischen Kirche, sondern auch mit der orthodoxen Kirche und mit den zahllosen Formen seines eigenen Lebens, in denen sich seine Spannung erhält.

In Paris ist sofort fühlbar, daß der Protestantismus eine kleine Minorität ist, die sich durch Qualitätsleistung, aber auch nur durch größte Anstrengung und Sammlung erhalten kann. Hinter dem französischen Protestantismus steht nicht mehr die sorgende Hand des Staates. Er ist gänzlich, auch finanziell, auf sich selber gestellt. Das nötigt ihn heute, mitten in der Weltkrisis, zu großen Anstrengungen und Entbehrungen. Das Gehalt der Professoren der Pariser Fakultät ist gegenwärtig um 40% verkürzt worden. Das Defizit der Pariser Mission ist hochgestiegen. Die „Société Centrale Evangélique" kann nur mit Mühe ihr segensreiches Werk auf der gleichen Höhe durchhalten. Viele Werke und auch einzelne Pfarrer leiden wirkliche Not.

In Berlin spürt man größere Not. Sie erschien mir bei meinem jüngsten Besuch auffallender als je. Nie bin ich so oft auf der Straße um ein 10-Pfennig-Stück angesprochen worden, um Brot zu kaufen, wie diesmal. Die Gehaltsreduktionen und Notmaßnahmen wirken sich mit eiserner Konsequenz bis ins Privatleben der Familien der Professoren und Pfarrer aus. Der Lebensstandard ist zusehend gesunken, und die Verarmung des Mittelstandes, der die stärkste Stütze der Kirche war, ist mit Händen zu greifen. Aber dabei spürt man doch in Berlin wenigstens den finanziellen Rückhalt des Staates und die stützende Kraft großer zentraler Organisationen, den starken Willen einer gut verwalteten großen Gemeinschaft, das ihr anvertraute geistige Gut durch alle Stürme hindurch zu leiten.

Gerade die Pariser Fakultät spürt heute empfindlich das Fehlen eines solchen Rückhaltes. Sie ist nicht staatlich wie die Straßburger Fakultät, und nicht von einer ganzen Kirche getragen wie die von Montpellier, sondern ruht nur auf den Beiträgen einer freien Vereinigung. Mehrere finanzielle Zusammenbrüche von Banken haben auch dieser Vereinigung schweren Schaden zugefügt.

Die Fakultät ist in sich selbst ein kleines ökumenisches Zentrum und zählt eine ganze Anzahl von Ausländern, auch orthodoxe, ebenso wie Straßburg, zu ihren Hörern. Das internationale Interesse ist daher sehr lebendig, und die Fakultät beteiligt sich deshalb auch an den großen Fragen der heutigen ökumenischen Auseinandersetzungen. Ich hatte vor ihr zu reden über die Annäherung der Kirchen und die Rolle der dialektischen Theologie. Die Einigungsbestrebungen sind der Fakultät vertraut — die dialektische Theologie ist zum großen Teil Neuland.

Man spricht häufig von dem Anschwellen des Nationalismus in Deutschland, der auch für die Oekumenische Bewegung ein Hemmnis ist. Ich habe Aeußerungen eines unverminderten Nationalismus auch in Paris bemerkt. Der Dekan hielt es doch für nötig, den Vortragenden vor seinem Publikum noch wegen seines deutschen Namens zu entschuldigen, obschon er ein Neutraler ist und seine internationale Dienststellung wohl bekannt sein dürfte.

Ein Gottesdienst im Oratoire führt den Besucher immer wieder nicht nur mit der Calvinischen Familie Frankreichs, sondern auch mit Führern des internationalen Protestantismus zusammen. Diese ernste, strenge Kirche, gegenüber dem Louvre, unweit von St. Germain l'Auxerrois, von wo die Sturmglocke in der Bartholomäusnacht ertönte, mit dem Standbild Colignys an der Schmalseite, ist sicherlich eine der berühmtesten Predigtstätten des kontinentalen Protestantismus. Wenig liturgische Form, aber eine geistesmächtige Predigt zwingen eine große Zuhörerschaft in den Bann des Wortes, das den Calvinischen Gottesdienst beherrscht. Wilfred Monod oder André Bertrand hier reden zu hören, bedeutet eine Berührung nicht nur mit dem tiefen Glaubensleben Einzelner, sondern mit der strengen innerlichen, durch Geist und Tradition geformten Art des französischen Protestantismus überhaupt.

Der französische Kirchenbund hat sozusagen ein Auswärtiges Amt, das Professor Henri Monnier anvertraut ist. Er rief an einem Vormittag eine internationale Gruppe zusammen, an der über die Not der russischen Christen und unser inneres Mitleiden mit ihrer religiösen Bedrückung gesprochen wurde.

Noch unmittelbarer zeigte sich diese Notlage des russischen Christentums bei der Berührung, die ich mit der russisch-orthodoxen Akademie und dem russischen Jugendwerk in Paris hatte. Die Akademie befindet sich auf dem grünen Hügel, auf dem Bodelschwinghs Kirche stand. Professor Bulgakoff ist ihr Leiter, hervorragende Philosophen und Theologen ihre Lehrer, eine Schar von 30 bis 40 bleichen und unterernährten Jünglingen ihre Zöglinge. Wer dieses Studium ergreift, muß sicher eine große Liebe zu einer Kirche haben, die in ständiger Not und Verfolgung sich bildet, deren Bildungsstätten zusammengeschwunden sind, und die kaum mehr weiß, wie sie einen Nachwuchs erhalten soll. Neben Paris ist außer der Fakultät in Rußland noch eine kleine Schule in St. Kirik in Bulgarien, der der Erzbischof Damian vorsteht. Er wollte mir letztes Jahr einen Mönch mit einem Pferd an die Bahn herunterschicken, um mich zu einem Besuch in die Berge hinauf zu laden, kam aber selbst herunter, um von der Armut seiner Anstalt zu erzählen.

Neben der Akademie in Paris besteht dort das Zentrum des russisch-orthodoxen Jugendwerkes — eine höchst erfreuliche Sache. Hier versuchen Führer, die russische Jugend selber für die Kirche zu gewinnen und bauen so den besten Damm gegen die verheerenden Einflüsse des Bolschewismus in den jungen Seelen. Hier wird eine Liebe zur Kirche wieder wach, wie wir sie gewiß in protestan-

tischen Kreisen selten finden. Hier strömt auch das Beste abendländischen Christentums hinein, ohne daß dadurch irgendwie die ursprüngliche orthodoxe Eigenart gefährdet wird, weil sie es in ihrem eigenen Sinne assimiliert. Würden wir nicht besser tun, der russischen Kirche durch Förderung solcher eigenen Werke helfen, ein neues Leben zu gewinnen, statt sie durch Werbung von Proselyten zu schwächen und zu zerspliftern?

Der internationale Kreis, mit dem ich in Berührung trat, schloß sich mit einem Vortrag vor den zahlreichen amerikanischen Studenten, die in Paris studieren. Ich kenne keinen Ort auf dem Kontinent, wo eine Kirche es so verstanden hat, wie dort am Quai d'Orsay, ein Heim für die Studenten zu sein, sie zu halten und zu interessieren an allen Fragen, die die Kirche bewegen. Tausende von protestantischen Studenten, die in Paris studieren, gehen so jahraus jahrein durch den Einfluß ihrer Kirche, und diese Kirche denkt selbst ökumenisch und hält darauf, diese jungen amerikanischen Protestanten mit Protestanten anderer Länder, Kirchen und Sprachen in Fühlung zu bringen. Sie arbeitet so in wertvoller Weise mit am Aufbau eines internationalen Verständnisses.

Der Besuch in Berlin zeigte einen merkwürdigen Parallelismus zu dem in Paris. Auch hier lebt mitten in Berlin eine reichverzweigte, internationale christliche Welt. Der deutsche Protestantismus hat die stärksten internationalen Interessen, schon weil er in so viele Länder hineinreicht, und die Probleme so vieler Minoritäten in allen Ländern mitzutragen hat. Ich weiß denn auch keine kirchliche Stelle in Europa zu nennen, wo eine solche Uebersicht über den Protestantismus der verschiedensten Länder besteht, eine solche Einsicht in dessen Probleme und ein solches Verantwortlichkeitsbewußtsein für das Ganze, wie es die Kirchenbehörde der stärksten protestantischen Körperschaft auf dem Kontinente beseelt. Die Kirchenleitung des Deutschen Kirchenbundes muß daher ebenso national wie international sein, und hat gerade deswegen in der gegenwärtigen Zeit eine der schwierigsten Aufgaben.

Diese Probleme, die sich heute auch mit besonderer Stärke in unserer Bewegung spiegeln, kamen an einem fruchtbaren ökumenischen Abend bei dem Vizepräsidenten des Oberkirchenrates, D. Burghart, zur Sprache. Nicht nur Vertreter der Landeskirchen hatten sich eingefunden, sondern auch des Freikirchentums und der orthodoxen Kirche. In kleineren Kreisen wiederholten sich diese Aussprachen, im Kirchenbundesamt, bei Präsident Simons, Superintendent Diestel, Pastor Mengin und in anderen Freundesgruppen der Oekumenischen Bewegung. Die kommende Weltkonferenz von London rückt uns allen näher. Sie darf nicht nur eine Wiederholung von Stockholm sein, sie muß ihre Inspiration und ihr Bußbekenntnis behalten, aber kräftiger und unmittelbarer in die Problematik der Gegenwart hineingreifen, und vor allem die Oekumenische Bewegung theologisch gründlicher unterbauen. Sie wird auch in ihrer Struktur mehr als in Stockholm die Mitwirkung großer konfessioneller Weltfamilien und freier Organisationen suchen, und den Aufbau einer weltweiten Arbeitsgemeinschaft nicht nur von oben, sondern auch von unten aufnehmen müssen, um eine stärkere Beteiligung nicht nur der Kirchenregierungen, sondern der Synoden und des Kirchenvolkes zu erreichen.

Auch in Berlin gewinnt man eine Anschauung von der religiösen Not der russischen Emigranten. Ihre Kirche wurde verkauft, ihre Miete kann nur mit Mühe aufrechterhalten werden. Die Handreichung, die der Protestantismus heute der russisch-orthodoxen Kirche leisten kann, besteht sicher nicht nur darin, daß wir durch Geld und Paketsendungen einzelne Pfarrer in Rußland selbst am Leben zu erhalten suchen, sondern in der Hilfe für die ihr gebliebenen Erziehungsanstalten, in der Heranbildung neuer geistiger Führer, und in der Erhaltung der wenigen Kirchen, die ihr noch geblieben sind. Möchten das doch die religiösen Gemeinschaften ernstlich überlegen, die das Heil für Rußland nur in der Gewinnung einzelner Proselyten oder darin sehen, daß neue abendländische religiöse Gemeinschaften auf russischem Boden sich bilden.

Während ich in Berlin war, bekam ich die Nachricht, daß die erste Gruppe russischer Flüchtlinge von China aus auf hoher See sei, auf ihrer Fahrt nach Paraguay, ihrer neuen Heimat. Die Flucht dieser russischen Flüchtlinge nach China, wo die Chinesen sie mißtrauisch aufnahmen, ihre Frauen zum Teil wegheirateten, sie mit Rücksendung nach Rußland bedrohten, liest sich wie eine erschütternde Tragödie. Die Gruppe der 1200 Flüchtlinge in Charbin bestand zum großen Teil aus Mennoniten und Lutheranern. Das Nansen-Komitee hat ein großartiges Werk geleistet in schwierigen Unterhandlungen mit Behörden und Schiffsgesellschaften, um den ersten Transport der Unglücklichen zu ermöglichen. Die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen sorgte im Verein mit dem mennonitischen Hilfswerk von Professor Unruh und der lutherischen Zentralstelle in Amerika für die Aufbringung der Mittel. Das Amerikanische Büro der Zentralstelle sandte 12 000 Franken direkt nach Charbin und trug so bei, die Gruppe am Leben zu erhalten. Es sammelte auch etwa 60 000 Franken für Transport und Ansiedlung im Chaco, dem strittigen Grenzgebiet zwischen Paraguay und Bolivien.

Man knüpft in Berlin mannigfache Fäden mit solchen russischen Flüchtlingen und mit der russischen Kirchenwelt. In Riga, Berlin, Paris, Prag und Genf wird durch solche Fühlung und Zusammenarbeit ein ganzes Netzwerk unmittelbarer Beziehungen zur abendländisch-christlichen Welt gewoben. Beziehungen, die nicht nur von der Oekumenischen Bewegung ausgingen, sondern ihr auch wieder zugute kommen.

Ein Ausländer wird in Berlin immer wieder gefragt, wie er das unbestreitbare Verhältnis vieler Kirchenmitglieder, Pastoren und Professoren, zum Nationalsozialismus verstehe. Am Vorabend des Wahltages schien alles wie im Fieber einer aufs höchste gespannten Auseinandersetzung der Parteien. Diese Auseinandersetzung erscheint, aus der Ferne gesehen, wie das Suchen eines ganzen Volkes nach einer neuen Nation, wie der Kampf der Teile um das Ganze. Die kirchlichen Verhältnisse bieten kein anderes Bild. Es ist auch hier, auch im deutschen Protestantismus, das tiefe Sehnen nach einem Ganzen, nach der Kirche, und die Unmöglichkeit dieses Ganze anders darzustellen als in einem heißen Ringen der theologischen und kirchlichen Parteien. Da dieser Kampf so oft häßlichste Formen annimmt und stets neue Zwietracht und Zersplitterung erzeugt, die nicht nur aus dem Ringen nach der Wahrheit hervorgeht, wird man dadurch nur stärker hingewiesen auf die Glaubensnatur der Einheit der Kirche. Die Una Sancta ist nicht irgendwo auf Erden; wir glauben an sie. Sie ist weder in Berlin noch in Paris. Aber an beiden Orten finden sich Kreise ernster Christen, die weder im Zustand dieser oder jener nationalen Kirche, im Anspruch dieser oder jener Theologie, in den Zielen dieser oder jener kirchlichen Partei das erblicken können, wozu der Geist Gottes uns endlich führen will.

Genf Adolf Keller

Bücher und Schriften

Das Problem der Glaubensgewißheit in Auseinandersetzung mit Karl Heim erörtert von Erdmann Schott, Privatdozent für systematische Theologie an der Universität in Greifswald. Greifswald, L. Bamberg. 111 S.

Im ersten Kapitel wird eine spezielle Auseinandersetzung mit dem Zentralbegriff aus Heims „Glaubensgewißheit" geboten, im zweiten ein eigener Entwurf versucht: „Wer Wahrheit und Gewißheit sucht, der suche sie im Worte Gottes, das in der Christenheit öffentlich verkündigt wird" (S. 98). In eine Diskussion der neuesten philosophischen und theologischen Bemühungen um den Wahrheitsbegriff selbst wird nicht eingetreten. Das „Nachwort" bringt ein Referat von Heims neuem Werk „Glaube und Denken".

Gerhardt Kuhlmann

Realismus und Symbolismus in der altchristlichen Kunst. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge Nr. 155.) Von Helmut Lother. Tübingen, J. C. B. Mohr 1931. 46 S. 1.80 M.

Die Ausführungen waren gedacht als Vortrag für den Philologentag in Trier 1931. Das Thema schließt an sich auch die Frage nach den Formelementen ein, inwiefern nämlich durch eine eigenartige Verbindung realistischer und symbolistischer Kunstmittel die Darstellung des Unsichtbaren ermöglicht werden soll. Die Untersuchung dieser künstlerischen Frage müßte besonders für diejenigen lehrreich sein, die sich zugunsten des modern-religiösen Expressionismus auf die „Abstraktheit" der altchristlichen Kunst berufen zu können glauben. Jedoch beschränkt der Verfasser seine Aufgabe auf die Herausarbeitung des Bedeutungsgehalts dieser Kunst; ihm geht es um das theologische Bemühen, eine höchst wichtige Quelle für die Kenntnis der Frömmigkeit der ersten christlichen Jahrhunderte zu erschließen. Von diesem Standpunkt aus gibt er einen kundigen Ueberblick über die Entwicklung und Deutung der ikonographischen Probleme in der altchristlichen Grabmalerei und Sarkophagplastik, indem er sich mit der theologisch lehrhaften, der sepulkral-symbolischen und der historischen Auslegung auseinandersetzt. Mit Recht jeder schematischen Festlegung widerstrebend und der notwendigen Abwandlung der symbolischen Theorie bewußt, stellt er sich kritisch zu der historisch realistischen Ausdeutung auch der frühen Katakombenmalerei durch den katholischen Archäologen Paul Styger, der durch seine Ausgrabung von San Sebastiano rühmlichst bekannt geworden ist, dessen „Altchristliche Grabeskunst" jedoch stark umstritten wird und der eine ursprüngliche christliche Volkskunst in den Katakomben überhaupt nicht anerkennen will, sondern die Katakombenmalereien nur als einen Ableger der (freilich nicht erhaltenen) ältesten christlichen Hauskunst betrachtet. — Neben die Frage nach der Bedeutung der christlichen Figuren, Szenen und Zeichen tritt die andre nach Herkunft, Sinn und Wert der übernommenen antiken Motive. Vorsichtige methodische Erörterungen befassen sich mit dem Einfluß der antiken Religionen und der antiken Kunstvorstellungen auf die altchristliche Kunst. Ein

Beispiel solcher Untersuchungen bot der Verfasser in seiner Schrift „Der Pfau in der altchristlichen Kunst" (1929). Sicheres und Unsicheres ist er sorgsam zu scheiden bemüht. Wer einen kurzen und bündigen Ueberblick über die neueste Problematik der altchristlichen Ikonographie gewinnen will, vor allem über die Jahrhunderte vor der Entstehung der eigentlichen Kirchenkunst, dem wird dieser Führer willkommen sein. Rudolf Günther

Urbild und Ursache in der Biologie. Von Professor Dr. Hans André. München, R. Oldenbourg 1931. 371 S. 130 Abbildungen. 16.50 M.

André stellt sich eine Aufgabe, die übermenschliche Kräfte verlangt. Sein Bestreben geht dahin, die Naturwissenschaften und die Philosophie in einer neuen Betrachtungsweise zu vereinigen, die als Ziel das vollständige und wesensgemäße Bild sämtlicher Organismen hat. Das Verdienst seiner tiefgründigen Arbeit ist vor allem darin zu sehen, daß er klar die Schwierigkeiten, die sich seinem Unternehmen entgegenstellen, erkennt und ausspricht. Er findet den Mut zu sagen, daß an Lebewesen gewonnene physikalische und chemische Einzelerfahrungen nicht nur für die Systematik der exakten Naturwissenschaften von Bedeutung sind, sondern ebenso wichtig sind für die Ausbildung wesensnaher Begriffe von Stein, Pflanze, Tier und Mensch. Er zeigt, warum Physiker und Chemiker allein den Lebensvorgängen gegenüber resignieren müssen: Wenn es nicht gelingt, die im Laboratorium erforschten Gesetzmäßigkeiten auf den Organismus zu übertragen, bei dem kein Einzelteil denkbar ist, der nicht eine Beziehung zum Ganzen hat oder doch wenigstens einmal gehabt hat, ist alle Mühe um eine Erklärung vergebens.

Hier setzt die Philosophie ein und schafft Begriffe, in die sich wie die Farbpartikelchen in ein Gemälde alle Einzelbeobachtungen einfügen lassen. André findet in der Geschichte der Philosophie bei Aristoteles, Thomas von Aquin und Karl Christian Planck entwicklungsfähige Gedanken, die sich auf unsere Zeit übertragen lassen und im Verein mit den Anschauungen moderner Philosophen (Scheler, Driesch, Friedmann, Pleßner u. a.) zu einem neuen, tieferen Verständnis der Lebensvorgänge führen. Die Absicht des Buches wird nicht dadurch beeinträchtigt, daß, besonders im chemischen Teil, einige vermeidbare Druckfehler und Unstimmigkeiten stehengeblieben sind. Martin Leo

Gedanken und Bausteine einer Kosmologie. Ein Weg zu einer Erforschung des Lebendigen. Von Albert Besigen (Bern). Horus-Verlag 1932. 47 S. 4 M.

In einem, wie der Verfasser selbst sagt, „scheinbar ungewöhnlichen Denken" wird auf 47 Seiten nebst mehreren absonderlichen Zeichnungen (dies Wenige für 4 M.!) ausgeführt, alles Kosmische sei von der Zahl 72 durchtränkt, und darauf ein kosmisches Kalenderjahr „in Form eines lichtdynamisch geschilderten Gleichnisses" (nebst anderen biblischen Allegoresen) im 21. Kap. des Johannesevangeliums entdeckt: 5 Jünger die Symbole der 5 Monate März bis Juli = 153 Tage, ebenso viele Fische, 200 Ellen vom Lande für Petrus = 66,6 Körperlängen des Petrus usw. Entsprechend ein Kalenderreformvorschlag, einer der vielen für den Völkerbund: 13 Monate zu 30 Tagen, 60 Wochen zu 6 Tagen, dazu 5 (im Schaltjahr 6) „ätherische Plustage". Man liest das ganze absurde Zeug mit Mitleid und würde es nicht ernst nehmen, wenn nicht die gesamte okkultistische Presse, dem beigegebenen Blatt nach, dies als eine große neue Offenbarung feierte — ein Zeichen der Zeit! — Von allen Kalenderreformvorschlägen aber kommt für mich kein andrer in Betracht als der maßvolle von Dr. Rudolph Blochmann in Kiel. Arthur Neuberg

Michail. Jugend des Adrian Zograffi. Von Panait Istrati. Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1931. 266 S. 4, geb. 6 M.

Inzwischen hat Istrati schon zum fünften Mal von Adrian erzählt. Im „Michail" schreibt er das Hohelied der Freundschaft. Adrian ist zum Jüngling herangewachsen. Vergeblich stößt sich sein allem Schönen und Unbekannten offenes Herz an den Nüchternheiten seiner Alltagswelt und begehrt doch den Einklang mit ihr. In dem verlausten unscheinbaren Kuchenverkäufer, der keine Sehnsucht mehr nach der Saftheit seiner früheren Tage trägt, weil sich ihm im Leiden der unendliche Reichtum des Lebens erst erschlossen hat, erkennt Adrian den ihm bestimmten Freund, nach dem er sich lange heimlich und unbestimmt gesehnt hat. Der spröde, einsame Mensch erschließt sich ihm nach langem, umständlichem Werben und lehrt ihn, statt mit seiner überschwänglichen Liebe in den Freund hineinzufallen, sich in Distanz von ihm zu halten. Ein Maler, ebenso enthusiastisch wie Adrian, gesellt sich zu den beiden. Aber Michail, der die Sicherheiten des Lebens verachtet, geht eines Tages auf und davon, als Freundschaft und Lebensordnung ihn zu bedrücken anfangen. Da läßt Adrian um des Freundes willen Mutter und Braut und Beruf im Stich, eilt ihm nach und als Landstreicher ziehen sie nun zu zweien in eine neue Welt. An Hand dieser locker gebauten Fabel plaudert der Dichter von seiner rumänischen Heimat an der unteren Donau, von östlichen und westlichen Gewohnheiten, von Freundschaft, Liebe, Kunst und Künstlern und bewirkt damit, daß wir ihn ob dieses Buches gern haben müssen. Walther Fuchs

La crise des Etats Agricoles Européens et l'Action Internationale. Documents recueillis et commentés par André Tibal. Paris 1931. Dotation Carnegie. 366 Seiten.

Wer sich mit der internationalen Zusammenarbeit auf kirchlichem Gebiet befaßt, wird nicht umhin können, auch rein wirtschaftlichen Dingen gelegentlich Beachtung zu schenken, da einmal von dieser Seite erhebliche Erschwerungen für jede überstaatliche Arbeit ausgehen und da wiederum auch hier Bestrebungen für eine internationale Verständigung in Erscheinung treten, deren Ziele allerdings in anderer Richtung liegen als etwa bei der Freundschaftsarbeit der Kirchen. Ohne eine Berücksichtigung der wirtschaftlichen Fragen wird ein volles Verständnis der Entwicklung bei jener aber nicht möglich sein. Für einen der wichtigsten Teile der Wirtschaft, die Landwirtschaft, bringt dies Buch an Hand von Berichten über die Konferenzen, die zwischen Januar 1930 und Mai 1931 stattfanden (Genf, Strbske Pleso, Bukarest, Sinaia, Warschau, Belgrad, Genf, Paris, Rom), eine Uebersicht über die Probleme, die im Besondern mit dem Getreide zusammenhängen. Der Verfasser hat aus Reden, Anträgen und Aufsätzen die wichtigsten Stellen wörtlich abgedruckt und gibt im Uebrigen durch einen knapp gehaltenen verbindenden Text eine gute Vorstellung von dem Verlauf der Konferenzen, auf denen man versuchte, durch Verhandlungen in internationaler Zusammenarbeit Lösungen oder doch wenigstens Erleichterungen zu finden. Dabei wird gleichzeitig die gesamte Lage der Landwirtschaft beleuchtet. Das Buch bietet für ein eingehendes Studium viel wertvolles Material. Walther Schubring

Der junge Tierschützer. Zeitschrift der deutschen Jugend für Tier- und Naturschutz. Herausgegeben vom Deutschen Lehrer-Tierschutz-Verein. Berlin SW 61, Verlag Berliner Tierschutz-Verein. Vierteljährlich 56 Pf., einschließlich Zustellung, durch die Post. Einzelheft 20 Pf. Eine ebenso vergnügliche wie heilsame Lektüre für unsre Schuljugend. Massenhafter Verbreitung wert. R

Chronik

In der Provinzialversammlung der Volkskirchlichen Evangelischen Vereinigung (Mittelpartei) in Halle am 25. Januar wurde nach einem Referat von Superintendent Helwig über die Christlich-deutsche Bewegung (NSDAP, Stahlhelm) beschlossen: „Wir schlagen, eingedenk des Ernstes der Lage und im Gefühl der Verantwortung gegen unsere Gesamtkirche in die uns vertrauensvoll entgegengestreckte Hand der Christlich-deutschen Bewegung gerne ein. Wir würdigen den Wunsch der Christlich-deutschen Bewegung nach Einigung verwandter kirchenpolitischer Gruppen (Konfessionelle, Positive Union) insbesondere bei den Provinzialsynodalwahlen ... Dabei wird der Schein, als ob unsere Gruppe sich einseitig auf ein politisches Parteiprogramm festlege, um unserer Kirche willen sorgfältig vermieden werden müssen." Pr Kz 5

Unter den 41 060 693 Einwohnern Italiens befinden sich 139 000 Nichtkatholiken, davon 82 569 Evangelische (Waldenser, bischöfliche Methodisten, Wesleyaner, Baptisten, Adventisten, Heilsarmee usf., darunter 31 625 in Italien lebende Fremde), 47 485 Juden (davon 10 901 in Rom), 17 493 religionslos.

Gegen den Plan eines Krematoriums in Debreczen, des ersten in Ungarn, haben die römisch-katholischen Organisationen eine kräftige Aktion eingeleitet. Der Bau ist fertig gestellt, die Genehmigung zur Leichenverbrennung aber noch nicht erteilt.

Das Amerikanische Repräsentantenhaus lehnte den Antrag, die Alkoholkontrolle und die Regelung der Prohibition den einzelnen Staaten zurückzugeben, mit 227 gegen 87 Stimmen ab. VZ 126

Der Herausgeber der „Nationalen Methodistenpresse" veranstaltet für Prediger und sonstige Arbeiter auf den Missionsfeldern der Kirche an jedem 4. Sonnabend im Monat von Pittsburg aus einen Missionsfunkdienst, um auf diesem Wege den Missionaren wichtige Nachrichten so schnell wie möglich zukommen zu lassen.

Der Nachfolger des Missionssuperintendenten Schiller, Pfarrer Hessel in Kyoto, hielt vor einem größeren Kreis gebildeter Japaner Vorlesungen über die Hauptprobleme der modernen deutschen Theologie und Philosophie (Die Gotteserkenntnis; Die Probleme der Christologie; Anthropologie und sittliche Probleme; Die Kirche in Beziehung zum Reich Gottes).

Die englischen Mitglieder des von der ökumenischen Konferenz der Methodistenkirche gewählten großen Ausschusses sind bestrebt, die methodistischen Bestrebungen in China durch Vereinigung der dortigen drei Methodistenkirchen zu konzentrieren.

In Nanking hat sich auf Anregung des ehemaligen Staatspräsidenten General Tschangkaischek und seiner Gattin ein täglicher Gebetskreis christlicher Männer und Frauen gebildet. Ref Schw Zt 11

Von Personen. Gewählt: Missionspräses Warneck zum leitenden Direktor der rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen. Promoviert zu D. D.: Professor Ernst Sellin in Berlin von St. Andrews in Schottland; Professor D. Emil Brunner in Zürich W 2 von Edinburg. Verliehen: Professor Erich Schäder in Breslau vom Kirchensenat die kirchliche Ehrenmünze. Berufen: Professor Friedrich Karl Schumann in Gießen für systematische und praktische Theologie nach Halle. Habilitiert: Lic. Ernst Fuchs für Neues Testament in Bonn. Ernannt: der Prä-

lat der hessischen Landeskirche D. Dr. Wilhelm Diehl in Darmstadt nebenamtlich zum ord. Honorarprofessor in Gießen. Gestorben: Geheimrat D. Dr. Max Lenz in Berlin, früher Professor der Geschichte in Berlin und Hamburg. ESt

Verschiedenes

Zum Fall Hennecke. Die Mutter einer Konfirmandin Henneckes bittet uns um Veröffentlichung der folgenden Zeilen:

Am Palmsonntag hat Pastor Hennecke seine Konfirmanden entlassen. Die Nikolaikirche war voll! Eine stille Ovation für den mutigen Mann, der wegen seiner Ueberzeugung als Ketzer behandelt wird! „Frömmigkeit ist Freude!" war nicht nur das Leitwort an die jungen Menschen, die ins Leben hinausgehen, sondern auch das Lebensbekenntnis und das Dennoch eines Mannes in einem Augenblick, in dem Amt und Brot und Ehre für ihn in Gefahr sind. Solchem Manne sollte man die Hochachtung nicht versagen. Denn es hat immer Wenige gegeben, die ihres Gewissens wegen ihre Existenz aufs Spiel setzten!

Pastor Henneckes „Gefährlichkeit" und daher Amtsenthebung beginnt genau einen Tag nach der Entlassung seiner Konfirmanden. Er hat die Kinder während des Winters unterrichten dürfen, trotzdem die Angelegenheit seit September spielte. Ein merkwürdig widerspruchsvolles Verhalten des Kirchenrates!

Was hat Pastor Hennecke denn eigentlich begangen, daß man glaubte, ihn vor der Oeffentlichkeit diskreditieren zu müssen? Der Kirchenrat wirft ihm in amtlicher Pressemitteilung am Vorabend des Konfirmationstags vor, er befürworte, „die Kirche möge, wenn auch unter gewissen Beschränkungen, den außerehelichen Geschlechtsverkehr, insbesondere junger Menschen, als berechtigt dulden". Oder man sagt ihm von orthodoxer Seite nach, er „rede hemmungslosem Sexualverkehr das Wort". Man bezieht sich dabei auf einen Artikel im St. Nikolai-Boten, der einem kürzlich erschienenen Buch Henneckes entnommen ist. Da hat man Worten Henneckes eine Auslegung gegeben, die durch sein Leben und Wirken in keiner Weise begründet ist! Hennecke steht den äußeren und inneren Konflikten unserer Zeit mit Aufgeschlossenheit und warmem Herzen gegenüber. Es kümmern ihn nicht nur die wirtschaftlichen und sozialen Nöte, sondern auch die des alltäglichen Lebens, wie sie täglich seine seelsorgerische Tätigkeit erfüllen. Er will nicht wie der Pharisäer daran vorübergehen, sondern wie der Samariter helfen, raten und heilen und fordert das auch von der Kirche („von der Barmherzigkeit der Kirche"). In diesem Sinne beschäftigen ihn Fragen wie die Krisis der Ehe, die Aechtung der unehelichen Mutter, das Problem der unverheirateten Frau. Das ist nur ein Punkt in seiner Forderung an die Kirche, sie solle sich mitten ins Leben stellen und mithelfen, unsre Zeit zu meistern.

Und wir alle, die wir überhaupt noch Interesse an der Kirche haben, können ihr ja den Vorwurf nicht ersparen, daß sie den tiefen Erschütterungen unserer Zeit immer noch oft mit verschränkten Armen zuschaut unter dem Motto: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Wenn sie weiterhin diesen Weg gehen sollte und ehrliche Kämpfer wie Hennecke von sich stößt, dann werden immer mehr Menschen sich ihr entfremden.

Hamburg Margarete Uetzmann

Deutschland und Frankreich. Gegen den von Rade (Nr. 6, Sp. 285 f.) erwähnten und namentlich von Distelbarth in Nr. 2 der CW (Sp. 78 ff.) besprochenen Aufsatz von Bloch und Renouvin weist D. Hans von Lüpke in einem Brief an die CW hin „auf die Veröffentlichung der neutralen norwegischen Kommission zur Untersuchung der Kriegsschuld, die unter dem Titel „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld" 1927 in Oslo (Nationaltrykeriet) herausgekommen ist. Hier wird aktenmäßig vorgelegt: 1. die beiden Fragen, die 1925 Robert L. Owen der neutralen Kommission unterbreitet hat: a) gründen sich die Friedensverträge, die den Weltkrieg abschlossen, in ihren wichtigen Punkten auf die Voraussetzung, daß eine Machtgruppe die alleinige Verantwortung für den Krieg trägt, während die andere Gruppe gar keine solche Verantwortung hat? b) wenn das der Fall ist, stimmt diese Voraussetzung mit den jetzt vorliegenden Tatsachen derart überein, daß das Gewissen der Menschheit die Friedensverträge ruhig hinnehmen darf als eine gerechte Bestrafung der für den Krieg einzig Verantwortlichen? Und 2. die Mitteilung, daß von dem norwegischen Komitee diese Fragen den Landeskomitees zur Erforschung der Kriegsschuld in der Schweiz und in Norwegen, außerdem den Gelehrten in Holland, Schweden und Finnland, die sich mit Studien der Kriegsschuldfrage befaßt hatten, darunter Professoren der Rechtswissenschaft, des Völkerrechts, vorgelegt worden seien. 3. die wörtlichen Antworten aller Befragten. Es wird dann festgestellt, daß sämtliche Befragte die erste Frage bejahend beantwortet haben, dagegen kein einziger die zweite, die vielmehr von allen verneint ist mit Ausnahme von zweien, die eine Beantwortung für unkunlich gehalten haben. Nun ist doch bekannt 1. daß am allerwenigsten Norwegen deutschfreundlich gesinnt war und auch Holland und die Schweiz viel mehr den Feinden zuneigten, 2. daß diese Gelehrten doch ihrem Urteile sicher nicht den unmaßgeblichen deutschen Text zugrunde gelegt haben, sondern wie für Gelehrte selbstverständlich ist, allein den wirklichen maßgebenden Urtext.. Soll man wirklich im Ernst glauben, daß diese sämtlichen Gelehrten diesen Urtext mißverstanden haben?"

Gemeindebibliotheken!

1. Die Verpflichtung. Unter den Arbeitslosen unserer Gemeinden sind viele, die nach guter Lektüre verlangen. Darum ist die Aufgabe, gute moderne Gemeindebibliotheken zu schaffen, dringender als je. Zum Teil scheinen uns auch hier die „Gottlosen" voraus zu sein. Nun werden meist die Mittel fehlen. Der einzig mögliche Ausweg: jedes Gemeindeglied, das dazu in der Lage ist, soll Bücher aus der eigenen Bibliothek geben.

2. Einwände. Oft machen wir uns vor, wir müßten unsere Bücher behalten, weil wir sie im Dienst der Andern brauchten, etwa in Jugendgruppen, in Vereinen oder sonst. Aber ließe es sich nicht in den meisten dieser Fälle ermöglichen, daß man sie im Allgemeinen der Bibliothek zur Verfügung stellt und sie dann entleiht, wenn man sie nötig hat? Viel wichtiger ist ein anderer Grund: Bücher gehören zu den Dingen, auf deren Besitz wir besonders ungern verzichten. Aber das Recht zu diesem Besitz ist heute mehr denn je fraglich.

3. Eine Warnung. Eines Abends bin ich mit einigen Leuten aus unserer Arbeitslosengruppe zusammen, als ein Paket mit „gestifteten" Büchern ankommt. Unter allgemeiner Neugier wird es geöffnet. Manches recht Gute ist darunter: Luthers „Freiheit eines Christenmenschen", einzelne Volkserzählungen von Tolstoi, und manches Andere. Bei Anderm sage ich mir: völlig fehl gegriffen! Das paßt nicht in diese Bibliothek. Besonders peinlich ist, daß so viele „Jugendschriften" darunter sind. Im ganzen freue ich mich über diese Bereicherung unserer immerhin noch kleinen Bibliothek. Um so überraschter bin ich über die Erregung der Andern. Besonders der Leiter der Gruppe, ein sonst äußerst ruhiger Mann, ist empört. Der Grund? Mit einem unerbittlich scharfen Instinkt haben diese Leute gespürt: hier schickt uns Jemand Bücher, an denen ihm selbst offenbar nicht mehr viel lag. Er hat ausgesucht, was er nicht mehr recht brauchen konnte. Für die Arbeitslosen sind ihm diese Bücher offenbar noch gut genug! Sind wir denn Menschen zweiter Klasse?! So wird auch das, was wirklich gut und brauchbar ist, kaum beachtet. Die „Stiftung" hat ihren Zweck verfehlt. Mancher wird denken: was sind diese Leute empfindlich! Vielleicht. Aber mit dieser Empfindlichkeit müssen wir rechnen. Und vielleicht ist an ihr etwas, worüber wir uns freuen sollten! Also Grundsatz: Man schenke nur solche Bücher, von denen man sich ungern trennt und von denen man ernstlich wünscht, daß sie gelesen werden.

Berlin Wilhelm Schümer

Söderblom kein Freimaurer. Anläßlich der Gerüchte, Erzbischof Söderblom sei Freimaurer gewesen, hat die Frau Erzbischof mich beauftragt, diese völlig grundlosen und unerklärlichen Gerüchte zu dementieren. Der Erzbischof ist niemals Freimaurer gewesen, was er übrigens selbst wiederholt bestätigt hat. Die Behauptung, es sei nach seinem Tode herausgekommen, daß er Freimaurerlogen zugehört habe, ist ganz und gar falsch. Das gedruckte Verzeichnis der schwedischen Freimaurer, „Svenske Frimurare", enthält auch nicht seinen Namen, ebensowenig wie die Listen der verschiedenen Freimaurerlogen. Da es sich hier um öffentliches Material handelt, kann jeder, der so wünscht, diese Angaben selbst nachprüfen.

Upsala Nils Karlström,
ehemaliger Sekretär des Erzbischofs

Der Zusammenbruch der Evangelischen Zentralbank, über den in dieser Nummer D. Schowalter schreibt, hat neue Erregung in evangelischen Kreisen veranlaßt, die sich in Zuschriften an uns kundgibt. Es wird ernst geprüft werden müssen, ob und wie den Geschädigten auch von kirchlicher Seite irgend geholfen werden kann; sicher war keine kirchliche Stelle formal verantwortlich, aber die Mehrdeutigkeit der Worte „Kirche", „kirchlich" macht sich hier wieder in bedenklicher Weise geltend. DH

Lehmanns in voriger Nummer (Sp. 333) angezeigte Predigten heißen im Titel nicht „köstlich" sondern „tröstlich".

Versammlungskalender

24. April bis 5. Mai Laienschulungslehrgang Apol. Zentrale Spandau
16.—20. Mai Bodenreformertag Danzig
17.—19. Mai Evangelisch sozialer Kongreß Karlsruhe
12.—18. August Weltbund für freies Christentum St. Gallen
31. August bis 2. Sept. Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Wiesbaden
18. September Gustav-Adolf-Verein Leipzig
25.—28. September Ostasienmission Wiesbaden

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. Mai

Das einzige deutsche Buch über die Oxfordbewegung!

Zur Ausgabe kommt das 6.–9. Tausend

Unter Gottes Führung

Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen

herausgegeben von

Justus Ferdinand Laun

Volksausgabe nur M 1.80

Geschenkausgabe in Leinen vier Mark

„So hat mich noch kaum ein Buch gepackt! Das kann man nur leidenschaftlich lieben oder grenzenlos hassen! Neutralität ist da eine Unmöglichkeit. Wahrlich beredteste Zeugnisse einer völligen religiösen Erneuerung modernster Menschen aller Klassen und Berufe!" K. Veller im „Hessischen Kirchenblatt"

„Das Buch müßte millionenfach ins deutsche Volk. Jungen zweifelnden Seelen, ringenden, überhaupt ‚modernen' Menschen kann man mit ihm wohl den besten Dienst tun." Otto Schüttler in der „Führerhilfe"

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

D. Nathan Söderblom Ein Lebensbild von Pfarrer Olle Nystedt

Aus dem Schwedischen übersetzt. Mit vielen bisher unbekannten Bildern aus dem Leben des Erzbischofs. M. 3.50, gebunden M. 4.60

Das Lebensbild erlebte in Schweden in wenigen Wochen eine Auflage von 21 Tausend Exemplaren. Bei der großen Bedeutung, die D. Söderblom auch gerade in Deutschland hatte, sollte das Buch auch bei uns einen großen Leserkreis finden.

MARTIN WARNECK / BERLIN W 9

Schullandheim a. d. Ostsee

ca. 3 Wochen mietfrei, bei voller Belegung (120 Betten) 2 Mark, Park, Badestrand, Sportplätze. – Anfragen umgehend erbeten an

Dr. Franz, Kiel, Hebbelschule, Waitzstraße

Kinderandachten,
wie sie sein sollen und wie sie nicht schöner sein können
so beurteilt die „Christl. Kinderpflege" die Sonntagsandachten

Kommt, Kinder,
wir wollen Andacht halten
v. Pf. Rich. Schulze. 3. Aufl. (geb. 3.25)
Verlag Ludwig Ungelenk, Dresden A. 27

Sonnig gelegenes Forsthaus

in waldreicher, gebirgiger Umgebung bietet Erholungsbedürftigen b. guter Verpflegung Ruhe und Kräftigung, Winter- und Sommerkuren, Luft- u. Sonnenbäder. Monatl. 90.— Mk.

Forsthaus Wimpfen, Sinsheim Land
Telefon: Neckarbischofsheim 240.

In schöner Lage im Harz finden
Erholungsuchende
freundliche Aufnahme. Näheres bei
J. Meißner, Wernigerode/Harz
Hornstraße 29

Werbt für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos auch direkt an aufgegebene Adressen

---

In besonders schön und gesund gelegenes, kleines
Schülerheim am Starnberger See
nimmt erfahrener Pädagoge 3—4 Zöglinge aus Sexta bis Prima auf zur Erholung oder schneller Förderung, zum Nachholen oder Umschulen und dergleichen. Die kleine Zahl, wirksamster Unterricht, persönliche Familienerziehung, durchdachte Kost und Körperpflege verbürgen den Erfolg, den vorzügliche Empfehlungen bestätigen.
Dir. E. Endemann
Schloß Allmannshausen, Post Leoni, „Jägerhaus"

Wangerooge (Nordsee)
Das evang. Privatkinderheim Fredeborg verbindet die Vorzüge eines gut geleiteten, ärztl. beaufsichtigten Heimes mit denen eines feinen Privathauses. Alter der Kinder 1½—13, Mädchen bis 18 Jahre. Ganzjährig geöffnet. Auskunft und Prospekt durch Schwester **Käte Kraut.**

Schönwald, Bad. Schwarzwald 1000 m ü. d. M. Schnellzugstation Triberg
Kurhaus Viktoria (Besitzer: Stuttgarter Jugendverein)
in schönster Lage. Behagliche Räume. Fließ. Wasser. Zentralheizung. Bäder. Liegekuren. Geschützte Terrasse. Sportplatz. Alkoholfreier Jahresbetrieb. Pension bei 4 Mahlzeiten inkl. Bedienung u. Heizg. v. Mk. 4.50 bis Mk. 5.—. Tel. 548 Triberg. Prospekte.

Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda in Thüringen
Fernsprecher 270 Schreibersweg 6

Schönste stille Lage unmittelbar am Walde. Garten, Liegewiese. Behaglich eingerichtete Zimmer. Bad. Gute Verpflegung. Auch sorgfältig vegetarische und diätetische Küche. Geistige und gesellige Gemeinschaft ohne jeden Zwang. Für alle Freunde u. Gesinnungsgenossen geeignetster Aufenthalt.

Anfragen an die Leiterin Frau Blume

Die Begegnung zwischen Religion und modernem Schrifttum

DICHTERGLAUBE

Stimmen religiösen Erlebens

Keine Anthologie, sondern Originalbeiträge 90 europäischer Autoren über ihre Stellung zur Religion

Umfang 357 Seiten. Preis brosch. 8.50 RM., Leinen 9.80 RM.

„Dichterglaube" im Urteil bedeutender Persönlichkeiten:

DER LITERARHISTORIKER:

„Je mehr ich darin lese, je mehr wird mir bewußt, daß es das großartigste Bekenntnisbuch unserer zerrissenen und suchenden Zeit ist, und wenn ich es literarhistorisch betrachte, ein Schlüsselbund zur Eröffnung vieler Geheimnisse."

Prof. Dr. Julius Petersen-Berlin

DER THEOLOGE:

„Ich schreibe diese Zeilen als evangelischer Theologe und bekenne als solcher: Kein Buch ist im letzten Jahre erschienen, das für die Kirche, für die christlichen Theologen und Laien von solcher Bedeutung zur Erkenntnis der Geisteslage wäre, wie diese Sammlung von Dichterzeugnissen."

Prof. D. Paul Althaus-Erlangen in „Berliner Börsenzeitung"

DER DICHTER:

„Unter den religiösen Büchern unserer Zeit wird es sicher das umstrittenste, aber auch sicher das lebendigste bleiben."

Hans Christoph Kaergel in „Dresdener Nachrichten"

DER KULTURPOLITIKER:

„... Es ist eine Quellenschrift ersten Ranges, von kostbarer Einzigartigkeit des Stoffes. Das Ergebnis ist ein Querschnitt durch die religiöse Wirklichkeit unserer Tage, wie er sonst nirgends vorliegt; wichtig für die Kirchen, wichtig für die Suchenden wie für die Feststehenden. Es kann von hundert verschiedenen Standpunkten aus gelesen werden, und immer wird es Belehrung spenden." Wilhelm Michel in „Der Tag"

DIE FRAU:

„... eine schöne, unendlich reiche und — man möchte beinahe sagen, vornehme Sammlung, weil sie in vielfacher Variation ihres großen Gegenstandes dennoch symphonisch wirkt, ein Wettgesang in Bruderssphären, der sich über Not und Kampf der Zeit machtvoll erhebt und verkündet, daß diese Gegenwart dennoch fruchtbar geworden ist. — Ein ungehobener Schatz hilfreicher Kräfte."

Dr. G. Bäumer in „Die Hilfe"

Eckart-Verlag G. m. b. H., Berlin-Steglitz

Kuno Renatus

DIE ZWÖLFTE STUNDE DER WELTWIRTSCHAFT

VIII, 178 Seiten Groß-Oktav. Kartoniert RM 4.80

Der deutsche Ökonomist:

»Das aktuellste und der Wirklichkeit am nüchternsten gegenübertretende Buch über die Krise! Renatus steht mit beiden Beinen auf der Erde, forscht mit Scharfsinn nach den begangenen Fehlern und zieht daraus nur diejenigen Schlüsse, die bei vorsichtiger Abwägung des Sachverhaltes gezogen werden müssen.«

Europa-Wirtschaft:

»Endlich ein gediegenes und wirklich beachtliches Buch, eines der wenigen Bücher über die Weltwirtschaftskrise, die man lesen kann und lesen muß, ausgezeichnet durch einen in sich einheitlichen und logisch aufgebauten Grundgedanken und durch eine Fülle meisterhafter Einzeldarstellungen.«

Ludwig Reiners

DIE WIRKLICHE WIRTSCHAFT

13.—18. Tausend. Durchgesehene und bis zu den jüngsten Ereignissen fortgeführte Neuauflage.

XI, 314 Seiten Groß-Oktav. Mit 75 graphischen Darstellungen. Kartoniert RM 4.20, in Leinen RM 6.—. Daraus einzeln das neue Kapitel: »Wie kam es zu der Geldkrise im Juli 1931?« Kartoniert RM —.75

Professor Dr. Adolf Weber (Universität München):

»Das Buch ist hervorragend geeignet, um in die Probleme der Wirtschaftswissenschaft einzuführen.«

Professor Dr. Ernst Wagemann (Präsident des Statistischen Reichsamts):

»Das Buch wird sowohl dem Inhalt wie der Form nach dem erstrebten Ziel in ausgezeichneter Weise gerecht. Ich bin überzeugt, daß es in seiner geschickten Verbindung von Tatsachendarstellung mit theoretischer Analyse weite Verbreitung finden wird.«

Mitteilungen des Hansabundes:

»Das Buch hätte viel wirtschaftspolitischen Unfug und damit viel Unglück verhindern können, wenn es statt im Jahre 1930 im Jahre 1920 geschrieben worden wäre ... Wer das Buch gründlich studiert, dürfte nahezu allen Anforderungen der öffentlichen Erörterung wirtschaftlicher Fragen gewachsen sein.«

VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN